

Drei Jahre

Lokaler Aktionsplan Marzahn-Mitte

Ausgewählte Praxisbeispiele und Entwicklungsperspektiven

Dr. Jutta Aumüller, Dr. Frank Gesemann, Dr. Karin Lenhart, Prof. Dr. Roland Roth



Herausgegeben von der Paritätischen Akademie

Der Lokale Aktionsplan Marzahn-Mitte hat sich durchaus als geeignetes Mittel erwiesen, um einer ganzen Reihe von gesellschaftspolitisch wichtigen Zielen im kleinen Maßstab einen großen Stück näher zu kommen: Belebung und Befriedung des öffentlichen Raums; Schaffung von persönlichkeitsbildenden und lebensweltorientierten Entfaltungs-, Mitgestaltungs- und Lernerfahrungen für Kinder, Jugendliche, Erwachsene und ältere Menschen; gezielte und niedrigschwellige Hilfsangebote für Menschen in schwierigen Lebenslagen; Vernetzung und Kooperation der in der Gemeinwesenarbeit tätigen Personen und Einrichtungen. – Dies alles sind lediglich einige beachtenswerte und für den gesamten Bezirk bereichernde Ergebnisse dessen, was „gelebte Demokratie“ auszeichnet.

Auch wenn der Schwerpunkt bei dem gegenwärtigen Lokalen Aktionsplan auf dem Sozialraum Marzahn-Mitte liegt, so geben die dort gemachten Erfahrungen dennoch genügend Anregungen, die auch für die strategische Entwicklung und ertragreiche Umsetzung des neuen Lokalen Aktionsplans in Hellersdorf-Nord sowie des neuen bezirklichen Integrationsprogramms für Marzahn-Hellersdorf insgesamt genutzt werden können. Stärken und Erfolge, aber auch Schwächen und Rückschläge liefern dabei eine gleichermaßen inspirierende Handlungsgrundlage. Insofern sind sowohl die größtenteils lobenden Worte als auch die vereinzelt eingestreuten kritischen Hinweise der vorliegenden Studie als Ansporn dafür zu verstehen, die begonnene Arbeit auch zukünftig mit gleicher Kraft und im Bemühen um beständige Qualitätsverbesserung fortzusetzen.

Wie die Darlegungen der vorliegenden Studie, aber auch die in ihr zu Wort gekommenen verschiedenen Akteure belegen, wurde der Lokale Aktionsplan von allen Beteiligten in erster Linie als Chance verstanden, um anhand einzelner, kleinerer Projekte das gedeihliche, verantwortungsbewusste, vorurteilsfreie und wertschätzende Miteinander insgesamt zu befördern. Unanhängig von ihrer Herkunft, ihrem Alter, ihrem Geschlecht, ihrer sozialen Lage etc. haben sich Menschen mit großer Leidenschaft sowie hoher sozialer und fachlicher Kompetenz füreinander stark gemacht. Sie haben damit gezeigt, dass sie jedwede Form von Gewalt, Ausgrenzung, Intoleranz und Benachteiligung nicht

unwidersprochen hinnehmen, sondern erfolgreich etwas dagegen unternehmen. In diesem Sinne haben sie durch ihre praktische Arbeit das Leitbild des Gesamtbezirks als „Ort der Vielfalt“ mit Leben erfüllt. Dafür gebührt ihnen Dank und Anerkennung – verbunden mit den besten Wünschen für ein weiterhin gutes Gelingen.

Dr. Thomas Bryant

Polis*

Bezirkliche Koordinierungsstelle gegen demokratiegefährdende
Phänomene und Rechtsextremismus Marzahn-Hellersdorf
Stiftung SPI

Drei Jahre Lokaler Aktionsplan Marzahn-Mitte

Ausgewählte Praxisbeispiele und Entwicklungsperspektiven

Jutta Aumüller, Frank Gesemann, Karin Lenhart, Roland Roth

1. Kontext und Zielsetzungen der Studie

Im Jahr 2007 startete das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) im Rahmen der Modellmaßnahmen gegen Rechtsextremismus das Programm „Lokale Aktionspläne“ (LAPs), das an 90 Orten der Bundesrepublik umgesetzt wurde. In Berlin starteten zehn LAPs. Die Rahmenbedingungen des Formats waren weitgehend vorgegeben. Antragsberechtigt waren Kommunen, in Berlin die Bezirke. Gefordert war die Erarbeitung eines Aktionsplans, der auf die jeweiligen lokalen Bedingungen zugeschnitten sein sollte, die Bildung eines Ämternetzwerkes und eines Begleitausschusses, in dem neben den institutionellen Vertretern auch Akteure der Zivilgesellschaft beteiligt wurden. Diese lokale Vernetzung sollte ein Garant für Nachhaltigkeit sein, zumindest im Sinne der Weiterführung nach Ablauf der Modellphase.

Die vorliegende Studie will gute Praxis identifizieren, um Handlungsvorschläge für die Akteure vor Ort und darüber hinaus zu entwickeln. Die kleine Auswahl von Projekten und der begrenzte Auftrag sollte bewusst jede Konkurrenz mit der Gesamtevaluation des LAP im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms „Vielfalt tut gut“ vermeiden. Die Aussage „gute Praxis“ kann sich daher nicht auf eine vergleichende Analyse der gesamten LAP-Projekte in Marzahn oder ähnlich gelagerter Projekte in anderen LAPs stützen, sondern die Qualitätsaussagen dieser Studie beziehen sich auf professionelle Standards und wissenschaftliche Debatten in diesem Handlungsfeld. Der Begriff „Best Practice“ wird bewusst vermieden, weil kein „Benchmarking“, d.h. kein Leistungsvergleich mit ähnlich angelegten Projekten vorgenommen wurde.

Eine Wirkungsanalyse im präzisen Sinne kann bei diesem Vorgehen ebenfalls nicht erwartet werden. Denn Voraussetzungen wären eine Ausgangsanalyse und die Orientierung an strategischen Zielen (inklusive Indikatoren oder Maßzahlen), die in den Projekten in einem bestimmten Zeitraum erreicht werden sollen. Beide Bedingungen waren nicht gegeben. Stattdessen gründen sich die Aussagen auf Rückmeldungen der in den Projekten Tätigen und soweit – nach Ablauf einzelner Projekte noch möglich – von

Nutzern und externen Beobachtern. Erhoben wurden Entwicklungen, die im Förderzeitraum stattgefunden haben und in der Rückschau erinnert werden. Faktisch geht es um eine retrospektive Qualitätssicherung.

Als der Begleitausschuss des LAP Marzahn-Mitte den Auftrag vergab, von ihm ausgewählte Teilprojekte näher zu untersuchen und zu dokumentieren, dominierte die Perspektive der Ergebnissicherung. Inzwischen haben sich die Programmverantwortlichen des BMFSFJ entschlossen, den geförderten LAPs mit leicht veränderten Konditionen weitere Jahre der Projektentwicklung mit der Perspektive einer dauerhaften Verankerung bewährter Formate zuzubilligen. Die Kritiken und Anregungen dieses Berichts haben damit die Chance, zu einer verbesserten Praxis vor Ort beizutragen.

Methodisch beruhen die nachfolgenden Profile und Bewertungen – neben den fachwissenschaftlichen Quellen – im Wesentlichen auf qualitativen Interviews mit den Projektverantwortlichen und –mitarbeiterInnen. Wo dies möglich war, wurden auch unsystematisch Nutzerinnen und Nutzer der Angebote befragt. Über weitere Details geben die einzelnen Abschnitte Auskunft. Wesentliche Informationen kamen zudem von Mitgliedern des Begleitausschusses und der Koordinatorin des LAP. Erste Ergebnisse wurden thesenhaft den Befragten und Interessierten im Stadtteil vorgestellt. Die Rückmeldungen führten zu entsprechenden Korrekturen, wo dies sachlich angemessen erschien. Wir danken allen Befragten und Beteiligten für Ihre Offenheit und Kooperationsbereitschaft, die weit über dem Erwartbaren lagen. Für die verbliebenen Fehler und Fehleinschätzungen liegt die Verantwortung selbstverständlich bei den Autorinnen und Autoren.

2. Der Lokale Aktionsplan als Format in der Auseinandersetzung mit Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus

In der mit Programmstart 2007 vorgelegten Leitlinie des Ministeriums geht es inhaltlich um den Einsatz von Jugendpolitik für Demokratie und Toleranz und um die Stärkung der lokalen Zivilgesellschaft. Dabei werden unterschiedliche Praxisschwerpunkte vorgeschlagen. An erster Stelle wird der Bereich soziale Integration genannt, auf den sich die ausgewählten Projekte des LAP Marzahn-Mitte überwiegend konzentrieren. Schwächer ausgeprägt sind in den geförderten Projekten die Ansätze zu interkulturellem Lernen und zur Demokratie- und Toleranzerziehung.

Die vom BMFSFJ angebotene Verlängerung der Laufzeit für die bereits geförderten Standorte kann auch als Eingeständnis der Programmacher gedeutet werden, dass die Umsetzung weitreichender Ansprüche mehr Entwicklungszeit und Ressourcen erfordert.

Angestrebt werden

- *langfristige Wirkungseffekte.* „Das Programm ist im präventiv-pädagogischen Bereich angesiedelt, dient der Bewusstseinsbildung und ist auf langfristige Wirkungseffekte ausgerichtet“ (BMFSFJ 2006, Leitlinie, S. 2);
- *eine spezifische Problemanalyse des Programmgebiets;*
- *die Einbeziehung aller relevanten Akteure;¹*
- *Verknüpfung mit zivilgesellschaftlichen Ansätzen und Förderung von bürgerschaftlichem Engagement;²*
- *eine „langfristige integrierte Strategie zur Demokratieentwicklung“, die in konkrete Maßnahmen und Entwicklungsschritte übersetzt ist.³*

**1 „Für die Akzeptanz und den Erfolg eines solchen Lokalen Aktionsplans ist die umfassende Einbindung der gesellschaftlichen Akteure vor Ort unabdingbar – dazu gehören Vertreter der kommunal Verantwortlichen genauso wie Akteure der Zivilgesellschaft, z.B. öffentliche und freie Träger, engagierte Bürgerinnen und Bürger sowie Vertreter/innen der lokalen Wirtschaft“ (Leitlinie S. 3).*

**2 „Der lokale Aktionsplan verknüpft damit nachhaltig und zielorientiert wirksames Handeln auf lokaler Ebene mit konkreten zivilgesellschaftlichen Ansätzen und befördert ein breites Engagement der Bürgerinnen und Bürger“ (Leitlinie S. 3).*

**3 Die grundlegende Definition lautet: „Der Lokale Aktionsplan beruht auf einer spezifischen Analyse der Problemlagen des Fördergebiets, verfolgt mit konkreten Maßnahmen und Entwicklungsschritten eine langfristige integrierte Strategie zur Demokratieentwicklung und fördert lokale Vernetzungen und Kommunikationsstrukturen“ (Leitlinie S. 2).*



Diese anspruchsvollen Zielsetzungen stehen jedoch in einem beachtlichen Spannungsverhältnis zu den konkreten Förderbedingungen von LAPs:

- Der Anspruch auf Langfristigkeit ist angesichts der – zunächst - dreijährigen Befristung und einer jährlichen Bewilligungspraxis, die zudem in diesem Rhythmus Innovationen abfordert, wohl kaum zu realisieren.
- Die Einbeziehung aller relevanten Akteure und die Mobilisierung von Zivilgesellschaft können ebenfalls nicht kurzfristig gelingen. Ob dafür der besondere jugendpolitische Fokus des Förderprogramms besonders hilfreich und angemessen ist, kann füglich bezweifelt werden, da Jugendliche in der Regel keine besonders einflussreiche und anerkannte Akteursgruppe der lokalen Zivilgesellschaft darstellen. Zumeist dominiert ein defizit- und präventionsorientierter Blick, der sich eher in Richtung Jugendhilfe oder Polizei, aber nicht ins Zentrum des Gemeinwesens bewegt.
- „Integrierte Strategie zur Demokratieentwicklung“ mit ausgewiesenen „Entwicklungsschritten“ – diese Formel bleibt nicht nur in den ministeriellen Erläuterungen inhaltsleer, sondern widerspricht sich selbst. Hier wird der Steuerungs- und Planungsjargon des New Public Management auf ein Feld angewendet, wo er völlig sinnlos wird. Eine geplante und gesteuerte Demokratie ist bekanntlich keine mehr. Wenn sich die Kommune oder das Quartier auf einen offenen, nachhaltig wirksamen, umfassenden Beteiligungs- und demokratischen Entscheidungsprozess einlässt und damit längerfristig einen demokratischen Zugewinn ermöglichen will, muss sie auf offene Lernprozesse setzen. Diese notwendige Offenheit widerspricht dem Denken in kurzfristigen strategischen Entwicklungsschritten, die der LAP-Träger vorgeben soll.
- Engagementförderung hat sich längst zu einer anspruchsvollen professionellen Tätigkeit entwickelt, die in einigen hundert lokalen Vermittlungseinrichtungen (Freiwilligen-agenturen, Seniorenbörsen, Selbsthilfekontaktstellen etc.) geleistet wird. Dass diese quasi nebenbei im Rahmen der Projektförderung nachhaltig erbracht werden kann, ist eher unwahrscheinlich.

- Einzelne Förderbedingungen, besonders die niedrige Einstufung der Beschäftigten und die enge zeitliche Befristung, widersprechen dem Ziel, eine langfristige und qualifizierte Arbeit zu ermöglichen. Personelle Fluktuationen sind die Folge - vermutlich besonders bei den Kräften, die sich durch ihre qualifizierte Arbeit Optionen geschaffen haben. Erhebliche Diskontinuitäten, ja, das ungewollte Ende von Projekten kann die Folge sein.
- Selbst erfahrene Verwaltungsfachleute beklagen die komplizierte Finanzierungsstruktur des Programms. Es sei überreglementiert, der Aufwand „riesig“. Selbst große Träger kündigen deshalb an, auf die künftige Mitarbeit in diesem Kontext verzichten zu wollen. Dass kleine Träger sich erst gar nicht bewerben, liegt auf der Hand.

Angesichts von eher unrealistischen Ansprüchen und restriktiven Förderbedingungen bewegt sich der LAP Marzahn-Mitte auf einem bescheidenen, aber realistischeren Anspruchsniveau. Der Antrag und seine Fortschreibungen sind bewusst selektiv. Sie bringen einige ausgewählte und offensichtliche lokale Problemlagen zur Sprache und aktivieren mit den LAP-Strukturen und Ressourcen Träger und Projektansätze, die zu deren Bearbeitung beitragen können. Das Gros der einbezogenen sozialpädagogischen Träger war bereits zuvor im Feld aktiv. Ihre konkreten Ansätze werden teilweise seit Jahren praktiziert. Es geht darum, sie für aktuelle Aufgaben zu stärken, einzelne Formate weiter zu entwickeln und über die Modellfinanzierung auch deren Kontinuität zu sichern.

Der konzeptionelle Schwerpunkt des LAP Marzahn-Mitte, besonders bei den vom Begleitausschuss für diese Studie ausgewählten Projekten, liegt im Bereich sozialer Integration. Angesichts der Situation in diesem Stadtteil muss diese Schwerpunktsetzung nicht verwundern. Die Arbeitsansätze liegen insgesamt auf einem guten professionellen Niveau. Dies gilt auch für den Umgang mit „Problemgruppen“ im öffentlichen Raum, wo differenzierte aufsuchende Angebote entwickelt wurden, die auf Integration setzen. Damit wird ein wichtiges Gegengewicht zu weit verbreiteten kriminalpräventiven und repressiven Strategien gesetzt, die vor allem die Ausgrenzung und Diskriminierungen solcher Gruppen fördern.

3. Problemlagen und Ressourcen in Marzahn-Mitte

Marzahn-Mitte gehört zu einem größeren, zusammenhängenden Siedlungsgebiet mit „einer hohen Problemdichte“ im Norden des Bezirks Marzahn-Hellersdorf (vgl. Häußermann et al. 2009: 13). Dieses Großsiedlungsgebiet ist auch im Rahmen der strukturellen Neuausrichtung der Berliner Stadtentwicklung durch die „Rahmenstrategie Soziale Stadtentwicklung“ als einer von fünf „Aktionsräumen plus“ ausgewiesen worden. Mit diesem quartierübergreifenden Ansatz wollen Senat und Bezirk ihre Aktivitäten stärker konzentrieren, um die sozialräumliche und städtebauliche Entwicklung in den benachteiligten Stadtteilen zu verbessern und für die Bewohner/innen bessere Zukunftschancen zu erschließen.⁴ Die Ergebnisse des Monitoring Soziale Stadtentwicklung Berlin 2009 deuten auf eine Fortsetzung der sozialräumlichen Polarisierung in der Gesamtstadt und auf Tendenzen einer weiteren Problemverdichtung in den nördlichen Gebieten des Bezirks Marzahn-Hellersdorf hin. Zu den Indikatoren, welche die soziale Lage im Quartier beschreiben, zählen vor allem Daten zur Arbeitslosigkeit und zum Transferbezug.

Zur sozialen Lage von Kindern und Jugendlichen in Marzahn-Mitte

Die soziale Lage von Kindern und Jugendlichen in Marzahn-Mitte wird insbesondere durch die Lebenssituation ihrer Eltern und Familien bestimmt. In der Sozialberichterstattung wird der Stadtteil als „Segregationsschwerpunkt von Kinderarmut“ und als Gebiet beschrieben, in dem „die Unterschicht dominiert“ (vgl. Ferchland: 36).⁵ Charakteristisch sind das vergleichsweise niedrige Bildungsniveau der Eltern, das sehr hohe Niveau der Arbeitslosigkeit, die überdurchschnittliche Abhängigkeit von Sozialleistungen in Form von Arbeitslosengeld II oder Sozialgeld gemäß SGB II sowie die hohe Alleinerziehendenquote. Marzahn-Mitte gehört zudem zu den Stadtteilen mit einem extrem hohen Anteil von Kindern im Hartz IV-Bezug (58,4 % der Kinder und Jugendlichen unter 15 Jahren) und in Haushalten von Alleinerziehenden (z.B. 46 % der Einschüler/innen). Ein Drittel der unter 18-Jährigen wohnt in einem Alleinerziehenden Hartz IV-Haushalt (ebd.: 32f.). Die soziale Situation der Kinder und Jugendlichen wirkt sich auch auf ihre Bildungschancen aus: Für

^{*4} Zu den „Aktionsräumen plus“ siehe auch die Informationen auf den Webseiten der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung: http://www.stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/aktionsraeume_plus/index.shtml.

^{*5} Von den Familien der Einschüler/innen in Marzahn-Mitte werden 53 Prozent der Unterschicht zugerechnet (vgl. Bezirksamt Marzahn-Mitte 2009b: 68; Ferchland: 37).

Schüler/innen in Marzahn-Mitte ist die Chance, in der sechsten Jahrgangsstufe eine Gymnasialempfehlung zu erhalten, nur halb so groß wie für Schüler/innen in den Siedlungsgebieten Biesdorf oder Mahlsdorf (ebd.: 71).

Marzahn-Hellersdorf gehört zu den Berliner Bezirken mit einem vergleichsweise niedrigen Anteil ausländischer und/oder deutscher Einwohner/innen mit Migrationshintergrund, aber auch hier steigt der Anteil in den jüngeren Altersgruppen kontinuierlich an.⁶ Hinzu kommt, dass die Migrationsbevölkerung überproportional in den Großsiedlungen vertreten ist, sodass „eine gespaltene sozialräumliche Verteilung“ dieser Gruppe im Stadtbezirk zu beobachten ist (Ferchland et al.: 22). In Marzahn-Mitte haben 14,2 Prozent aller Einwohner/innen und 24,6 Prozent der Kinder und Jugendlichen einen Migrationshintergrund (vgl. Tabelle 1).⁷ Es handelt sich überwiegend um Kinder von Spätaussiedler/innen aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion sowie von Zuwanderern aus südostasiatischen Staaten, vor allem aus Vietnam. Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund kommen zwar überproportional aus sozial benachteiligten Familien, weisen aber im Rahmen der Einschulungsuntersuchungen nur bei der Sprachentwicklung schlechtere Ergebnisse auf als die Kinder ohne Zuwanderungsgeschichte. Bei den Tests zur motorischen und kognitiven Entwicklung schnitten die Kinder mit Migrationshintergrund sogar besser ab als die einheimischen deutschen Kinder (vgl. Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf 2009b: 58, 74; siehe auch Ferchland: 20ff.).

**6 Marzahn-Hellersdorf liegt mit einem Ausländeranteil von 3,7 Prozent und einem Anteil der Personen mit Migrationshintergrund von 12,3 Prozent an der Gesamtbevölkerung auf dem vorletzten Rang der Berliner Bezirke. Allerdings steigt der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund bei Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren auf 19,5 Prozent und bei Kindern unter 6 Jahren auf 21,0 Prozent (2008).*

**7 Bei den Einschüler/innen in Marzahn-Mitte ist der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund zuletzt allerdings wieder etwas gesunken. Im Schuljahr 2008/2009 wiesen „nur“ 16 % der Einschüler/innen einen Migrationshintergrund auf; hierbei entfielen auf den ehemaligen Ostblock 12 % und auf sonstige Staaten 4 % (vgl. Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf 2009b: 66f.).*

Tabelle 1: Demografische Struktur und soziale Lage
von Kindern und Jugendlichen in Marzahn-Mitte 2008

Demografische Struktur

Anzahl der Einwohner/innen (EW)	43.650
Anzahl der Kinder und Jugendlichen (0 > 18 Jahre)	5.801
Anteil der Ausländer an allen EW (in %)	4,1
Anteil der Personen mit Migrationshintergrund an allen EW (in %)	14,2
Anteil der Migrant/innen an allen EW der Altersgruppe 0 > 18 Jahre (in %)	24,6

Soziale Lage von Kindern und Jugendlichen

Arbeitslose (SGB II + III) je 100 EW 15 > 65 Jahre (in %)	15,8
Erwerbsfähige Hilfebedürftige (SGB II) unter 25 Jahre (% EW 15 > 25 Jahre)	32,0
Kinder und Jugendliche (> 15 Jahre) mit Hartz IV-Bezug	58,4
Kinder und Jugendliche (> 18 Jahre) mit Hartz IV-Bezug in Alleinerz.-Haushalten	30,3

Quellen: Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf von Berlin (2009a); Ferchland et al..



4. Begleitausschuss und Projektpaten

Die intensive Vernetzung und die Kooperation von Kommunen und Zivilgesellschaft sind ein wichtiges Anliegen von Lokalen Aktionsplänen. Es geht darum, die unterschiedlichen Perspektiven von Akteuren aus der kommunalen Verwaltung, Politik und Zivilgesellschaft wechselseitig anzuerkennen und dadurch Synergien für die Zurückdrängung demokratiefeindlicher Tendenzen im Gemeinwesen freizusetzen. Um eine solche Vernetzung und Kooperation zu ermöglichen, geben die Leitlinien des Bundesministeriums zum Programmbereich eine institutionelle Struktur vor, innerhalb derer die Aktionspläne umgesetzt werden.

Lokale Aktionspläne werden von den Kommunalverwaltungen getragen. Die beteiligten kommunalen Stellen bilden ein Ämternetzwerk, welches wiederum eine lokale Koordinierungsstelle bestimmt. Dieser lokalen Koordinierungsstelle, die entweder von einer kommunalen Einrichtung selbst oder von einem externen freien Träger übernommen werden kann, obliegt primär eine Management-Funktion: Es geht dabei um die vielfältigen Aufgaben der Erstellung und Fortschreibung des Aktionsplans, der Projektvergabe, der Beratung von Projekten, der Mittelverwaltung und Koordination.

Ein bedeutender Kooperationspartner ist hierbei der Begleitausschuss, der sich neben Vertreter/innen des Ämternetzwerkes aus zivilgesellschaftlichen Akteuren zusammensetzt. Der Begleitausschuss entscheidet über die zu fördernden Einzelprojekte, begleitet die Umsetzung des LAP und dessen Fortschreibung und organisiert die Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Partnern.

Die folgende Darstellung stützt sich überwiegend auf qualitative Interviews, die mit der Koordinatorin des Lokalen Aktionsplans sowie mit fünf Mitgliedern des Begleitausschusses geführt wurden. Darüber hinaus konnte auch – ebenfalls gesichert durch qualitative Interviews – die Perspektive der geförderten Projekte im Hinblick auf Erfahrungen mit dem Projektpatenmodell einbezogen werden.

■ *Der Begleitausschuss und seine Zusammensetzung*

Im Lokalen Aktionsplan Marzahn-Mitte setzt sich der Begleitausschuss aus Vertreter/innen des bezirklichen Jugendamtes, des Jugendhilfeausschusses, des Sozialamts, des BVV-Ausschusses für Migration und Integration und des Quartiersmanagements zusammen. Weiterhin sind zwei freie Träger, die vorrangig außerhalb von Marzahn-Mitte tätig sind, im Begleitausschuss vertreten. Drei weitere Sitze im Begleitausschuss sind mit Jugendlichen unter 26 Jahren besetzt. Vakant war im Jahr 2009 der Sitz eines Vertreters bzw. einer Vertreterin aus der Bürgergesellschaft. Für diesen fand sich keine geeignete ehrenamtliche Person. Bereits die Erfahrungen der beiden vorherigen Förderjahre hatten gezeigt, dass es schwierig war, ehrenamtlich engagierte Bürger/innen aus dem Fördergebiet ohne institutionelle Anbindung in den Begleitausschuss für diese Tätigkeit zu gewinnen.

Damit verfügt der Begleitausschuss zum Zeitpunkt der Befragung über 13 stimmberechtigte Mitglieder. Darüber hinaus wirken die Integrationsbeauftragte des Bezirks, die Regionalleiterin des Jugendamtes für die Region Marzahn-Mitte und die Mitglieder der lokalen Koordinierungsstelle beratend mit. Vorgesehen war zudem die beratende Teilnahme des Präventionsbeauftragten der Polizei am Begleitausschuss. In der Praxis jedoch war dieser Vertreter bei den Sitzungen nicht anwesend.

An der Zusammensetzung des Begleitausschusses fällt auf, dass dieser stark von der Verwaltung und politischen Ebene im Bezirk (Bezirksverordnetenversammlung) sowie einigen großen Trägern der Jugend- und Sozialarbeit geprägt ist. Die Vertretung der Bürgerschaft hingegen ist instabil und bescheiden; wichtige zivilgesellschaftliche Akteure im Stadtteil (Kirche, Wohlfahrtsverbände etc.), aber auch öffentliche und halböffentliche Einrichtungen wie die Wohnungsgesellschaften und das Jobcenter fehlen. Die Zusammensetzung deutet darauf hin, dass im Fördergebiet noch relativ schwache zivilgesellschaftliche Strukturen vorhanden sind. Überdies spiegelt der Begleitausschuss in seiner Zusammensetzung die starke jugend- und sozialarbeiterische Ausrichtung des Gesamtprogramms wider. Positiv fällt auf, dass drei stimmberechtigte Jugendliche unter 26 Jahren in den Begleitausschuss eingebunden werden konnten. Es handelt sich dabei um eine handverlesene Auswahl junger Menschen, die über eine Peer-Helper-Ausbildung gewonnen wurden. Für die befragten jungen Menschen war die Teilnahme am Begleitausschuss mit wichtigen und positiv bewerteten persönlichen Lernzuwächsen verbunden (siehe unten).

■ Arbeitsweise des Begleitausschusses

Die Sitzungen des Begleitausschusses fanden in der Regel einmal monatlich statt und wurden von der lokalen Koordinierungsstelle vorbereitet. Befragte Teilnehmer/innen des Beirats betonten in einer positiven Weise die sachliche Atmosphäre bei den Sitzungen sowie die gelungene fachliche und personelle Zusammensetzung des Ausschusses. Beispielhaft dafür soll die Aussage eines Mitglieds angeführt werden:

„Im Begleitausschuss werden [...] Toleranz und Akzeptanz gelebt. Das Besondere an der Runde ist die Vielfalt an Fachlichkeit und Kompetenz, die dort vertreten ist. Das sind nicht nur Sozialarbeiter. Alle Mitglieder verfügen aber über eine hohe soziale Kompetenz. Insgesamt ist es eine ideale Ergänzung. Für mich ist es jedes Mal eine persönliche fachliche Bereicherung und ich erhalte Einblicke in andere Erfahrungen, worüber ich auch für mich nachdenke. Jeder wird mit seinen Redebeiträgen akzeptiert; es laufen keine Monologe und keine Zweiergespräche. Jeder kann sich einbringen.“

Trotz der Erfahrungs- und Meinungsvielfalt, die im Begleitausschuss vertreten ist, war es stets möglich, in umstrittenen Fragen zu Kompromisslösungen zu gelangen. Generell wurde der Meinungsstreit von befragten Mitgliedern als sehr förderlich bezeichnet, da er die unterschiedliche Praxis der beteiligten Ausschussmitglieder abbilde und damit einen breiten Rekurs auf die soziale Realität im Fördergebiet ermögliche.

Eine wichtige Aufgabe des Begleitausschusses liegt darin, die Fördervorgaben des Programms mit der Realität des Projektgeschehens in Übereinstimmung zu bringen. In der Entscheidung über die alljährlich zu vergebende Förderung musste der Begleitausschuss immer wieder neu von der sozialen Lage im Stadtteil ausgehen. Diese Situation wurde vor jeder Verlängerung des Lokalen Aktionsplans im Begleitausschuss aus den unterschiedlichen Blickwinkeln der Mitglieder beleuchtet: aus der Sicht der lokalen Koordinierungsstelle, der Projektträger, des Sozialamts, des Jugendamts, der Jugendgerichtshilfe u.a. Institutionen. Diese Vielfältigkeit der lokalen Entwicklungen in den Blick zu nehmen, wurde auch dadurch möglich, dass sich die Mitglieder des Begleitausschusses durch ihre Rolle als Projektpaten im Laufe der Zeit einen fundierten Einblick in die Projektpraxis erworben haben.

■ *Das Modell der Projektpatenschaft*

Im Begleitausschuss des LAP Marzahn-Mitte wurde die Rolle der Programmbegleitung mit einer individuellen Projektpatenschaft versehen. Die Absicht bestand darin, den regelmäßigen Kontakt zu den Projekten zu gewährleisten und den Begleitausschuss selbst stärker an die Projekte zu binden. Projektpatenschaften sind ein freiwilliges Element und in den Leitlinien zum Programmbereich nicht verpflichtend vorgesehen. Eine wissenschaftliche Untersuchung der Programmsäule Lokale Aktionspläne im Bundesprogramm „Vielfalt tut gut“ ergab, dass sich etwa die Hälfte der Lokalen Aktionspläne des Patenschaftsmodells bedient, bei dem die Mitglieder des Begleitausschusses als Mentoren und Ansprechpartner für die einzelnen geförderten Projekte wirken (ISS/Camino 2009b: 132).

Im Lokalen Aktionsplan Marzahn-Mitte wurde das Patenschaftsmodell vom Begleitausschuss selbst auf den Weg gebracht. Bereits zu Beginn im Jahr 2007 wurde nach einer grundsätzlichen Möglichkeit gesucht, um neben der lokalen Koordinierungsstelle, die regelmäßig den Kontakt zu den Projekten hält und Netzwerktreffen organisiert, auch den Begleitausschuss selbst an die Projekte zu binden. Im Begleitausschuss wurde daher der Wunsch geäußert, selbst in die Projekte zu gehen und einen Zugang zu finden. Diese Haltung ist nicht selbstverständlich für die in den Lokalen Aktionsplänen vorgesehenen Begleitausschüsse. Schließlich bedeutet die Projektpatenschaft ein erhebliches Mehr an zeitlichem Aufwand, das von den Ausschussmitgliedern zusätzlich zu ihrem vornehmlich ehrenamtlichen Engagement zu leisten ist.

Die beabsichtigte Bindung des Begleitausschusses an die geförderten Projekte ist im LAP, wie noch anhand von Fallbeispielen genauer darzustellen sein wird, offensichtlich gelungen. Das Patenschaftsmodell wurde zudem zu einem wichtigen Scharnier zwischen der sozialen Praxis in den Projekten einerseits und einer stark mit normativen Vorgaben befrachteten Steuerungsebene des Lokalen Aktionsplans andererseits. Die Patenschaften sorgten dafür, dass die soziale Realität und der Projektalltag in den Steuerungsdebatten und Förderentscheidungen des Begleitausschusses genügend Beachtung fanden. Bei der jährlichen konzeptionellen Weiterentwicklung des LAP konnte der Begleitausschuss – aufbauend auf den Erfahrungen aus der Projektbegleitung – die relativ abstrakten Fördervorgaben mit der Realität des Projektgeschehens in Übereinstimmung bringen.

■ Praxis der Projektpatenschaft

Für die Projektpatenschaften lässt sich im Lokalen Aktionsplan Marzahn-Mitte keine gemeinsame verbindliche Praxis feststellen. Die jeweilige Ausgestaltung blieb den Mitgliedern des Begleitausschusses überlassen und variierte nach deren zeitlichen Möglichkeiten und beruflichen Interessen. Teils wurden die Paten bereits bei der Projektentwicklung und Antragstellung aktiv, teils projektbegleitend nach der Bewilligung sowie bei der Verlängerung der Projekte. Diese Offenheit bei der Ausgestaltung trug sicherlich dazu bei, dass der Begleitausschuss auf einer breiten Basis in die individuelle Projektbegleitung eingebunden werden konnte. So beruhte die Praxis des Mentoring im Wesentlichen auf der individuellen Selbstverpflichtung der Projektpaten:

*„Die Begleitausschussmitglieder halten den zeitlichen Aufwand entsprechend ihren Möglichkeiten. Manche können ein Projekt nur punktuell begleiten. Andere sagen, ‚ich brauche das, das erweitert auch meinen Horizont, ich kann das in meine berufliche Tätigkeit mit einbringen‘ und investieren mehr Zeit. Allerdings begleitet auch die lokale Koordinierungsstelle die Projekte und versucht, vor Ort zu sein und gegebenenfalls Hilfestellung zu geben.“^{*8}*

Aufgrund der beschränkten Zahl der befragten Begleitausschussmitglieder ist es nicht möglich, Idealtypen der Projektpatenschaft in einer wissenschaftlich validen Weise zu konstruieren. Wir wollen stattdessen vier Beispiele für die Ausgestaltung von Projektpatenschaften im Lokalen Aktionsplan Marzahn-Mitte geben. Illustriert werden diese Beispiele durch Auszüge aus den Interviews, die mit den Projektpaten geführt wurden.

■ Erfahrungen

Ihre Erfahrungen als Projektpaten schilderten Ann Sängler (Projektpatin von „Jugend hilft Jugend“), Maria Filatow (Projektpatin von „Kompass-Most/Orientacia“), Elena Marburg (Projektpatin von „Zirkusspiele“ des Zirkus Cabuwazi) und Carl Chung (Pate u.a. für die Projekte „Fernblick“ und „Begegnung im Kiez“). Anhand dieser Erfahrungen wird die Spannweite des Projektpatenmodells im Lokalen Aktionsplan Marzahn-Mitte deutlich.

Die Art der Projektbegleitung variierte sehr stark im Grad ihrer *Häufigkeit und Formalisierung*. Bei zwei der befragten Projektpaten beschränkte sich die Häufigkeit der Projektkon-

^{*8} Gespräch mit Inge Lohberger, Koordinatorin des LAP Marzahn-Mitte.

takte auf zwei bis drei Gelegenheiten pro Jahr. In einem weiteren Fall pendelten sich die Kontakte zwischen Projektpatin und Projekt auf einen weitgehend regelmäßigen Turnus von vier bis sechs Wochen ein. Im vierten Fall wiederum ergab sich über die beiderseitige häufige Nutzung des „Haus der Begegnung M3“ eine informelle kontinuierliche und spontane Beziehung zwischen der Mentorin und dem von ihr begleiteten Projekt.

Es erschien aufgrund der geringen Fallzahl spekulativ, wollte man von der Häufigkeit der Kontakte auf die Qualität der Beziehung zwischen Mentoren und den von ihnen begleiteten Projekten schließen. In den begleiteten Projekten wurden teilweise zu Beginn des Mentoring Absprachen zwischen Paten und Projektbeteiligten hinsichtlich der Ausgestaltung getroffen, teilweise ergab sich die Art der Projektbegleitung im Lauf der Zeit aufgrund der auftretenden Anforderungen und Widerstände. Eine wichtige Funktion nahmen die Mentoren allerdings bei der Vorbereitung der jährlich neu zu stellenden Förderanträge ein. Hier waren die Projektpaten zum einen bei der Reflexion des bisherigen Projektverlaufs gefragt, zum anderen konnten sie geplante Neuausrichtungen des Lokalen Aktionsplans für das Folgejahr an die begleiteten Projekte kommunizieren. Im Begleitausschuss selbst waren die Paten nicht befugt, bei der jährlichen Entscheidung über die Neubewilligung der LAP-Mittel das Wort für „ihr“ Projekt zu ergreifen. Auch von der Abstimmung über den betreffenden Förderantrag waren sie ausgeschlossen.

Auffällige Kontraste ergeben sich im *fachlichen Anspruch*, der von den Mentoren an die begleiteten Projekte herangetragen wurde. So berichtete die Projektpatin von „Kompass-Most/Orientacia“, dass sie in erster Linie beobachtend bei dem begleiteten Projekt anwesend gewesen sei und sich in ihrer Mentorenrolle vor allem auf die Unterstützung für den russischsprachigen Projektleiter konzentriert habe (*Fallbeispiel 1*). Die Reflexion fachlicher Standards habe dabei keine Rolle gespielt. Ein großer Erfolg des Projekts habe bereits darin bestanden, dass es dem Projektleiter gelang, eine Gruppe jugendlicher Spätaussiedler an das Projekt zu binden. In dem Mentorenverhältnis ging es überwiegend um praktische Hilfe. Die Projektpatin von „Jugend hilft Jugend“ wiederum war bemüht, einerseits nicht in die Eigendynamik des von ihr begleiteten Projekts einzugreifen, andererseits aber betrachtete sie Methodik und Gruppendynamik durchaus aus der fachlichen Perspektive einer Sozialarbeiterin und gab gelegentlich Ratschläge (*Fallbeispiel 2*). Ein Projektpate, der über die LAP-Laufzeit hinweg mehrere Projekte begleitete, war überwiegend

an der konzeptionellen Ausrichtung der Projekte, die thematisch im Bereich Integration angesiedelt waren, interessiert (*Fallbeispiel 4*). Fachliche Standards der interkulturellen Arbeit und ihre Vermittlung an die Projekte hatten im Rollenverständnis dieses Mentors eine hohe Priorität.

Neben dem konkreten projektbezogenen Mentoring prägten aber auch übergeordnete Überlegungen zum Bezirk Marzahn-Hellersdorf insgesamt die Rolle einiger Projektpaten. Deutlich wird dies am Beispiel der Projektpatin des Zirkus Cabuwazi, Elena Marburg, die zugleich die Integrationsbeauftragte des Bezirks ist (*Fallbeispiel 3*). Elena Marburg erklärte ihr Rollenverständnis als Projektpatin aus dieser für den Gesamtbezirk relevanten Funktion heraus. Wichtig für ihre Entscheidung, die Patenschaft für den Zirkus Cabuwazi zu übernehmen, war der interkulturelle Ansatz des Projekts. Das Projekt „Zirkusspiele“ zielte darauf ab, Kinder im Vorschulalter und unterschiedlicher nationaler Herkunft zu Toleranz zu erziehen. Darüber hinaus sollte über das Zirkusprojekt auch ein Zugang zu den Eltern der beteiligten Kinder gefunden werden. Vielfach handelte es sich bei diesen um Spätaussiedler und vietnamesische Migranten.

Für die Mentorin stand dabei die Überlegung im Vordergrund, welchen Stellenwert das Projekt „Zirkusspiele“ nicht nur für den Stadtteil Marzahn-Mitte, sondern darüber hinaus für den gesamten Bezirk haben könnte. Neben der konkreten Projektbegleitung ging es darum, die Position des Projektträgers im Bezirk insgesamt zu festigen. Ihre Rolle als Projektpatin sah Elena Marburg in erster Linie darin, als „Türöffnerin“ zu fungieren und für den Zirkus, bei dem es sich um einen professionellen Träger mit einer breiten Infrastruktur handelt, den Weg zu ebnen für neue Betätigungsfelder im Bezirk. So gelang es der Projektpatin, eine Marzahner Grundschule als neuen Kooperationspartner für Cabuwazi zu gewinnen.

Darüber hinaus wies ein befragter Projektpate auf das allgemeine Ziel der Entwicklung von Zivilgesellschaft im Bezirk hin, das für seine Rolle als Mentor prägend gewesen sei. Ein Resultat des LAP sei es gewesen, dass mittlerweile ein Teil der geförderten Projekte in Kooperationen von lokalen Trägern entwickelt werde. Dies sei ein wichtiger Schritt zur Vernetzung innerhalb des Fördergebiets und könne als ein wesentliches positives Resultat des Lokalen Aktionsplans verbucht werden. Die geförderten Projekte zu diesem Schritt zu befähigen, sei ein wichtiges Anliegen seiner Patenschaft gewesen.

Unter den befragten Begleitausschussmitgliedern wurde der *persönliche Lerneffekt* aus der Beiratsarbeit und der Projektbegleitung als hoch eingeschätzt – aus durchaus unterschiedlichen Gründen. So berichtete ein Projektpate, dass er erst im Umgang mit dem begleiteten Projekt gelernt habe, was Niedrigschwelligkeit im Sozialraum Marzahn-Mitte konkret bedeute. Hier bezog sich der Lerneffekt auf die Umsetzbarkeit interkultureller Konzepte in einem tendenziell von Fremdenabwehr geprägten Stadtraum. Von mehreren befragten Mentoren wurden allgemein die Beobachtung und Begleitung des Projektgeschehens über einen längeren Zeitraum hinweg als eine fachliche Bereicherung gewertet. Insbesondere wurde aber der fachliche Austausch innerhalb des Begleitausschusses genannt, der für das eigene fachliche Selbstverständnis äußerst förderlich gewesen sei und die eigene professionelle Kompetenz erweitert habe.



Besonders hervorgehoben wurde der Lerneffekt durch die Mitgliedschaft im Begleitausschuss von zwei jugendlichen Beiratsmitgliedern, Maria Filatow und Philipp Hentze. Betont wurde von beiden, dass sich dieses Lernen sowohl auf die fachliche Qualifizierung beziehe als auch auf die Erfahrung, als Jugendlicher in einem Expertengremium von Erwachsenen als gleichberechtigt wahrgenommen zu werden. Illustriert sei dies durch den folgenden Auszug aus dem Gesprächsprotokoll:

„Frage: Gibt es im BA einen offenen Austausch der Mitglieder?“

Philipp Hentze: *In jedem Fall. [...] Man liest die Anträge durch, diskutiert darüber. Über manche Formulierungen kann ich als Schüler nicht befinden, da haben andere mehr Erfahrung. Bei mir geht es eher um die inhaltlichen Sachen, dass ich sage, das klingt gut, und das wird auch wahrgenommen.*

Maria Filatow: *Wir lernen auch viel. Wenn zum Beispiel Fachbegriffe kommen, die wir nicht kennen, dann können wir einfach in der Runde nachfragen, was das heißt, und das wird uns dann erklärt und dann können wir weiter mitdiskutieren.*

Philipp Hentze: *Wenn zum Beispiel über Diversity geredet wird oder Gender Mainstreaming, dann fragen wir nach und bekommen es erklärt. Das heißt, wir müssen nicht dumm dasitzen; wir können jederzeit nachfragen. Da verzieht auch keiner die Miene.*

Frage: Was nehmt ihr selber für euch aus dem Begleitausschuss mit?

Maria Filatow: *Ich finde es toll, was ich bewegen kann, indem ich eine Stimme habe. Es ist toll zu sehen, was es für Projekte in diesem Bezirk gibt, was sich verändert, welche Projekte sich weiterentwickeln. Man lernt sehr viel.*

Philipp Hentze: *Man lernt Antragsformalitäten kennen: Wie wird ein Projekt eingereicht? Wie kann man es finanzieren? Man lernt auch viele Leute von anderen Trägern und deren Perspektiven kennen. Das gesamte Procedere ist einfach interessant. Auch das gleiche Recht zu haben wie Leute, die schon im Beruf stehen, ein Studium absolviert haben. Wir bekommen nie zu spüren, dass wir keine Lebenserfahrung hätten.“*

■ Nutzen des Mentoring für die begleiteten Projekte

Der Nutzen des Patenschaftsverhältnisses für die jeweiligen Projekte variiert stark von praktisch nicht erkennbar bis hin zur sehr intensiven Begleitung bei vielerlei praktischen Projektanliegen. Offenbar gilt, dass die Projekte der großen überregionalen Träger mit starken eigenen Ressourcen vom Patenschaftsmodell eher wenig profitierten, Projekte lokaler Träger mit einer weniger professionellen Ausstattung hingegen stärker profitierten. So zeigten sich Träger mit einer langen Tradition der Projektstätigkeit als erfahren und souverän genug, um ein einzelnes Projekt im Rahmen des Lokalen Aktionsplans selbstständig zu steuern und durchzuführen. Diese Träger verfügen über eigene personelle Ressourcen zur Projektentwicklung und sind nicht von der unmittelbaren Unterstützung des Projektpaten abhängig. Eventuell auftretende Probleme und Klärungsbedarf im Hinblick auf die konzeptionelle Weiterentwicklung werden von diesen Trägern unmittelbar mit der Koordinierungsstelle abgeklärt. Der Aspekt der engen, unmittelbaren Projektbegleitung durch einen Mentor sowie der Unterstützung bei der Erstellung von Verlängerungsanträgen trat in diesen Patenschaftsverhältnissen hingegen in den Hintergrund.

Stattdessen benötigen kleinere Träger ganz offensichtlich eine intensive personelle Unterstützung durch Mentoren. Erwähnt wurde bereits das Beispiel von „Kompass-Most/Orientacia“, wo der russischstämmige, im Übrigen äußerst kompetent agierende Projektleiter insbesondere auf sprachliche Unterstützung durch die ebenfalls russischstämmige Mentorin angewiesen war. Das formale Element des Mentoring selbst war übrigens von diesem Projektleiter offenbar gar nicht wahrgenommen worden. Im Gespräch jedenfalls konnte er mit dem Begriff der Projektpatin nichts anfangen. Dort wo wir die Möglichkeit hatten, in den begleiteten Projekten selbst zur Wahrnehmung der Projektpaten nachzufragen, fühlte man sich durch die Mentoren unterstützt und keineswegs kontrolliert.

Im Hinblick auf die Beziehung zwischen den geförderten Projekten und dem Begleitausschuss wirkt das Patenschaftsmodell ambivalent. Es enthält ein paternalistisches Moment, indem der Kontakt zwischen Projekt und Begleitausschuss mehr oder weniger stark über die Person des Paten vermittelt wird. Die Projektpaten berichten in den Sitzungen des Begleitausschusses regelmäßig aus den von ihnen begleiteten Projekten. Hierzu wurde bereits von Projekten der Wunsch geäußert, dass man gerne den gesamten Begleitausschuss kennen lernen und mit diesem kommunizieren würde. Die Haltung

innerhalb des Begleitausschusses zu diesem Anliegen fällt ambivalent aus. So gab es Ende 2007 eine gemeinsame Fachtagung des Begleitausschusses und der geförderten Projekte; 2008 fand ein gemeinsames Open Space statt. Zugleich äußerte ein Mitglied des Begleitausschusses aber auch das Bedenken, dass eine direkte Präsentation der Projekte im Begleitausschuss möglicherweise in eine „Casting-Show“ ausarten würde, in der die realen Widerstände und Schwierigkeiten der Projektarbeit ausgeblendet werden. Dies aber würde verhindern, dass Begleitausschuss und geförderte Projekte in ein direktes Arbeitsverhältnis miteinander kommen. Offensichtlich schaffe das Mentoring eine unmittelbare Arbeitsbeziehung zwischen Projekt und Paten, die möglicherweise effizienter auf die Projektentwicklung einwirkt, als dies die Präsentation im Begleitausschuss bewirken könnte.

■ Perspektiven

Die Offenheit in der Ausgestaltung des Patenschaftsverhältnisses hat sich offensichtlich bewährt und ermöglicht es den Begleitausschussmitgliedern, die Mentorenrolle trotz unterschiedlicher Zeitkontingente und fachlicher Hintergründe und Erwartungen einzunehmen. Allerdings sollte das Patenmodell regelmäßig kritisch reflektiert werden – sowohl innerhalb des Begleitausschusses in Bezug auf seine Effektivität wie auch anlässlich der Netzwerktreffen mit den geförderten Projekten selbst. Zielführend muss dabei die Frage sein, was von den Projekten an Begleitung gewünscht und was für die Zielerfüllung des Lokalen Aktionsplans benötigt wird.

Beim Mentoring sollte verstärkt darauf geachtet werden, welcher Träger welche Form von Unterstützung benötigt. Danach sollte auch die personelle Entscheidung für das Mentoring getroffen werden.

Bei einer Neuauflage des Lokalen Aktionsplans wäre es sinnvoll, mehr Energie auf eine detaillierte Problemanalyse des Fördergebiets zu verwenden, um gezielte Projektausreibungen sowie eine darauf abgestimmte Besetzung des Begleitausschusses vornehmen zu können. Unabhängig davon sollte ein stärkerer Einbezug zivilgesellschaftlicher Akteure angestrebt werden, um über die professionelle Praxis hinaus auch bürgerschaftliches Engagement zu fördern.

Es ist künftig für angemessene Gelegenheiten zu sorgen, bei denen sich die geförderten Projekte unmittelbar im Begleitausschuss bekannt machen können. Das bisher praktizierte Patenschaftsmodell hat erkennbare Vorteile vor allem für den Begleitausschuss selbst; künftig wäre aber stärker die Perspektive der geförderten Projekte in den Blick zu nehmen. Bei einer erneuten Auflage des Lokalen Aktionsplans wäre ein gemeinsames Auftakttreffen von Begleitausschuss und geförderten Projekten dringend anzuraten. Auch die Netzwerktreffen wären möglicherweise geeignet, um künftig stärker miteinander in Kontakt zu kommen.



Fallbeispiel 1:

Projektpatin von „Kompass-Most/Orientacia“

Maria Filatow, 20 Jahre, ist Erzieherin. Seit 2008 ist sie Mitglied im Begleitausschuss; zunächst als stellvertretendes Mitglied und seit 2009 auch mit eigenem Stimmrecht. Mehrere Jahre lang hat sie ehrenamtlich im Projekt „Jugend hilft Jugend“ mitgearbeitet; u.a. auch als Ausbilderin für Peer Helper. 2009 war sie die Patin des Projekts „Kompass“, in dem Kontakt zu jungen männlichen Aussiedlergruppen aufgebaut und deren Zugang zu sozialen Angeboten im Kiez unterstützt wurde.

Ausgangspunkt der Projektpatenschaft war der häufige Kontakt Maria Filatows mit dem „Kompass“-Projektleiter Valeri Fromm im Begegnungshaus M3 in der Mehrower Allee. Maria Filatow war dort ehrenamtlich tätig; Valeri Fromm wiederum nutzte die Angebote des M3 für seine Gruppe junger männlicher Aussiedler. Maria Filatow berichtet über „Kompass“: „Es ist sehr schwierig, in diesem Bezirk an die jugendlichen Aussiedler heranzukommen, weil sie in festen Gruppen gebunden sind, in denen sie herumlaufen. Darum war es sehr wichtig, mit Valeri eine Person zu finden, die männlich ist – wegen der Autorität –, und russischsprachig. Valeri hat die Jungen hier im M3 in die Einrichtung mit einbezogen, ist mit ihnen weggefahren. Es war vorher unvorstellbar, dass sich diese Jungen annähern würden, aber Valeri hat das sehr gut gemacht. Ich konnte es praktisch täglich beobachten, wenn er hier war. Er ist sehr menschlich an die Jungen herangegangen – ich komme selber aus Russland und weiß, wie er mit ihnen gesprochen hat, was er gemacht hat, und das war wirklich gut.“

In ihre Projektpatenschaft konnte Maria Filatow zwei persönliche Vorteile mit einbringen: zum einen die eigene Nähe zum Begegnungshaus M3 und die eigene Herkunft aus einer Aussiedlerfamilie. Die Projektpatenschaft gestaltete sich sehr informell; man traf sich ohnehin ständig im Begegnungshaus. Von den jugendlichen Aussiedlern wurde Maria Filatow dabei nicht als Vertreterin des Lokalen Aktionsplans wahrgenommen: „Ich sagte nicht, ‚ich komme von den Leuten, die euch fördern, jetzt zeigt mir was‘, sondern ich war einfach da und habe das Projekt beobachtet. Ich habe geschaut, wie die Jungen das Projekt aufgenommen haben, ob sie kamen, ob sie ‚Guten Tag‘ sagten, wie sich das alles entwickelt hat. Die meisten Paten haben nicht so viel Zeit, um sich den ganzen Projektverlauf anzuschauen, aber ich hatte da einen großen Vorteil.“

Die Projektpatenschaft gestaltete sich als ein informelles, aber auch sehr enges Verhältnis zwischen der Patin und den Projektbeteiligten: „Ich habe einfach nur geschaut, wie das Projekt läuft, und versucht, Änderungsvorschläge einzubringen, sofern diese nötig waren. Wenn es Probleme im Projekt gibt, muss man darüber im Begleitausschuss sprechen, um eine Lösung zu finden. Ich verstehe mich nicht als Einzelperson, die das Projekt betreuen muss in der Weise, dass es toll und perfekt läuft. Sondern dafür gibt es ja Leute wie Valeri. Ich war nur dazu da, um ein Signal zu geben, wenn es schlecht gelaufen wäre. Aber das war nicht so.“

Zugleich leistete Maria Filatow viel praktische Unterstützung bei der Antragstellung und Berichterlegung des Projektleiters. Hier war es insbesondere von Vorteil, dass Russisch ihre zweite Muttersprache ist. Insbesondere sprachlich benötigte der Projektleiter viel Unterstützung, die von der Patin geleistet wurde.

Hinweise des Begleitausschusses, wie die Patenschaft auszufüllen sei, erhielt Maria Filatow nicht: „Nein, gar nicht. Einfach natürlich bleiben.“ Allerdings gebe es einige Rahmenbedingungen, die zu erfüllen sind. Als Patin müsse man im Begleitausschuss über das Projekt berichten. Man müsse bei Problemen vermitteln, etwa wenn es im Projekt bei der Abrechnung hapert oder die Dokumentation nicht eingereicht wird. Dann ist die Patin gefordert, als Bindeglied zwischen dem Begleitausschuss und dem Projekt zu vermitteln.

Fallbeispiel 2:

Projektpatin von „Jugend hilft Jugend“

Ann Sänger ist Sozialarbeiterin und Patin des Projekts „Jugend hilft Jugend“. Im Begleitausschuss vertritt sie das Sozialamt Marzahn-Hellersdorf. „Jugend hilft Jugend“ ist ein so genanntes Peer-Helper-Projekt, in dem Jugendliche andere Gleichaltrige dazu befähigen, im Gemeinwesen aktiv zu werden und Verantwortung für sich und andere zu übernehmen.

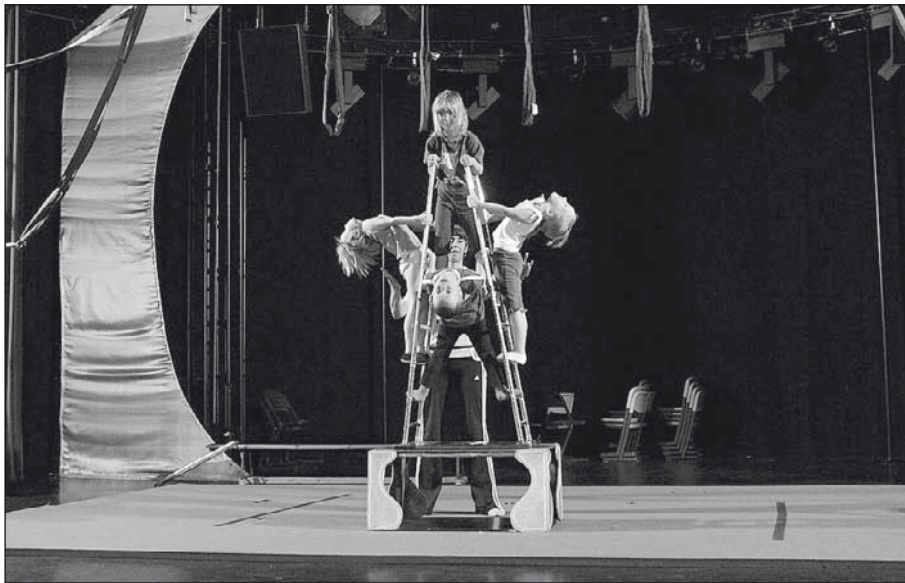
Ann Sänger ist seit 2008 Projektpatin: „Das Interesse war groß, als ich zum ersten Mal als Patin in die Peer-Helper-Gruppe kam. Es existierte da eine Mischung aus den verschiedensten Schichten. Es gab Abiturienten, jugendliche ALG-II-Empfänger, Zehntklssler und erst 14-jährige, die gerade in der Pubertät waren. Es war schön mit anzusehen, wie sich alle diese jungen Menschen entwickelt haben. Das Engagement jedes Teilnehmers ist von A bis Z da. Es werden Hilfsbereitschaft, Miteinander, Toleranz, Füreinander gelebt. Das ist in dieser Altersphase besonders wertvoll. Die Jugendlichen erhalten viel Unterstützung in ihrer Selbstfindung. Das hilft ihnen, auch bei ihrer Berufsfindung.“

Als Projektpatin besucht Ann Sänger die Peer Helper in regelmäßigen Abständen. Dabei hat sich ein Rhythmus von vier bis sechs Wochen eingespielt: kurz genug, um nicht den Anschluss an Gruppenprozesse zu verlieren, und lange genug, um Entwicklungsprozesse von außen verfolgen zu können. „Es ist nicht notwendig, das Projekt jede Woche zu kontaktieren; das ist auch nicht gut, denn man muss der Gruppe auch eine Eigendynamik lassen.“ Während der Laufzeit des Lokalen Aktionsplans wurde das Projekt jährlich mit unterschiedlichen Akzentsetzungen gefördert. Zu Beginn der jährlichen Förderperiode bemüht sich die Patin, das Projekt zunächst einmal zu sich finden zu lassen und zieht sich ein Stück daraus zurück. Obwohl sie sich im Umgang mit den jugendlichen Peer Helper nicht in erster Linie als Sozialarbeiterin versteht, achtet sie – aus beruflichem Interesse – bei ihren Besuchen dennoch auf die Projektmethodik sowie die Gruppendynamik und gibt aus dieser Perspektive Tipps an die Beteiligten. Ihre Erfahrung ist, dass die jugendlichen Gruppenanleiter/innen dies als einen konstruktiven Austausch annehmen.

Ann Sänger betont den Aspekt des gegenseitigen Lernens in der Patenbeziehung. Für sie ist das Miterleben des Projektgeschehens durchaus eine fachliche Bereicherung. Umgekehrt lernen auch die Projektbeteiligten aus dem Umgang mit der Patin: „Bisweilen sind

die Jugendlichen sehr damit gefordert, sich und ihr Projekt zu präsentieren. Sie lernen sich zu artikulieren, sich öffentlich zu präsentieren, vor der Gruppe zu sprechen. Sie müssen die Treffen mit den Projektbetreuern vorbereiten; manchmal sind sie nervös und müssen sich anstrengen, die Präsentation durchzuhalten. Das hat einen hohen Lerneffekt.“

Aber auch fachlich hat sich Ann Sanger in das Projekt eingebracht. In den wochentlichen Gruppentreffen hat sie beispielsweise uber ihre eigene Arbeit im Sozialamt des Bezirks gesprochen. Es ging bei dieser Veranstaltung um Geld, um Schulden, um sozial bedurf-tige Menschen – alles Themen, die bei den jugendlichen Peer Helper auf großes Interesse stießen.



Fallbeispiel 3:

Projektpatin des Zirkus Cabuwazi

Elena Marburg ist die Integrationsbeauftragte des Bezirks Marzahn-Hellersdorf. Sie ist die Sprecherin des Begleitausschusses und als beratendes Mitglied darin tätig. Im Folgenden ein Auszug aus dem Gespräch:

Mit welchem Anspruch haben Sie die Projektpatenschaft für das Projekt „Zirkusspiele“ übernommen?

Elena Marburg: Ich bin in den Begleitausschuss eingestiegen, weil mir der interkulturelle Öffnungsgedanke des Lokalen Aktionsplans am Herzen lag. Der Zirkus Cabuwazi ist seit langem mit dem Bezirk verbunden. Meine Überlegung war: Was kann ich für das Projekt tun? Getroffen wurden mit den Projektverantwortlichen folgende Absprachen: Ich biete meine Unterstützung in der Vermittlung von Kooperationen an. Ich übernehme es, Projektangebote des Zirkus an geeignete Stellen weiterzuleiten. Mit der Projektentwicklerin des Cabuwazi habe ich abgesprochen, dass ich kontaktiert werde, wenn es im Projekt Probleme gibt. Ich würde dann versuchen, hier etwas zu klären. Was ich für das Projekt tun kann – und so verstehe ich meine Patenrolle – ist, dass ich Türen öffne. Das halte ich für den wichtigeren Part meiner Tätigkeit als die direkte Projektberatung vor Ort.

Wurde von Cabuwazi selbst ein bestimmter Anspruch an Sie als Projektpatin herangetragen?

Elena Marburg: Ja, man wollte vor allem Unterstützung für zukünftige Kooperationen. Diese habe ich nach Möglichkeit gegeben. Allerdings konnte ich keinen direkten Zugang zu verschiedenen migrantischen Gruppen im Bezirk vermitteln; hier muss ich auf die Migrantenorganisationen selbst und deren Netzwerke verweisen. Im Übrigen aber ist bei Cabuwazi selbst viel Eigeninitiative und Engagement vorhanden.

Sie haben bei der Projektpatenschaft nicht nur den Zirkus Cabuwazi im Blick, sondern auch Ihr Amt als Integrationsbeauftragte?

Elena Marburg: Die Lokalen Aktionspläne sollen Demokratie und Toleranz fördern und zur Toleranz gehört auch, den anderen mit seinen Potenzialen zu akzeptieren. Zirkus ist eine ideale Möglichkeit, Integration zu stiften. Über das konkrete Zirkusprojekt versuche ich daher, auch an andere Thematiken heranzukommen.

Für Sie steht also im Vordergrund, dass sich ein Projekt wie Cabuwazi langfristig einbringt in die sozialräumlichen Strukturen?

Elena Marburg: Ja, ich gehe hier auf die Nachhaltigkeit. Ich schaue immer auch darauf, was nach der Förderung von einem Projekt bleibt. Welcher Lerneffekt geht davon aus? Man muss die gegenseitigen Interessen erkennen und bündeln, dann ist eine Weiterentwicklung im Hinblick auf den Bezirk möglich. Cabuwazi war mit diesem Projekt erst in einem Kindergarten angesiedelt und jetzt kommt auch eine Grundschule hinzu. Das sind Erweiterungen des Projekts, die ich erwarte und die ich unterstütze. Ich kann meine Tätigkeit im Begleitausschuss nicht von meiner generellen Tätigkeit trennen und versuche auch hier, einen umfassenden Blick auf den Bezirk zu werfen. Für mich ist der Lokale Aktionsplan nur ein Teil der bezirklichen Optionsmöglichkeiten.

Ist der Lokale Aktionsplan eine Art Anlaufbahn, um die Einrichtung von Strukturen einer vorurteilsbewussten Erziehung im Bezirk zu ermöglichen?

Elena Marburg: Natürlich. Nach meiner Wahrnehmung ist dieses kurzfristige Programm der Lokalen Aktionspläne auch so gedacht. Der Lokale Aktionsplan kann nur Impulse für eine Weiterentwicklung geben. Wissen Sie, was es bedeutet, wenn Kinder aus vietnamesischen Familien mit Cabuwazi auf Reise gehen können? Was das für eine Vertrauensherausforderung für die Eltern bedeutet? Das hat Cabuwazi geschafft. Tatsache ist, dass die überlasteten vietnamesischen Eltern sich die Zeit genommen haben, um zur Zirkusvorstellung ihrer Kinder zu gehen.

Fallbeispiel 4:

Projektpate von „Fernblick“ und „Begegnung im Kiez“

Carl Chung ist Mitarbeiter der Stiftung SPI (Sozialpädagogisches Institut Berlin – „Walter May“) und vertritt im Begleitausschuss den Geschäftsbereich Soziale Räume und Projekte des SPI. Er ist seit 2007 Mitglied im Begleitausschuss und hat seitdem mehrere geförderte Projekte als Pate begleitet, so die Projekte „Fernblick“ (Träger: FAIR 03 e.V.) und „Begegnung im Kiez“ (Träger: Freundeskreis Osteuropa e.V.).

Für Carl Chung stehen zwei Aspekte seiner Patenrolle im Vordergrund. Zum einen ist er bemüht, zu einer fachlichen Qualifizierung der von ihm betreuten Projekte beizutragen. Zum anderen ist es ihm wichtig, aufbauend auf der konkreten Projekterfahrung eine Weiterentwicklung des Lokalen Aktionsplans in Richtung einer integrierten Strategie für den gesamten Bezirk Marzahn-Hellersdorf zu betreiben. Aber auch für ihn selbst waren die Projektpatenschaften eine wichtige Lernerfahrung:

„Projektpatenschaft bedeutet eine Gratwanderung: Wenn man als Pate einfach sagt, ‚Ihr seid toll, so wie Ihr seid‘, dann verfestigt man damit im Patenprojekt unter Umständen Strukturen und Standards, die kontraproduktiv im Hinblick auf das beabsichtigte Ziel wirken. Wenn man hingegen zu belehrend auftritt, hat man genau das gleiche Ergebnis, weil sich die Projektmitarbeiter nämlich abschotten und sich nicht beraten lassen. Ich selbst musste anfangs als Pate lernen, was Niedrigschwelligkeit konkret bedeutet im Hinblick auf die Kinder und Jugendlichen, die im Stadtteil leben. Die Grundstruktur von ‚vertraut‘ und ‚fremd‘ fängt für diese Kinder tatsächlich damit an, dass sie in einer Welt aufwachsen, die sich auf ein paar Häuserblocks beschränkt. Jeder Schritt da heraus bedeutet schon die Öffnung einer Perspektive, die Mut und die Verarbeitung von Neuem verlangt. Für alle Projektpaten war dies ein wichtiger Lernprozess.“

Was haben nach Ihrer Einschätzung die begleiteten Projekte von Ihnen als Projektpate lernen können?

„Für mich als Pate ging es vor allem darum, meine Fragen an das in den Projekten verfolgte Konzept zu stellen. Es hat in den Projekten eine Annäherung an die fachlichen Standards zumindest soweit stattgefunden, dass sie diese in ihren nächsten Antrag besser einbauen konnten. Ich denke, es war auch ein wichtiger Punkt, dass man in den Projekten gemerkt hat, dass eine fachliche Messlatte nicht dazu da ist, um daran zu scheitern, son-

dern tatsächlich in der Arbeit helfen kann. Wichtig ist es, Lernprozesse und Erfahrungen zu ermöglichen. Dabei bringt es nichts, die Projekte zu stark zu kritisieren. Insbesondere die Projektmacher haben letztlich ein Vertrauen in die Kommunikation mit dem Mentor entwickelt.“

Es gibt im Begleitausschuss sehr unterschiedliche Vorstellungen über die Rolle von Projektpaten. Finden Sie das irritierend?

„Ich bin nicht für einen engen Leitfaden für die Paten. Das würde nämlich heißen, dass wir eine Mentoren-Ausbildung mit gemeinsamen Standards machen müssten. Das ist aber nicht entscheidend. Es findet ein hohes Maß an Qualifizierung über Lernprozesse im LAP statt, die ganz unterschiedlich stattfinden können. Es gibt sehr unterschiedliche Voraussetzungen, mit denen die Paten in die Projekte gehen, und insofern kann es kein einheitliches Anforderungsprofil an die Mentoren geben. Wichtig ist, dass der Begleitausschuss in irgendeiner Form Kontakt zu den Projekten hat, die er fördert. Und zwar in einer Form, die in Richtung einer Begleitung und Arbeitsbeziehung geht, nicht in Form von Kontrolle.“⁹



⁹ Gespräch mit Carl Chung, Sozialpädagogisches Institut „Walter May“

5. Projekte und Handlungsfelder

5.1 Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung in Kindertagesstätten und Grundschulen – die Arbeit des CABUWAZI-Kinderzirkus

Das Projekt von CABUWAZI zur vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung: „Zwerg Nase – ein interkulturelles Jugendtheater“ / „Zirkusspiele – Toleranzerziehung von klein an“ / „Vielfalt kinderleicht gemacht – Zirkusspiele in Kita und Schule“

■ Handlungsfeld „Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung in Kindertagesstätten und Grundschulen“ in Marzahn-Mitte

Die Förderung des CABUWAZI Kinder- und Jugendzirkus zielte auf eine vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung in Kindertagesstätten und Grundschulen ab. Zugleich sollten vorhandene Vernetzungsstrukturen im Stadtteil aktiviert und durch die Einbeziehung von Kindertagesstätten erweitert werden. Allerdings gibt es im Rahmen des Lokalen Aktionsplans Marzahn-Mitte weder ein eigenes Handlungsfeld „Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung“ noch weiterführende Ausführungen zu den Zielen der Projektförderung, die über den Vernetzungsgedanken hinausgehen. Die Förderung erscheint im Rahmen des LAPs somit vor allem als Instrument, um die Bildungseinrichtungen stärker mit anderen Akteuren im Sozialraum zu verzahnen. Diese mehr auf sozialräumliche Prozesse als auf inhaltliche Akzentsetzungen ausgerichtete Perspektive spiegelt die begrenzten Möglichkeiten einer befristeten Projektförderung im Rahmen lokaler Aktionspläne wider, vernachlässigt aber auch Chancen einer stärkeren Verankerung der Themen Vielfalt und Gleichwertigkeit auf der kommunalen Ebene.

■ Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung in Kitas und Grundschulen

Angesichts von Aggressivität, Diskriminierung, Fremdenfeindlichkeit, rechtsextremen Orientierungen und Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen hat sich in der öffentlichen und wissenschaftlichen Debatte vielfach die Erkenntnis durchgesetzt, dass frühzeitige Präventionsmaßnahmen sinnvoll sind, „um der Entwicklung dieser Auffälligkeiten bereits im Kindesalter entgegenzuwirken, bevor sie sich im Jugendalter ausprägen und verfestigen (Rieker 2009: 31). Hierbei kann zum Thema Vorurteile, Diskriminierung und Toleranz auf zahlreiche psychologische Forschungsarbeiten zu Grund-

lagen, Entwicklungsverläufen, unterschiedlichen Phänomenen sowie präventiven und interventiven Handlungsstrategien zurückgegriffen werden (vgl. Beelmann/Jonas 2009). Hinzu kommen Forschungsbefunde zu Entwicklungspfaden von Aggression, Fremdenfeindlichkeit, allgemeiner Devianz und rechtsextremer Ideologiebildung im Kinder- und Jugendalter (vgl. Wahl 2001; 2004).

Entwicklungspsychologische Untersuchungen zeigen, „dass bereits Kinder im Vorschulalter negative Empfindungen, feindselige Gedanken oder abwertende Verhaltensweisen gegenüber Altersgenossen, die fremden sozialen Gruppen angehören, aufweisen können“ (Raabe/Beelmann 2009: 114). Die verschiedenen Komponenten von Vorurteilen lassen sich bereits bei Kindern im Vorschulalter beobachten: „Danach lehnen Kinder im Alter von vier und fünf Jahren Personen mit anderer Hautfarbe deutlich häufiger ab als Personen ihrer eigenen ethnischen Gruppe (affektive Komponente), schreiben ihnen überzufällig häufig negative Eigenschaften zu (kognitive Komponente) oder wählen sie seltener als Spielpartner aus (verhaltensbezogene Komponente)“ (ebd.: 115).

Der Ausprägungsgrad von Vorurteilen erreicht im Alter von sechs bis sieben Jahren einen vorläufigen Höhepunkt, um dann im Verlauf des Grundschulalters mit den zunehmenden kognitiven und sozial-kognitiven Fertigkeiten der Kinder, ihrer erhöhten Sensibilität für soziale Normen sowie steigenden Kontaktgelegenheiten mit Mitgliedern von Fremdgruppen wieder abzufallen (Raabe/Beelmann 2009: 115). In neueren Forschungsarbeiten konnte dieser angenommene Entwicklungsverlauf zwar grundsätzlich empirisch bestätigt werden, „jedoch zeigte sich für Kinder einer Minorität ein stetiger Anstieg mit dem Alter, so dass der skizzierte Verlauf vor allem für die Majorität unter der Bedingung grundsätzlich positiver Beziehungen zur Fremdgruppe gilt“ (ebd.: 116).

Untersuchungen zu fremdenfeindlichen Gewalttätarn zeigen, dass praktisch alle schon in der Kindheit durch massive Gewalttätigkeit aufgefallen sind; einige von ihnen sind wegen hoher Aggressivität aus Kindergärten und über die Hälfte aus Schulen verwiesen worden (Wahl 2004: 11). Am Anfang der „Entwicklungspfade zu Gewalt“ stehen häufig „ganz unterschiedliche, aber stets extreme Emotionen“ sowie „sozial-emotionale Auffälligkeiten“, die sich bereits im Kindesalter in der „Art und Weise des Umgangs mit unvertrauten Menschen“ zeigen (ebd.: 12f.). In dieser Perspektive erscheinen später

einsetzende Entwicklungspfade wie provokatorisches und antisoziales Verhalten bzw. allgemeine Devianz sowie rechtsextreme Orientierungs- und Handlungsmuster als „die letzten Glieder langer Ursachenketten“ (ebd.: 14).

Die bisherigen Befunde der entwicklungspsychologischen Forschung machen deutlich, dass Präventionsmaßnahmen zur Verringerung von Vorurteilen, Diskriminierung, Aggressivität und Gewalt bereits frühzeitig im Kindes- und Jugendalter einsetzen sollten. Im Kindesalter gelten hierbei vor allem Interventionen zur Förderung individueller Kompetenzen als erfolgversprechend. Diese beziehen sich vor allem auf kognitive und sozial-kognitive Fertigkeiten wie zum Beispiel die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme und Empathie, auf Konfliktlösungskompetenzen oder allgemein soziale Kompetenzen (vgl. Beelmann et al. 2009: 440f.).

Zu den pädagogischen Anti-Diskriminierungsansätzen in der frühen Bildung gehört der Anti-Bias-Approach, der Ende der 1980er Jahre von Louise Derman-Sparks in Kalifornien entwickelt und in Deutschland im Rahmen des Projekts „Kinderwelten“^{*10} als Ansatz Vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung adaptiert, erprobt und weiterentwickelt wurde (vgl. Preissing/Wagner 2003; Wagner et al. 2006; Wagner 2008b). Der Ansatz Vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung zielt auf eine systematische Reflektion der pädagogischen Praxis ab, die sich sowohl auf die konkrete Arbeit mit Kindern als auch auf das professionelle Selbstverständnis und das gesellschaftliche Engagement der pädagogischen Fach- und Leitungskräfte bezieht. Der kompetente Umgang mit Heterogenität gilt hierbei als eine „Schlüsselqualifikation“ von Institutionen und Fachkräften, um Bildungserfolge aller Kinder zu ermöglichen und Ausgrenzungen in der Gesellschaft entgegenzuwirken (vgl. Wagner 2008: 19).

*10 „Kinderwelten“ ist ein Projekt des Instituts für den Situationsansatz in der Internationalen Akademie gGmbH an der Freien Universität Berlin (siehe hierzu auch die Webseiten des Projekts unter <http://kinderwelten.net>).

Ziele und Prinzipien Vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung

Ziele für die Arbeit mit Kindern

Jedes Kind muss Anerkennung und Wertschätzung finden, als Individuum und als Mitglied einer bestimmten sozialen Gruppe, dazu gehören Selbstvertrauen und ein Wissen um seinen eigenen Hintergrund (Ziel 1).

Auf dieser Basis muss Kindern ermöglicht werden, Erfahrungen mit Menschen zu machen, die anders aussehen und sich anders verhalten als sie selbst, so dass sie sich mit ihnen wohl fühlen und Empathie entwickeln können (Ziel 2).

Das kritische Denken von Kindern über Vorurteile, Einseitigkeiten und Diskriminierung anzuregen heißt auch, mit ihnen eine Sprache zu entwickeln, um sich darüber verständigen zu können, was fair und was unfair ist (Ziel 3).

Von da aus können Kinder ermutigt werden, sich aktiv und gemeinsam mit anderen gegen einseitige oder diskriminierende Verhaltensweisen zur Wehr zu setzen, die gegen sie selbst oder gegen andere gerichtet sind (Ziel 4).

Ziele für Pädagoginnen und Pädagogen

ErzieherInnen müssen sich ihrer eigenen Bezugsgruppenzugehörigkeiten bewusst werden und erkennen, welchen Einfluss diese auf ihr berufliches Handeln haben (Ziel 1).

Für ErzieherInnen geht es nicht allgemein um Erfahrungen mit kultureller Vielfalt. Sie sollen wissen, wie sie die unterschiedlichen Vorstellungen der Familien über Erziehung und Lernen in Erfahrung bringen können (Ziel 2).

ErzieherInnen müssen kritisch sein gegenüber den Diskriminierungen und Vorurteilen in ihrem Kindergarten, im Elementarbereich und allgemein in der Bildungspolitik (Ziel 3).

Und sie brauchen die Fähigkeit, Dialoge über Diskriminierung und Vorurteile zu initiieren und am Laufen zu halten, denn das ist ihre Form aktiver Einmischung (Ziel 4).

Ziele für die Kitaleitung

LeiterInnen reflektieren ihre Identität als Leitung und ihr Verhältnis zu Macht und Verantwortung und erweitern ihre Kommunikations- und Konfliktfähigkeit (Ziel 1).

Sie sorgen dafür, dass die vielfältigen Erfahrungen und Kompetenzen aller KollegInnen im Team wahrgenommen und gefördert werden (Ziel 2).

Sie setzen sich mit den Formen und Auswirkungen von Machtausübung auseinander, um Einseitigkeiten und Diskriminierung zu thematisieren (Ziel 3).

Sie beziehen eindeutig Position gegen Diskriminierung und Einseitigkeit. Sie initiieren und unterstützen den Dialog über Fragen von Ungerechtigkeit und Diskriminierung in ihrer Einrichtung (Ziel 4).

Quelle: Projekt Kinderwelten (2004: 3ff.)

■ Der Kinder- und Jugendzirkus CABUWAZI e.V. – Standort Springling in Marzahn

Der Kinder- und Jugendzirkus CABUWAZI e.V. ist ein sozialpädagogischer Jugendkulturbetrieb, der seine Aufgabe darin sieht, die Persönlichkeitsentwicklung und Integration von Kindern und Jugendlichen durch sportliche, künstlerische, artistische und freizeitorientierte Angebote zu fördern. Der „Chaotisch **bunte Wanderzirkus**“ CABUWAZI gilt als eine „Berliner Erfolgsgeschichte“ (Klaus Wowereit), die als Kreuzberger Hinterhofinitiative begann und sich in den vergangenen Jahrzehnten zu einem der größten Kinder- und Jugendzirkusprojekte in Europa entwickelt hat. Gegenwärtig verfügt der Zirkus über fünf Standorte in Berlin, die alle in „sozialen Brennpunkten und Problemkiezen“ der Stadtteile Kreuzberg, Marzahn und Treptow liegen.¹¹ CABUWAZI möchte Kindern und Jugendlichen „unabhängig von ihrer Herkunft und ihrem Hintergrund die Chance (geben), nicht nur eigene Fähigkeiten und Stärken zu entdecken, sondern darüber hinaus Erfolge zu erleben und eine aktive Rolle in der kulturellen Gestaltung ‚ihres‘ Gemeinwesens zu übernehmen“ (Ruth Anhäusser, ehemalige Geschäftsführerin von CABUWAZI).¹²

Der Standort „Springling“ Marzahn existiert seit 1992 und befindet sich seit 1997 in Trägerschaft des Kinder- und Jugendzirkus CABUWAZI e.V. Seitdem bietet der Zirkus Kindern und Jugendlichen ein vielfältiges Angebot, das von Kooperationsprojekten mit Kitas und Schulen bis zu den offenen und festen Gruppen in der Nachmittagsbetreuung reicht. Die meisten Kinder und Jugendlichen kommen aus dem unmittelbaren Einzugsgebiet des Zirkus oder werden über Kooperationsprojekte in Kitas und Schulen erreicht. Zum Nachmittagstraining kommen aufgrund der sehr guten S-Bahnanbindung auch Jugendliche aus angrenzenden Sozialräumen. Insbesondere Familien, die im direkten Einzugsbereich des Zirkus Springling leben, „gehören vielfach einem bildungsfernen und für Kinder und Jugendliche anregungsarmen Milieu an“. ¹³ Am Standort Springling Marzahn waren Ende 2009 etwa 30 Mitarbeiter/innen beschäftigt. Hierzu gehörten vier fest angestellte Mitarbeiter/innen, sechs oder sieben Arbeitskräfte, die über den Öffentlichen Beschäftigungssektor finanziert wurden, sowie eine Vielzahl von Honorarkräften, die in den Projekten als Trainer für die Kinder arbeiten.

^{*11} CABUWAZI Kinder- und Jugendzirkus e.V.: 15 Jahre CABUWAZI, Hier machen Kinder Zirkus! Berlin 2009, S. 9, 18f. und 20; siehe auch die Informationen zur Geschichte des Vereins unter <http://www.cabuwazi.de>.

^{*12} CABUWAZI Kinder- und Jugendzirkus e.V.: 15 Jahre CABUWAZI, Hier machen Kinder Zirkus! Berlin 2009, S. 4.

^{*13} Kinder – und Jugendzirkus Cabuwazi e.V.: Standort Springling – Marzahn. Berlin, S. 1.

Zu den Besonderheiten des Standorts Springling Marzahn gehört, dass dieser von 2003 bis 2008 keine Förderung aus kommunalen Mitteln erhalten hat. Im Jahr 2009 wurde die Förderung wieder aufgenommen und umfasst seitdem die Personalkosten für eine Trainerin. Dennoch bleibt die Aufrechterhaltung des Betriebs in seiner aktuellen Angebotsbreite ein ständiges Ringen um die notwendigen Mittel, was eine breite Projekttak- quise bedingt.

■ *Das Projekt von CABUWAZI zur vorurteilsbewussten Erziehung*

Das Projekt von CABUWAZI zur vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung wird im Rahmen des Lokalen Aktionsplans Marzahn-Mitte unter wechselnden Bezeichnungen und mit unterschiedlichen Zielsetzungen gefördert: „Zwerg Nase – ein interkulturelles Jugendtheater“ (13.02.2008 bis 01.11.2008), „Zirkusspiele – Toleranzerziehung von klein an“ (15.09.2008 bis 31.12.2008), „Vielfalt kinderleicht gemacht – Zirkusspiele in Kita und Schule“ (15.01. 2009 bis 31.12.2009) und „In Kitas, Schule und Sozialraum – Gemeinsam für ein tolerantes Miteinander“ (01.01.2010 bis 31.12.2010). Zentrales Ziel der Projektförderung ist die Aktivierung und Stärkung der „Vernetzungsstrukturen von Jugendhilfe, Schule und Kindertagesstätten“ sowie die „Entwicklung und Stärkung von Kooperationsprojekten von Kindertagesstätten, Schulen und/oder Einrichtungen der Gemeinwesenarbeit“. Mit dem Trainingsansatz der Zirkuspädagogik soll allgemein die Entwicklung der Kinder gefördert werden, wobei vor allem Verbesserungen der sozialen Kompetenz und des Sozialverhaltens im Vordergrund stehen. Darüber hinaus erfolgt auch eine Auseinandersetzung mit den Themen Ausgrenzung, Außenseiter, Toleranz und Freundschaft sowie Ernährung, Bewegung und Gesundheit.

■ *Ziele, Zielgruppen und Kooperationspartner*

Zielgruppe des Projekts von CABUWAZI zur vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung sind Kinder im Alter von vier bis sieben Jahren. Die Umsetzung der Projekte erfolgte in den Jahren 2008 und 2009 in Kooperation mit den Marzahner Kinder- und Familienhäuser Felix (Träger: Humanistischer Verband) und „Katz und Maus“ (Träger: Kindergärten Nord-Ost – Eigenbetrieb von Berlin). Beide Kitas befinden sich in dem Wohngebiet zwischen den S-Bahnhöfen Marzahn und Raoul-Wallenberg-Straße, in unmittelbarer Nähe des Marzahner Standorts von CABUWAZI. Im Jahr 2010 sollen als weitere Kooperationspartner die Kita „Knirpsenhaus“ (Träger: urban-consult gGmbH), die Peter-Pan-Grundschule und die Wohnungsbaugenossenschaft Marzahner Tor eG hinzukommen.

Konkrete Zielsetzungen des Projekts waren

- die spielerische Auseinandersetzung mit dem Thema „Toleranz von Anders-Sein“ und aufkeimende Vor-Urteile, die Kinder im Vorschulalter aus der Erwachsenenwelt aufnehmen und reproduzieren;
- die Entwicklung eines selbstverständlichen Umgangs aller Kinder mit behinderten Kindern und mit Kindern verschiedener Herkunftskulturen durch körperbetonten, spielerischen Umgang miteinander und die gemeinsame Arbeit im Projekt;
- die Unterstützung der Integration von Kindern mit mangelhaften Deutschkenntnissen durch die Entwicklung nonverbaler Verständigungsmöglichkeiten und durch eine größere Nähe und Selbstverständlichkeit im Umgang miteinander;
- das spielerische Einüben sozialer Handlungsoptionen jenseits von Gewalt, Ausgrenzung und Aggression; Stärkung der sozialen Kompetenzen;
- die Stärkung des Selbstbewusstseins und die Erfahrung von Teamfähigkeit und Gemeinsamkeit durch Integration behinderter und nichtdeutscher Kinder vermittelt durch öffentliche, gemeinsam Auftritte;
- die Aktivierung der Eltern und Zusammenführung von Familien unterschiedlicher Religionsgemeinschaften und Kulturen; Entwicklung eines gemeinsamen, ehrenamtlichen Engagements;
- die Verankerung von Bewusstsein und Strukturen der „vorurteilsbewussten Erziehung“ im pädagogischen Alltag aller beteiligten Einrichtungen.¹⁴

■ Angebote und Aktivitäten im Rahmen des Projekts

Im Zentrum des Angebots steht die spiel- und zirkuspädagogische Arbeit mit Kindern im Alter von 4 bis 7 Jahren. Die Kinder nehmen – aufgeteilt in mehrere Gruppen – in der Regel zweimal pro Woche für je zwei Stunden am Projekt teil. Je nach Neigung der Kinder variiert der Schwerpunkt auf Rollenspielen, darstellendem Spiel oder dem Ausprobieren verschiedener Zirkusdisziplinen. Inhaltlich werden Themen wie Ausgrenzung und Toleranz, Gesundheit und Bewegung oder Familien-Kulturen mit spielerischen und artistischen Mitteln bearbeitet. Die Ergebnisse werden halbjährlich in Präsentationen zusammengefasst, die von allen Kindern gemeinsam im Zirkuszelt vorbereitet und dort vor Eltern, Geschwistern, Verwandten und Freunden sowie den übrigen Kindern und Familien aufgeführt werden.

*14 Circus CABUWAZI, Bewerbung um den Berliner Präventionspreis 2009, Zirkusspiele – Toleranz-erziehung von klein. Qualitätsentwicklung in der Frühförderung. Teil 1 der Bewerbung – Kurzdarstellung des Projekts. Berlin, S. 2f.

Die Umsetzung des Projekts „Zirkusspiele – Toleranzerziehung von klein an“ im Jahr 2008 umfasste beispielsweise folgende Elemente in der Arbeit mit den Kindern:

- Kennenlernphase (Bewegungs- und Kommunikationsspiele);
- Trainingsarbeit in den Kitas (Training unterschiedlicher Zirkusdisziplinen; Tanztraining, Sprechtraining; Gesangsunterricht);
- Lesung des Märchens „Zwerg Nase“;
- Gespräche zum Thema Ausgrenzung, Außenseiter, Toleranz und Freundschaft;
- Inszenierung des Märchens „Zwerg Nase“;
- Gemeinsame Proben der Projektergebnisse im Zirkuszelt;
- Premiere im Zirkuszelt;
- Aufführungsreihe;
- Projektpräsentationen auf Festen im Stadtbezirk und auf überregionalen Veranstaltungen;
- Auswertungsgespräche mit den Kindern.

Eine erfolgreiche Umsetzung des Projekts erfordert eine enge Abstimmung und Koordination mit den Kooperationspartnern. Hierzu gehören Abstimmungs- und Auswertungsgespräche mit den Leiter/innen der Kitas, den Koordinator/innen der Träger sowie den Erzieher/innen der Einrichtungen. Fortbildungen zur vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung sollen darüber hinaus zur Verankerung des inhaltlichen Ansatzes im pädagogischen Alltag der Kitas und des Zirkus CABUWAZI e.V. beitragen.

Die Projektarbeit wird von den Kitas zudem durch eine intensive Elternarbeit begleitet. Die Eltern sind in die inhaltliche Arbeit mit den Kindern durch Elternabende und Elterncafés einbezogen und wirken auch praktisch an der Erarbeitung der Präsentationen sowie an der Vorbereitung und Durchführung der Feste mit. Die Erzieher/innen sorgen für den Informationsfluss den Eltern gegenüber und beziehen die Familien mit ein. Sie schaffen die Voraussetzungen für das freiwillige Engagement der Eltern und den Transfer des inhaltlichen Ansatzes.

■ *Ergebnisse und Wirkungen des Projekts*

Zu den wichtigsten Indikatoren, anhand derer der Erfolg des Projekts nach Angaben von CABUWAZI bewertet werden soll, gehören (1) die Erweiterung der sozialen Handlungskompetenzen, die Überwindung von Vorbehalten und Vorurteilen und die Entwicklung von Teamgeist auf Seiten der Kinder, (2) die Förderung eines selbstverständlichen und vorurteilsfreien Umgangs von Kindern und Eltern unterschiedlicher Herkunft und (3) die Aufnahme und Verankerung „von wesentlichen Elementen der ‚vorteilsbewussten Erziehung‘ in den Einrichtungen, in der Zusammenarbeit miteinander, mit den Kindern und ihren Familien“.¹⁵ Im Rahmen dieser Studie können die Wirkungen des Projekts nicht umfassend bewertet werden. Aufgrund der Gespräche mit Vertreter/innen des Projektträgers, Erzieherinnen der beteiligten Kitas und einigen Eltern können hier lediglich Einschätzungen zu den Stärken und Schwächen des Projekts formuliert werden.

■ *Stärkung des Selbstbewusstseins und Förderung der sozialen Handlungskompetenzen*

Die Gespräche mit Mitarbeiter/innen des Zirkus CABUWAZI, Erzieherinnen in den kooperierenden Kindertageseinrichtungen und Eltern¹⁶ deuten übereinstimmend darauf hin, dass die zirkuspädagogische Arbeit bei den beteiligten Kindern vor allem positive Veränderungen ihres Selbstbewusstseins bewirkt hat: „Zirkus ist ja so eine Zauberwelt, für Kinder ist Zirkus auch ein Begriff. Kinder sind sehr schnell genau für dieses Element begeisterungsfähig. Das ist einerseits ein Faktor der kulturellen Bildung für die Kinder, es hat sportliche Komponenten, sich auch Sachen zu trauen oder etwas herauszufinden, von dem man nie gedacht hat, dass man das könnte, also auch über sich selbst hinauszuwachsen“ (Fabian Gröger).¹⁷ Die Einschätzung, dass die Einübung neuer Bewegungsabläufe und die Meisterung körperlicher Herausforderungen eine Stärkung des Selbstvertrauens bewirkt, wird zudem durch Ergebnisse aus der Evaluation des Projekts „Gesund ins Leben“ bestätigt.¹⁸

*15 Vgl. die Stammbblätter für die Einzelprojekte.

*16 Gespräch mit Frau Berkowsky, Erzieherin in der Kita „Felix“, Frau Andre, Erzieherin in der Kita „Katz und Maus“, sowie Gesprächsrunde mit Eltern im Kinderhaus „Felix“.

*17 Gespräch mit Fabian Gröger und Kerstin Schlufter.

*18 Vgl. Ruth Slomski, Evaluation „Gesund ins Leben“, Zwischenbericht. Berlin 2009, S. 10f.

Kinder wachsen aber nicht nur über sich hinaus, sondern entwickeln auch ein besonderes Gemeinschafts- und Verantwortungsgefühl: „Wenn man zusammen in einer Akrobatikpyramide steht, ist jeder für jeden verantwortlich, sie müssen füreinander einstehen und können nicht sagen, ach, ich gehe jetzt, alle anderen fallen runter, das ist eben auch Lebenstraining und die Möglichkeit, soziale Schlüsselkompetenzen zu entwickeln, wie sie einfach für den Umgang in der Schule wichtig sind“ (*Fabian Gröger*).¹⁹ Diese sozialen Kompetenzen zeigen sich auch nach Beendigung des Projekts darin, dass Kinder stärker aufeinander Rücksicht nehmen und einfühlsamer und vertrauensvoller miteinander umgehen. Zum Teil scheint sich hierdurch auch die Atmosphäre in der Gruppe positiv verändert zu haben, auch wenn nicht alle Kinder an dem Angebot teilnehmen konnten.

Die Wirkungen der Zirkusarbeit auf die Kinder hängen nicht zuletzt auch von den individuellen Voraussetzungen der Kinder und der Zusammensetzung der Gruppe ab. Im Rahmen der Projektausrichtung überrascht es, dass die Kinder in den beteiligten Kitas nach unterschiedlichen Kriterien ausgewählt wurden. In der Kita Felix wurden die Eltern durch Aushang in der Einrichtung über das Angebot informiert, sodass die Auswahl der Kinder auf der Nachfrage durch Kinder und Eltern beruhte. Demgegenüber wurden die Kinder in der Kita „Katz und Maus“ vor allem unter pädagogischen Gesichtspunkten, nach ihrem individuellen „Bedarf“ ausgewählt. Eine Auswahl der Kinder nach pädagogischen Kriterien dürfte hierbei eine größere Chance bieten, vor allem solche Kinder zu stärken, die unter eher ungünstigen Bedingungen aufwachsen, und Eltern anzusprechen, die ansonsten von den Einrichtungen nur schwer erreicht werden.

■ *Die Förderung eines vorurteilsfreien Umgangs von Kindern und Eltern*

Die Förderung eines selbstverständlichen und vorurteilsfreien Umgangs von Kindern und Eltern unterschiedlicher Herkunft gehört zu den zentralen Zielen der Projektarbeit. Allerdings können wir die Wirkungen des Projekts in dieser Hinsicht nicht einschätzen, da wir uns in diesem Fall nur auf die Beobachtungen und Einschätzungen von Mitarbeiter/innen des Zirkus CABUWAZI und Erzieher/innen der kooperierenden Einrichtungen stützen können. Die Berichte der Erzieher/innen erwecken zudem den Eindruck, dass Vorurteile und Diskriminierung in ihren Einrichtungen kein Problem darstellen und von

*19 ebd.

daher auch keiner besonderen Bearbeitung bedürfen. Kinder mit Migrationshintergrund scheinen zudem – im Gegensatz zur Darstellung von CABUWAZI – eine eher kleine Minderheit in den Einrichtungen zu sein, deren Integration nur in wenigen Fällen mit Problemen verbunden ist.

Trotzdem dürfte das Zirkustraining in Einzelfällen auch zu einem Abbau von Berührungsängsten und Fremdheitsgefühlen beitragen: „Eine Kollegin aus einer Kita erzählte, dass ein Junge da war, der ein anderes Kind nicht anfassen wollte, weil es so eine gelbe Haut hatte. Das Kind war eben dunkelhäutig, deshalb mochten es die anderen Kinder nicht anfassen. Es ist ja nicht nur so, dass die Haut dunkler ist, sondern sie fasst sich auch ein bisschen anders an, ist nicht so weich und feinporig strukturiert wie bei Westeuropäern. Durch solche Sachen, wie wir sie hier machen, findet man einen schnelleren Zugang zueinander, dass das Kind eben nicht immer in der Ecke sitzt und alleine spielen muss, sondern dann, wenn sie hier erst mal miteinander in Kontakt waren, dann auch in der Kita leichter Kontakt findet“ (Fabian Gröger).²⁰

Von einer Erzieherin in der Kita „Felix“ wird zudem berichtet, dass die Teilnahme von Integrationskindern am Zwerg Nase-Projekt besondere Erfahrungen ermöglicht hat: „und man hat es nicht großartig gemerkt, dass das Kinder sind mit ´ner Behinderung, dann fand ich das total super, das dabei herausgekommen ist, die schaffen genauso viel wie ein Kind, was eben nicht gehandicapt ist und da war [...] auch noch einmal diese ganze Thematik aufgearbeitet, [...] der Zwerg Nase, der ja auch ausgegrenzt wurde, warum wurde der denn ausgegrenzt, da hat man das auch noch einmal hier im Rahmen so ein bisschen aufgearbeitet und den Kindern nahe gebracht, das war [...] so spannend für die Kinder, da dann mitzuwirken und da einen Part zu übernehmen bei diesem Projekt, das hat schon seine Auswirkungen gehabt, das hat heute noch Auswirkungen“.²¹

■ *Verankerung der vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung in den Kitas*

In der öffentlichen Selbstdarstellung des Zirkus CABUWAZI wird die Zusammenarbeit mit den Marzahner Kitas als „Pilotprojekt“ gesehen. Die Erfahrungen sollen künftig auch auf andere Standorte des Trägers übertragen und die Arbeit mit Vorschulkindern

^{*20} Gespräch mit Fabian Gröger und Kerstin Schluffer.

^{*21} Gespräch mit Erzieherinnen in der Kita „Felix“.

zu einem Schwerpunkt ausgebaut werden: „Für uns liegt darin ein großes Potenzial an leicht und nachhaltig zu begeisternden Teilnehmer/innen, die wir durch unser Angebot in der Persönlichkeitsentwicklung fördern können. Wir sehen hierin eines der wichtigsten Tätigkeitsfelder der Präventionsarbeit, die nicht erst ansetzt, wenn junge Menschen durch Gewalt, Drogen, Schulverweigerung oder Kriminalität in die Schlagzeilen geraten, sondern im Vorfeld stabilisiert und Fehlentwicklungen entgegen wirkt.“²²

Diese Begründung macht deutlich, dass die Zirkusarbeit mit Vorschulkindern vor allem auf die Förderung sozialer Kompetenzen abzielt. Das Thema Vorurteile und Diskriminierung erscheint demgegenüber eher als ein Nebenthema, das schon während der Laufzeit des Projekts hinter andere Themen zurückgetreten ist (z.B. Gesundheit und Bewegung). Für die Erzieherinnen in den beteiligten Kitas ist ein vorurteilsbewusster und diskriminierungsfreier Umgang mit ihren Kindern zwar ein integraler Bestandteil ihres professionellen Selbstverständnisses, von einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Ansatz der vorteilsfreien Bildung und Erziehung oder sogar einer Verankerung des Ansatzes in den Einrichtungen kann aber gleichwohl nicht gesprochen werden.

Die Organisation einer einzigen Fortbildung ist zudem nicht ausreichend, um eine breitere Auseinandersetzung und nachhaltige Verankerung des Ansatzes in den beteiligten Kitas zu ermöglichen. An der zweitägigen Fortbildung, die von Mitarbeiter/innen des Projekts „Kinderwelten“ durchgeführt wurde, nahmen 6 Erzieher/innen der Kitas und 10 Pädagog/innen des Zirkus CABUWAZI teil. Von Seiten der Kita „Felix“ wurde offenbar sogar das Interesse geäußert, als gesamte Einrichtung an der Fortbildung teilzunehmen; allerdings konnte dieser Wunsch nicht realisiert werden. Auch die Ergebnisse des Evaluationsberichts zum Projekt „Gesund ins Leben“ deuten darauf hin, dass eine ausführlichere Einführung in Zirkuspädagogik und Projektthematik sowie eine Einbeziehung des gesamten Personals der Einrichtung die Chancen einer erfolgreichen Projektumsetzung wesentlich erhöhen. Der Bericht wirft zudem zu Recht die Frage auf, ob die professionelle „Perspektivenerweiterung“ der pädagogischen Fachkräfte nicht wesentlich stärker durch Impulse der Projektarbeit angeregt werden müsste.²³

²³ Vgl. Ruth Slomski, *Evaluation „Gesund ins Leben“, Zwischenbericht*. Berlin 2009, S. 12.

■ *Ergebnisse und Perspektiven der Projektarbeit*

Bei den im Rahmen des Lokalen Aktionsplans Marzahn-Mitte geförderten Projekten des CABUWAZI Kinder- und Jugendzirkus e.V. zur vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung in Kindertagesstätten und Grundschulen handelt es sich um ein attraktives Angebot für zumeist aus sozial benachteiligten Familien stammende Kinder im Vorschul- und Grundschulalter. Von dem zirkuspädagogischen Angebot in der Kita werden auch Kinder und Eltern angesprochen, die ansonsten eher schwierig zu erreichen sind. Hierfür verantwortlich sind vor allem die niedrigen Zugangsbarrieren (keine Kosten, geringer Organisationsaufwand aufgrund der Ortsgebundenheit des Angebots).

Die frühe Förderung von Kindern im Rahmen der Zirkuspädagogik ist ein geeignetes Mittel, um bei der Zielgruppe das Vertrauen in eigene Fähigkeiten und soziale Kompetenzen zu fördern. Sie trägt zudem zum Abbau von Berührungsängsten und Fremdheitsgefühlen sowie zur Förderung von Empathie und Toleranz bei. Es handelt sich somit um eine angemessene Reaktion auf die inzwischen weit verbreitete Erkenntnis, dass frühzeitige Präventionsmaßnahmen sinnvoll sind, um der Entwicklung von Verhaltensauffälligkeiten bereits im Kindergarten und in der Grundschule entgegenzuwirken. Investitionen in die frühzeitige Förderung von Kindern sind auch deswegen gut angelegt, weil Störungen, die sich im Jugendalter ausprägen und verfestigen, nur mit deutlich größeren Anstrengungen und Folgekosten behoben werden können.

Die Projekte von CABUWAZI zur vorurteilsfreien Bildung und Erziehung haben zu einer sozialräumlichen Vernetzung von Bildungseinrichtungen und einem freien Träger der Jugendarbeit beigetragen und einen spürbaren Erfahrungsgewinn bei allen beteiligten Akteuren ermöglicht. Im Jahr 2010 soll dieses Netzwerk im Sozialraum weiter ausgebaut werden, unter anderem durch eine Kooperation mit einer Wohnungsgenossenschaft, um eine Fortsetzung der Projektarbeit im Anschluss an die Förderung durch den Lokalen Aktionsplan zu ermöglichen.

Beispielhaft und innovativ an der Projektarbeit von CABUWAZI ist vor allem, dass in drei aufeinander folgenden Schritten (1) Vorschulkinder als neue Zielgruppe in den Blick genommen, (2) die Eltern stärker in die Arbeit mit den Kindern einbezogen und (3) der Übergang von der Kita in die Grundschule begleitet wurde. Um nachhaltige Wir-

kungen in der Arbeit mit Kindern zu erzielen, erscheint eine längerfristige Perspektive in der Kooperation aller Beteiligten und in der Arbeit mit den Kindern auf jeden Fall erfolgversprechend.

Die Kooperation zwischen Kitas, Grundschule und Zirkus hat offenbar auch positive Rückwirkungen auf die Regeleinrichtungen (Sensibilisierung der Erzieher/innen, differenziertere Wahrnehmung der Kinder, solidarischeres Miteinander unter den Kindern, Förderung der Elternarbeit, Erleichterung des Übergangs zwischen Kita und Grundschule). Die Vernetzung im Sozialraum ermöglicht eine gezieltere Förderung von Kindern, Eltern und Familien. Die damit verbundenen Potenziale sind aber bei weitem nicht ausgeschöpft, da die damit verbundenen Ziele noch zu wenig sichtbar sind.

Die Praxis der Auswahl der Kinder, die an dem zirkuspädagogischen Angebot teilnehmen dürfen, wirft eine Reihe von Fragen, insbesondere der Bedürftigkeit und Gerechtigkeit, auf. Eine Teilnahme aufgrund der Nachfrage von Kindern und Eltern wird durch einen Mangel an kostengünstigen und niedrigschwelligen Angeboten zur Förderung von Kindern legitimiert. Eine Auswahl der Kinder unter pädagogischen Gesichtspunkten – wie in der Kita „Katz und Maus“ – bietet hingegen die Chance, dass vor allem jene Kinder gestärkt werden, die in ihrer individuellen Entwicklung einen besonderen Förderbedarf aufweisen. Solange es nicht allen Kindern einer Gruppe möglich ist, an einem entsprechenden pädagogischen Angebot teilzunehmen, erscheint eine stärkere Präzisierung und Kommunikation des pädagogischen Anspruchs dieser Angebote wünschenswert. Ansonsten besteht die Gefahr, dass vor allem Kinder erreicht werden, die es aufgrund des Engagements ihrer Eltern oder ihrer individuellen Interessen und Neigungen möglicherweise am wenigsten „nötig“ haben.

Die Zirkusarbeit mit den Kindern und die Einbeziehung der Eltern ermöglichen Kontakte und Begegnungen von Menschen unterschiedlicher ethnischer, sprachlicher und sozialer Herkunft. Es kann zwar angenommen werden, dass hierdurch auch Berührungsängste und Vorurteile abgebaut werden, aber angesichts der begrenzten Kontaktgelegenheiten im Kontext von Proben und Aufführungen am Standort des Zirkus dürften ausgeprägte und nachhaltige Wirkungen eher unwahrscheinlich sein. Möglicherweise könnte der Zirkus seine verschiedenen Standorte noch stärker nutzen, um überregionale Begegnungen von Kindern und Jugendlichen, ihren Eltern und Familien aus unterschiedlichen Milieus zu fördern.

CABUWAZI verfügt über kein ausgearbeitetes Konzept zur Umsetzung des Ansatzes vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung in Kitas und Grundschulen. Es ist zudem nicht erkennbar, dass das Projekt in den Kitas eine systematische und nachhaltige Auseinandersetzung mit dem Thema angeregt hat. Die einmalige Organisation eines Workshops in Kooperation mit dem Projekt „Kinderwelten“ für Mitarbeiter/innen von CABUWAZI und Erzieher/innen dürfte zudem nicht ausreichend sein, zumal der Wunsch einer Kita, allen Erzieher/innen der Einrichtung eine Teilnahme zu ermöglichen, nicht realisiert werden konnte. Problematisch erscheint auch, dass das Thema der vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung im zweiten und dritten Förderjahr hinter andere Themen wie Bewegung und gesunde Ernährung zurückgetreten ist.²⁴

Im Unterschied zu anderen Standorten von CABUWAZI hat der Standort Marzahn bis vor kurzem keine Grundfinanzierung aus bezirklichen Mitteln erhalten. Zur Aufrechterhaltung des Angebots ist der Standort daher in besonderem Maße auf den öffentlichen Beschäftigungssektor und die Akquirierung von Drittmitteln angewiesen. Das strukturbedingte Missverhältnis zwischen der Größe des Standorts und der mangelnden Grundförderung bindet nicht nur viele Ressourcen für die Erschließung von Ressourcen, um die Weiterführung der Arbeit zu ermöglichen, sondern fördert auch eine auf Gelegenheitsstrukturen ausgerichtete inhaltliche Rahmung der Projektarbeit („Themen-Hopping“), die nicht allein dem Zirkus CABUWAZI anzulasten ist.

Gefordert sind nicht nur vereinzelte Präventionsmaßnahmen, sondern ein kommunales Bildungsnetzwerk, das Kindertageseinrichtungen, Grundschulen und weiterführende Schulen mit anderen Angeboten öffentlicher Bildungseinrichtungen und freier Träger verknüpft und das die gezielte individuelle Förderung von Kindern und Jugendlichen mit der Anerkennung und Wertschätzung von Vielfalt verbindet. Solche kommunalen Bildungs-

**24 Es handelt sich offenbar um einen Verdrängungseffekt aufgrund eines breiter angelegten, vom Bund geförderten Modellprojekts. Im Rahmen des Nationalen Aktionsplans IN FORM fördert das Bundesministerium für Gesundheit das Projekt „Gesund ins Leben“. Dieses wird von CABUWAZI in Kooperation mit zehn Berliner Kitas und Schulen an den drei Standorten Kreuzberg, Marzahn und Treptow durchgeführt (Laufzeit: November 2008 bis August 2010). Zum Projekt gehören eine externe wissenschaftliche Evaluation, Fortbildungen von Erzieher/innen und Lehrer/innen sowie bundesweite Fachtagungen zu theoretischen Hintergründen, praktischen Möglichkeiten der Umsetzung und Projektergebnissen.*

landschaften sind in den letzten Jahren an einigen Orten entstanden (vgl. Bleckmann/Durdel 2009). Es bedarf eines ressourcenorientiertes Bildungskonzepts, das Kinder in ihrer Selbstwirksamkeit und in ihren sozialen Kompetenzen stärkt und ein solidarisches Miteinander zwischen Kindern unterschiedlicher Herkunft ermöglicht. Die zirkuspädagogische Arbeit von CABUWAZI eignet sich zwar besonders für die Etablierung und Weiterentwicklung eines nachhaltigen interkulturellen Angebots, bedarf aber weiterer konzeptioneller Fundierung, eines stabilen sozialräumlichen Netzwerks und nicht zuletzt auch einer angemessenen und verlässlichen Grundfinanzierung.



5.2 Zivilität im öffentlichen Raum²⁵

Die Projekte von Gangway, Kompass-Most/Orientacia und BISS-Mobil zielten darauf ab, „Angstzonen“ zu beseitigen, öffentliche Räume für alle potenziellen Nutzergruppen zurück zu gewinnen und mit einer Vielzahl aufeinander bezogener, niedrigschwelliger Angebote für verschiedene Zielgruppen die Barrieren für die Inanspruchnahme von Regelangeboten zu beseitigen. Die Vielfalt der Angebote, die direkte Ansprache der Zielgruppen und die zum Teil innovativen Ansätze haben sich zumindest für die Laufzeit des LAP als wirksame Alternative zu einer vor allem auf Verdrängung und Kriminalisierung abzielenden Strategie erwiesen.

■ Handlungsfeld Öffentlicher Raum

Öffentliche Räume gehören zu den klassischen Interventionsfeldern sozialer Arbeit. Es geht um konkurrierende Aneignungen, Nutzungen oder Verdrängungen. Sie verdeutlichen zudem symbolische Ordnungen und sind verbunden mit Erwartungen an die Normalität und Zivilität ihrer Nutzerinnen und Nutzer. Faktisch ist der öffentliche Raum stets ein umkämpftes Terrain, das besonders für an den Rand gedrängte Gruppen von Bedeutung ist (Bourdieu 1997: 163 ff.). Gelegentlich wird das Besetzen solcher Räume als politisches Mittel eingesetzt, um für die eigenen Anliegen Aufmerksamkeit zu finden – wie z.B. das demonstrative Zelten von Obdachlosen auf zentralen öffentlichen Plätzen in den USA. Jugendliche gehören sicherlich zu den zentralen Nutzern öffentlicher Plätze. Sie werden zur Bühne für jugendkulturelle Inszenierungen und Provokationen. Sie stören die „öffentliche Ordnung“. „Gewollt ist die spielerische Herausforderung des zumeist verschreckten und angewiderten Publikums. Wenn dieses sich mit Grausen abwendet, gilt dies als identitätsstiftende Reaktion“ (Simon 2007: 3).

Da wir keine Gelegenheit hatten, die Anlässe öffentlicher Ärgernisse selbst zu beobachten, fällt es schwer die spezifische Situation in Marzahn-Mitte angemessen zu beurteilen. Die nachfolgend dargestellten Projekte stellen Versuche dar, auf solche Herausforderungen zu reagieren. Der Versuch „der Entstörung einer sich gestört gefühlten Öffentlichkeit“ (Geiger 1996: 30, zit. nach Simon 2007: 10) kann viele Gesichter haben. Oft dominieren polizeiliche Befriedungs- und Verdrängungsstrategien, die Anstößiges zwar aus den Augen räumen, aber keine angemessenen Antworten auf die Problemlagen geben können (vgl. Albrecht u.a. 2007).

²⁵ Zivilität meint eine Gesellschafts- und Persönlichkeitsstruktur, die im öffentlichen Raum von Mäßigung, Zurückhaltung, Rücksicht und Selbstbeherrschung, von einem friedlichen, toleranten und differenzierten Umgang miteinander geprägt ist.

Die Projekte des LAP stehen dagegen in einer nicht-repressiven Tradition. Ausgehend von der Überlegung, jene zu erreichen, die herkömmliche Einrichtungen und Dienste sozialer Arbeit mieden oder von ihnen ausgegrenzt wurden, begann man in Deutschland seit Ende der 1960er Jahre die lebensweltlichen Zusammenhänge der unterschiedlichen Zielgruppenszenen zum Ausgangspunkt sozialer Arbeit zu machen. Unter dem Sammelbegriff „Streetwork/Mobile Jugendarbeit“ hat sich seitdem eine breite Fülle unterschiedlicher Handlungsansätze und deren Kombination miteinander (aufsuchende Arbeit/Streetwork, Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit, Gemeinwesenarbeit) etabliert. Die aufsuchende Prävention und Betreuung in Zielgruppen-Milieus erfuhr seit Ende der 1980er Jahre einen Entwicklungsschub, bedingt durch neue gesellschaftliche Herausforderungen wie den nötigen Aufbau einer Jugend-/Sozialarbeit in Ostdeutschland und verschärfte Problemlagen wie dem Aufkommen von AIDS/HIV, einem gesteigerten Gewaltpotential (rechter) Jugendlicher sowie einer zunehmenden Zahl obdachloser/drogenabhängiger Jugendlicher. Streetwork/Mobile Jugendarbeit basiert dabei auf dem Grundverständnis einer anwaltlichen, parteilichen, lebenswelt- und adressatenorientierten Arbeit für benachteiligte, ausgegrenzte oder sich selbst ausgrenzende junge Menschen. Davon ausgehend hat die Arbeit zum Ziel, Kompetenzen und Fähigkeiten der Adressaten zu stärken und die Selbstbefähigung zu einem gelingenden Leben (Leistungspotentiale, Beziehungsfähigkeit, Problembewältigungskompetenz) zu unterstützen. Die Subjektorientierung soll mittels einer prozesshaften Analyse subjektiver Bedürfnisse mit den Bedarfslagen verbunden werden, um Lösungswege aus ungünstig verlaufenden Lebensentwürfen zu finden. Streetwork verlangt eine interkulturelle Orientierung, d.h., das Bemühen, Deutungsmuster und Handlungsweisen der Adressaten von dem Hintergrund kultureller Prägungen zu verstehen, und sie basiert auf einem grundlegenden Demokratieverständnis.

Die Projekte des LAP stehen in dieser Tradition, können aber nur begrenzt und in abgestufter Weise die damit verbundenen hohen Ansprüche erfüllen. Gemeinsam ist ihnen das Bestreben, öffentliche Ärgernisse zum Anlass zu nehmen, sich um die „Unruhestifter“ und ihre Konflikte zu kümmern. Besonders zukunftsweisend dürfte dabei der Ansatz des Projekts „Zuhause im Kiez“ sein, weil es mit zielgruppenorientierten und differenzierten Angeboten für verschiedene Nutzergruppen arbeitet und nicht, wie häufig der Fall, eine Gruppe einfach bevorzugt behandelt und die Verdrängung anderer Nutzer billigend in Kauf nimmt.

■ **Das Projekt „Zuhause im Kiez“ von Gangway e.V.**²⁶

Ziel des Projekts „Zuhause im Kiez“ von Gangway e.V. – Straßensozialarbeit in Berlin, war die „Beruhigung und ‚Rückgewinnung‘ eines Platzes inmitten eines sozial belasteten Wohngebietes“. Dieses Ziel sollte in enger Kooperation mit dem BISS Mobil, den anliegenden sozialen Wohnungsunternehmen und weiteren engagierten Menschen²⁶ realisiert werden (Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf 2008). Zielgruppe des Projekts waren „Menschen, die durch Langzeitarbeitslosigkeit und gebrochene Lebensläufe gekennzeichnet sind und die häusliche Einsamkeit gegen lärmende Geselligkeit auf öffentlichen Plätzen eintauschten und so durch ihr auffälliges, ‚Norm abweichendes‘ Verhalten von Anwohnern, Nachbarn und Passanten mehrheitlich als störend empfunden wurden“ (Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf 2009). Es waren hierbei nicht nur Jugendliche, deren Verhalten im öffentlichen Raum von Anwohnern als störend empfunden wurde, sondern vor allem eine durch ältere Erwachsene geprägte Trinkerszene. Das Projekt „Zuhause im Kiez“ wurde im Rahmen des Lokalen Aktionsplans Marzahn-Mitte vom 01. April 2007 bis zum 31. Dezember 2007 und vom 15. Januar 2008 bis zum 31. Dezember 2008 gefördert.

■ *Sozialraum mit hoher Problemdichte und negativer Entwicklungsdynamik*

Der namenlose Platz vor der – inzwischen abgerissenen – Plus-Kaufhalle in der Liebensteiner Straße gehört zum Sozialraum Wuhletalstraße, ein Gebiet, das von Gangway-Mitarbeitern als „sozial abgestürzt“ bezeichnet wird. Im Sozialstrukturatlas Berlin 2008 wird der Sozialraum zu den Planungsräumen mit einer besonders ungünstigen Sozialstruktur gerechnet. Kennzeichen sind eine „Verfestigung sozialer und gesundheitlicher Problemlagen“ (Sozialindex I, Rang 368 von 417 Planungsräumen), ein großes Potenzial für zukünftige soziale Probleme (Sozialindex II, Rang 411 von 417) sowie eine negative Entwicklungsdynamik im Zeitraum 2003 bis 2008 (Verschlechterung um 68 Ränge) (vgl. Meinschmidt 2009).

Diese Einschätzung lässt sich auch durch aktuelle Sozialstrukturdaten belegen (vgl. Tabelle 2). Soziale Problemlagen wie Arbeitslosigkeit, prekäre Beschäftigungsverhältnisse, Abhängigkeit von Transferleistungen, Kinderarmut, schwierige Familienkonstellationen, heftige Generationenkonflikte und mangelnde Zukunftsperspektiven gehen vielfach mit Gefühlen von Isolation, Ohnmachtserfahrungen und Resignation einher und sind mit gesundheit-

²⁶ Das Projekt wurde im Jahr 2007 unter der Bezeichnung „Wir für uns im Kiez“ gefördert.

lichen Problemlagen (psychosoziale Krankheiten, Suchtproblematiken) verknüpft. Vor diesem Hintergrund kommt es insbesondere in sozial hoch belasteten Stadtquartieren zu Konflikten im öffentlichen Raum, die mit konkurrierenden Nutzungsansprüchen verschiedener Bevölkerungsgruppen zu tun haben. Ein besonderes Konfliktpotenzial bietet hierbei die Ausbreitung und dauerhafte Präsenz von Trinkerszenen auf öffentlichen Plätzen, die von vielen Anwohner/innen als störend und bedrohlich empfunden werden und eine besondere Herausforderung für Bezirkspolitik, Stadtteilmediation und Straßensozialarbeit darstellen (vgl. Becker 2008).

Tabelle 2: Statusindikatoren des Planungsraums Wuhletalstraße am 31.12.2008

<i>Einwohner (EW)</i>	9.974
<i>Arbeitslose²⁷ insgesamt in % der 15-65 j. EW</i>	17,7
<i>Arbeitslose unter 25 Jahren in % der 15-25 j. EW</i>	9,9
<i>Langzeitarbeitslose²⁸ in % der 15-65 j. EW</i>	7,8
<i>Empfänger von Existenzsicherungsleistungen²⁹ in % der EW</i>	22,2
<i>Empfäng. von Existenzsicherungsleist. unter 15 J.³⁰ in % der EW unter 15 J.</i>	64,3

Quelle: Monitoring Soziale Stadtentwicklung Berlin 2009

■ Konflikte um den öffentlichen Raum: der Platz vor der Plus-Kaufhalle

Der Platz vor der Plus-Kaufhalle ist in den Jahren 2006 und 2007 zum Treffpunkt sozial ausgegrenzter und sich auch selbst ausgrenzender Personen verschiedener Altersgruppen und Milieus geworden. Angesichts der zahlenmäßigen Größe dieser Menschenansamm

lung, der Vielfalt der den Platz nutzenden Gruppen sowie des hohen Alkoholkonsums kommt es zu gegenseitigen gewalttätigen Übergriffen und auch zu Pöbeleien gegenüber vorbeigehenden Passanten. Diese Entwicklung wird von vielen Anwohnern zunehmend als belastend und störend empfunden; für einige wird der Platz sogar zu einer angstbesetzten Zone, die zumindest in den Abend- oder Nachtstunden gemieden wird.

*²⁷ Arbeitslose (SGB II und III).

*²⁸ Arbeitslose mit einer Bezugszeit von über einem Jahr (SGB II und III).

*²⁹ Nicht arbeitslos gemeldete, erwerbsfähige sowie nicht erwerbsfähige Empfängerinnen und Empfänger von Existenzsicherungsleistungen (Personen, die ihre Lebensgrundlage nicht durch ihr Einkommen sichern können).

*³⁰ „Nicht erwerbsfähige Empfänger von Existenzsicherungsleistungen unter 15 Jahren“.

Es kommt zu einer Vielzahl von Meldungen bei den Ordnungs- und Sicherheitsbehörden. Zeitweilig droht sogar infolge der Intervention von Mitarbeitern eines Sicherheitsunternehmens sowie von Polizeieinsätzen vor Ort eine Eskalation des Konfliktes. *„Zur ‚Plus-Gruppe‘ zählen wir etwa 50 Menschen unterschiedlichen Alters, beiderlei Geschlechts, die sich in verschiedenen Gruppierungen, mehr oder weniger täglich, am Platz vor der Kaufhalle treffen. Das Altersspektrum reicht vom Säugling bis zur Großmutter. Viele gehen noch zur Schule, sind in überbetrieblichen Ausbildungsmaßnahmen oder arbeitslos. Oft leben sie in Bedarfsgemeinschaften oder betreuten Wohngruppen, einzelne sind obdachlos bzw. von Obdachlosigkeit bedroht. Die Mehrheit der Erwachsenen lebt von ALG II, Gelegenheitsjobs oder sind Frührentner. [...] Viele weisen eine akute Alkoholproblematik auf und verfügen über eine mehr oder minder ausgeprägte rechtsextreme Gesinnung. [...] Gegenüber staatlichen Institutionen, insbesondere Ämtern, herrscht ein tiefes Misstrauen und eine ablehnende Haltung vor. Damit einhergehen mangelndes Problembewusstsein, Perspektivlosigkeit und Handlungsunfähigkeit bezüglich der eigenen Lebenssituation“* (Gangway Team Marzahn, Jahresbericht 2007).

Als sich das Team von Outreach Anfang 2006 nach zehn Jahren mobiler Jugendarbeit in Marzahn-Mitte aus dem Sozialraum zurückzog und gleichzeitig Teile einer Gruppe von Jugendlichen vom Brunnenplatz an den Platz vor der Plus-Kaufhalle abwanderten, wurde Gangway vom Jugendamt beauftragt, sein Angebot der Straßensozialarbeit auf dieses Gebiet auszudehnen. Der Lokale Aktionsplan Marzahn-Mitte bot zudem in dieser Situation die Gelegenheit, das sozialarbeiterische Angebot von Gangway für Jugendliche durch ein komplementäres Angebot für ältere Erwachsene zu erweitern. Mit dem Projekt „Zuhause im Kiez“ sollte die komplexe und konflikträchtige Gemengelage auf dem Platz vor der Kaufhalle entschärft und der öffentliche Raum für alle potenziellen Nutzergruppen zurück gewonnen werden. Im Antrag werden die Ziele des Projekts wie folgt beschrieben: „Durch intensive Präsenz vor Ort Kontakt zur Zielgruppe aufzunehmen und die Potentiale und Bedürfnisse der Personen zu eruieren. Entzerrung der Gruppierung durch spezifische Angebote, Aktivierung zum freiwilligen Engagement im eigenen Interesse. Die Attraktivität des Quartiers soll unter Einbeziehung der Kooperationspartner gesteigert und Bürgernähe aufgebaut werden“ (Gangway Team Marzahn, Jahresbericht 2007).

■ Angebote und Aktivitäten im Rahmen des Projekts

Das Projekt „Zuhause im Kiez“ zielte auf eine Beruhigung und Rückgewinnung des öffentlichen Raums durch eine sehr kleinteilige, auf die Bedarfe der verschiedenen Zielgruppen ausgerichtete Arbeit. Das regelmäßige Aufsuchen und der geduldige Aufbau vertrauensvoller Beziehungen zu Jugendlichen und älteren Platznutzern sollten offene Gespräche über individuelle Problemlagen und die Annahme von Hilfsangeboten ermöglichen. Eine Trennung der verschiedenen Zielgruppen galt hierbei als zentrale Voraussetzung für eine effektive und wirksame Hilfe. Sie sollte die Jugendlichen vor den negativen Einflüssen der älteren Platznutzer/innen (hoher Alkoholkonsum, rechtsextremes Gedankengut) schützen, ohne dass die Erwachsenen die Angebote für die Jugendlichen als Konkurrenz oder gar als Bedrohung empfanden. Die Entflechtung der Zielgruppen durch spezifische Angebote für jüngere und ältere Platznutzer war somit die zentrale Grundlage für die Erarbeitung individueller Hilfe-Strategien und die Vermittlung von unterstützenden Angeboten.

„Wir mussten feststellen, dass wir mit unseren Angeboten für Jugendliche und Jugendgruppen da nicht reinkommen, weil man dann immer in einer Konkurrenz zu den alten Trinkern in der Gruppe ist. Es war ein gefährlicher Ort geworden, also links und rechts zwei Schulen, die Eltern haben sich beschwert, dass sich die kleinen Kinder da nicht mehr durch trauen, weil schon vormittags die Flaschen durch die Gegend fliegen. Das sage ich jetzt mal überspitzt, es war nicht immer so, aber es gab solche Situationen. Gerade in den ersten Tagen, wenn Hartz IV auf dem Konto ist, dann ging es da eben hoch her. Die Stimmung wurde immer depressiver zum Ende des Monats, also es drehte sich alles um gemeinsames Trinken, abhängen, sich treffen, sich austauschen. [...] Klar, je später der Tag wurde, desto kritischer und lauter wurde das. Wenn die Leute unter Drogen stehen oder stark alkoholisiert sind, dann kommen wir da auch nicht mehr weiter. Es gab Übergriffe auf minderjährige Mädchen und Kleinstkinder, die da zwischen den Scherben herumgeturnt sind. Es war einfach schwer zu ertragen, für die Öffentlichkeit, für uns natürlich auch“ (Gangway Team Marzahn, Jahresbericht 2007).

■ Die Arbeit mit den Jugendlichen

Bei den Jugendgruppen im Bezirk handelt es sich nach Einschätzung des Gangway-Teams Marzahn oftmals um relative lose Interessengemeinschaften oder Partycliquen im öffentlichen Raum. Angesichts der fortschreitenden Vereinzelung der Gesellschaft nimmt offenbar der „soziale Kitt“ innerhalb der Gruppen ab. Angebote von Jugendeinrich-

tungen oder anderen Trägern werden entweder gar nicht oder nur zögerlich angenommen. Die meisten Jugendlichen, denen die Gangway-Mitarbeiter/innen im öffentlichen Raum begegnen, haben „keine (positiven) männlichen Bezugspersonen erlebt. Oft leben sie in schwierigen Familienverhältnissen mit alleinerziehenden, überforderten Elternteilen. Die Armutsentwicklung seit den Hartz-Reformen (ALG II) – besonders die U25-Regelungen, den Wohnraum betreffend – führen zu starken psychischen Belastungen für die Betroffenen“ (Gangway Team Marzahn, Jahresbericht 2008: 4).

Vom Projekt „Zuhause im Kiez“ wurden im zweiten Förderjahr 12 Jugendliche im Alter von 13 bis 21 Jahre angesprochen; etwa 25 Jugendliche gehörten zum engeren Umfeld. Der Kontakt zu den Jugendlichen hat sich im Laufe des Projekts infolge des kontinuierlichen Aufsuchens und des geduldigen Vertrauensaufbaus durch die Sozialarbeiter/innen so weit gefestigt, dass sie bereit waren, offen über ihre Problemlagen zu sprechen und Hilfsangebote bereitwillig anzunehmen. Das tief sitzende Misstrauen gegenüber staatlichen Institutionen im Allgemeinen und Sozialarbeiter/innen im Besonderen konnte weitgehend abgebaut werden. Als vorteilhaft haben sich hierbei die Arbeitsprinzipien der von Gangway praktizierten aufsuchenden Sozialarbeit wie Niedrigschwelligkeit, Lebensweltorientierung, Transparenz und Parteilichkeit erwiesen. Die Angebote des Projekts für die Jugendlichen umfassten sowohl Gruppenaktivitäten als auch individuelle Hilfen:

- Gruppenaktivitäten: vertrauensbildende Freizeitaktivitäten wie gemeinsames Bowlen und Billardspielen; regelmäßiges, anspruchsvolles Fußball-Training, Aufbau eines festen und eingespielten Teams, Teilnahme an verschiedenen Fußball-Turnieren; Teilnahme am „Karneval der Kulturen“, der Record Release Party von „Gangway Beatz Berlin“ in Friedrichshain und der Veranstaltung „Rap'n Respect“ in Kreuzberg; weitere Projektaktivitäten waren die Belegung eines VHS-Kurses (Image- und Typberatung, Bewerbungsvorbereitung), die Teilnahme an einem Hip-Hop-Workshop und am Punkfestival „Resist to Exist“, die Organisation von Ausflügen in den Schulferien (z. B. einwöchige Freizeitfahrt an die Ostsee) sowie einer Aktion zur Platzreinigung.
- Individuelle Hilfen: Die intensiven Einzelgespräche führten in den meisten Fällen zur Kontaktherstellung bzw. Vermittlung an Hilfsinstitutionen in der Region (z. B. Regionaler Sozialdienst des Jugendamts, Sozialamt, Obdachlosenwohnheim, Therapieeinrichtungen). Durch Beratung und Unterstützung in verschiedenen Lebenslagen (Beratung beim Ausfüllen von Anträgen, Vermittlung von Rechtsbeiständen, Schuldnerschutzmaßnahmen,

Ämterbegleitung und Beratung in Notsituationen, Sexualaufklärung, Deeskalation von Konflikten) konnten „viele kleine Fortschritte in den prekären Lebenslagen Einzelner“ erreicht werden. Im Jahr 2008 konnten acht junge Erwachsene in weiterführende Hilfsinstitutionen vermittelt bzw. zu verschiedenen Ämtern begleitet werden.

Die vielfältigen Angebote des Projekts, die zugewandte, kritisch akzeptierende und Toleranz einfordernde Haltung der Sozialarbeiter sowie die als bereichernd empfundenen Kontakte zu alternativen Jugendlichen haben nach Angaben des Gangway-Teams dazu beigetragen, die individuellen Problemlösungskompetenzen der Zielgruppe zu stärken, verborgene Talente (wieder) zu entdecken und zu entwickeln (Graffiti und Hip-Hop Workshop), Berührungsängste gegenüber Fremdem (Orte, Menschen) abzubauen, Vorurteile aufzuweichen und rechte Einstellungen zu überdenken (Teilnahme am Punkfestival „Resist To Exist“ und am „Karneval der Kulturen“), gewaltfreie Kommunikationsformen und eine demokratische Praxis im Alltag zu verankern sowie das gesellschaftliche Engagement der Jugendlichen anzuregen (z.B. Teilnahme am Klimaaktionstag).

Im Rahmen dieser Studie können wir die angegebenen Wirkungen weder überprüfen noch ihre Nachhaltigkeit bewerten; allerdings scheinen uns die Hinweise von Gangway



plausibel zu sein, zumal es sich hier um Kernaufgaben und -kompetenzen des Projektträgers handelt. Zwar konnte ein Kontakt zu Jugendlichen nicht hergestellt werden, da das Projekt bereits Ende 2008 beendet wurde, aber die Mitarbeiter/innen des Teams Marzahn von Gangway verfügen nach eigenen Angaben noch über, wenn auch unregelmäßige Kontakte zu einigen der Jugendlichen:

„Zu den Jugendlichen aus der Kerngruppe haben wir eigentlich noch einen ganz guten Draht. Wir treffen uns zwar nicht regelmäßig, aber wenn irgendwo die Hütte brennt, dann melden die sich. ... In dem Zusammenhang mit dem Film, den dann nach und nach auch die Nutzer gesehen haben, der auch sehr gut bei ihnen ankam, hat sich so eine Initiative entwickelt, drei Jungs und ein Mädels, die genau dieses Thema aus ihrer Sicht mit einem Videoprojekt beleuchten. Sie wollten einen porträtieren, der es aus der Gosse nach oben geschafft hat, und einen, der völlig gescheitert ist, also sie wollten zwei gegenüberstellen. Das hat sich im letzten Herbst angebahnt, da gab es jetzt auch einen kleinen Workshop mit einem Filmemacher, um ihnen ein paar Basics beizubringen. Das ist noch so in der Schwebe, aber da gibt es noch eine kleine Gruppe, die aktiv ist, die da auch was machen will, vielleicht auch was dazu sagen kann, die auch in irgendeiner Form von dem Projekt da profitiert haben“ (Uwe Heide).³¹

■ Die Arbeit mit den Erwachsenen

Bei den älteren Platznutzern handelte es sich zumeist um „Wendeverlierer“ mit „gebrochenen Ostbiographien“, die nach der „Wende“ ihren Arbeitsplatz verloren und seitdem nie wieder einen Job gefunden haben: „Sie treffen sich zunehmend vor Kaufhallen, weil eben das Geld nicht reicht, um in eine Gaststätte zu gehen. [...]. Das hat auch eine wichtige soziale Funktion gehabt, weil die teilweise total vereinsamt sind in ihren Wohnungen. Das war eben die einzige Möglichkeit, um mal den Nachbarn zu treffen oder den früheren Arbeitskollegen“ (aus dem Gespräch mit dem Marzahn-Team von Gangway).

Die Arbeit mit den älteren Platznutzern (ca. 34-53 Jahre) wurde von einer Honorarkraft des Trägers geleistet, die aus Mitteln des Lokalen Aktionsplans finanziert wurde. Schwerpunkte der Arbeit waren individuelle Unterstützungsangebote, wie z.B. Schuldenregulierung oder Vermittlung in geeignete Wohnformen. Einen guten Überblick über Zielsetzungen und Interventionen der Arbeit bietet folgendes Schaubild:

^{*31} Gespräch mit Uwe Heide und Sindy Seeber (Gangway-Team Marzahn).

Schaubild: Zielsetzungen und Interventionen der Arbeit mit älteren Platznutzern

	Geschlecht	Alter	Themen	Zielsetzung	Interventionen
1	m	53	obdachlos alkoholabhängig	Wohnform mit suchttherapeutischer Betreuung, Sensibilisierung für Eingeständnis der Problemzusammenhänge	Begleitung, soziale Wohnhilfe, Wuhletal gGmbH
2	m	43	wechselnde Schlafplätze trotz fester Meldeadresse, Suchtproblematik infolge von Vereinsamung	betreutes Einzelwohnen	Kontaktherstellung, Begleitung Internationaler Bund (IB)
3	w	41	keine Sozialkontakte, Ausgrenzung mit drohender Depression	ehrenamtliches Engagement, MAE	Kontaktherstellung BISS-Mobil, Begleitung zum Haus der Begegnung, Jobcenter
4	w	39	innerfamiliäre Streitigkeiten, Autoritätsverlust, Schulverweigerung	Hilfe zur Erziehung, erfolgreiche Absolvierung der schulischen Probezeit	Kontaktherstellung Beratungshaus XXL, Einflussnahme auf Freizeitverhalten des Sohnes mit Übernahme von Verantwortung bei wöchentlicher Turnhallennutzung
5	m/m	43/23	Sanktionen des Jobcenters, Kontopfändung, häusliche Gewalt	Erfüllung der Nachweispflicht, Aufhebung Kontopfändung, betreute Wohnform für erwachsenes Kind	Anleitung zur Selbsthilfe, Ämterbegleitung, Kontaktaufnahme betreutes Einzelwohnen, Internationaler Bund (IB)
6	m	36	ohne festen Wohnsitz, Mietschulden, keine Grundsicherung	gesellschaftliche Wiedereingliederung	Kontaktherstellung Schuldnerberatung, Wohnraumsicherung, Erwirkung einer Abzahlungsvereinbarung mit Stromlieferanten
7	w	34	von Wohnungslosigkeit bedroht, Stromschulden	eigene Wohnung erhalten, Wiederaufnahme Stromlieferung	Kontaktherstellung Schuldnerberatung, Wohnraumsicherung, Erwirken einer Abzahlungsvereinbarung mit Stromlieferanten

Quelle: Gangway Team Marzahn, Jahresbericht 2008

■ *Gelingensbedingungen und Stolpersteine*

Zu den Gelingensbedingungen des Projekts „Zuhause im Kiez“ gehören vor allem die aufsuchende, intensive Arbeit mit den verschiedenen Nutzergruppen, aber auch die enge Zusammenarbeit der beteiligten Kooperationspartner, vor allem BISS-Mobil und die Jugendfreizeiteinrichtung M3. In Kooperation mit dem Haus der Begegnungen M3 konnte eine Turnhalle in der Bruno-Bettelheim-Grundschule für das wöchentliche Fußball-Training genutzt werden. Und die Kooperation mit dem BISS-Mobil trug mit seinen Beratungsangeboten für Mütter und Spielangebote für Kinder mit dazu bei, die verschiedenen Gruppen auf dem Platz zu entflechten. Als hilfreich empfunden wurden auch der „kurze Draht“ und der intensive Austausch mit der Patin des Projekts, der Jugendstadträtin Frau Dr. Schmidt, und der Geschäftsführerin der Lokalen Koordinationsstelle des LAP, Frau Lohberger („das ging alles sehr schnell und flexibel“).

Im Rahmen des Projekts konnten allerdings nicht alle Pläne verwirklicht werden. Nur ein Teil der Platznutzer/innen hat sich auf die Angebote der Projektmitarbeiter/innen eingelassen. Ein geeigneter Raum zur Schaffung eines Selbsthilfetreffpunktes bzw. einer Nachbarschaftsbörse konnte angesichts der lange Zeit ungeklärten Perspektive der Kaufhalle und der dazu gehörigen Räumlichkeiten nicht gefunden werden („es war sehr lange in einem Schwebezustand, da Perspektiven vor Ort räumlich zu entwickeln, das war eher schwierig“). Erschwerend kam hinzu, dass die Gruppe auf dem Platz nicht konstant war: es waren „ständig neue Leute dabei“, „es gab nur „einen kleinen festen Kern“. „Das war an so einem Schnittpunkt von mehreren Wegen im Kiez, wo immer Leute vorbeikommen, immer Leute hängen bleiben, manche bleiben nur für fünf Minuten auf eine Zigarette, manche blieben den ganzen Tag hängen. Deshalb war da jeden Tag eine andere Situation, also wir sind da nicht weitergekommen“ (aus dem Gespräch mit dem Marzahn-Team).

Es ist zudem im Rahmen des Projekts nicht gelungen, im zweiten Förderjahr die Wohnungsbaugesellschaften mit „ins Boot“ zu holen. „Die Wohnungsbaugesellschaften haben ihr Geld lieber anstatt in Sozialarbeit in Security gesteckt und der Platz ist eine ganze Zeit lang stündlich bestreift worden ab nachmittags 16.00 Uhr“ (aus dem Gespräch bei). Zu den Ursachen gehörten offenbar vor allem kurzfristige Verwertungsinteressen und häufige Eigentümerwechsel der Wohnungsbaugesellschaften. Das

unangemessene Auftreten der Mitarbeiter einer Sicherheitsgesellschaft im öffentlichen Raum hat zudem zeitweilig eher zu einer Eskalation des Konflikts als zu seiner Befriedung beigetragen: „Wenn da solche Flash-Security-Mitarbeiter ankommen und meinen, die hätten etwas zu sagen, dann ist es kein Wunder, wenn da ein Feuerwerk zurückkommt“ (Aussage eines Jugendlichen im Film „Zuhause im Kiez“, 2009). Zwar konnte eine weitere Zuspitzung des Konflikts aufgrund von Gesprächen zwischen Bezirksamt und Wohnungsbaugesellschaft vermieden werden, aber eine stärkere Einbeziehung der Wohnungsbaugesellschaften konnte im Rahmen des Projekts nicht erreicht werden.

Begrenzungen und Schwierigkeiten der Projektarbeit hingen zudem mit der zeitlichen Befristung und den Bedingungen der Finanzierung im Rahmen des Lokalen Aktionsplans zusammen. Aufgrund der aufwändigen Abrechnungsmodalitäten ist eine Projektfinanzierung im Rahmen von LAPs für professionell arbeitende Träger wie Gangway nur wenig attraktiv. Zudem sei es „sehr schwer, gutes Personal zu finden, das mit so einer Zielgruppe arbeiten kann und will“, insbesondere bei den Bedingungen, die von den LAPs vorgegeben werden: „Es waren ein paar glückliche Umstände, die das möglich gemacht haben, dass wir eine gute, fähige Frau gefunden haben, die aus unserem Bekanntenkreis kam, die auch dringend was suchte und über zwei Jahre diese 20-Stunden-Stelle mehr als ausgefüllt hat. Sie hat eigentlich voll gearbeitet, wurde aber nur für 20 Stunden bezahlt. Das kann man den Leuten auch nicht ewig zumuten, ganz klar. Bei der ersten Gelegenheit hat sie natürlich bei einer Vollzeitstelle zugegriffen, obwohl ihr Herz an Marzahn und an uns hängt“ (Uwe Heide).³²

Die Herausbildung von Trinkerszenen auf öffentlichen Plätzen hat in den vergangenen Jahren Konflikte um die Nutzung des öffentlichen Raumes insbesondere in einigen abgehängten Stadtteilen verschärft. Da sich polizeiliche und ordnungsrechtliche Maßnahmen als wenig wirksam und nachhaltig erwiesen haben, wurde in einigen Quartieren in Berlin auf bewährte Instrumente wie Stadtteilmediation und/oder Straßensozialarbeit zurückgegriffen. Für einen Träger wie Gangway e.V. ist das mit einer zunehmenden Erweiterung des Aufgabenfeldes verbunden, von der hauptsächlichen Arbeit mit Jugendlichen hin zu einer aufsuchenden Arbeit mit verschiedenen Zielgruppen. Vor diesem Hintergrund kön-

*32 Gespräch mit Uwe Heide und Sindy Seeber (Gangway-Team Marzahn).

nen die Erfahrungen, die im Rahmen des Projekts „Zuhause im Kiez“ in Marzahn-Mitte gesammelt wurden, sicherlich in der Zukunft für die Bewältigung ähnlicher Problemlagen nutzbar gemacht werden.

In Treptow wird beispielsweise seit dem 01. April 2008 aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds (ESF) und des Bezirksamtes Treptow-Köpenick das Projekt M.A.N.N.E-F. gefördert. Mit dem Projekt wurde im Sozialraum Alt-Gliencke ein sozialarbeiterisches Angebot für Jugendliche und Erwachsene im öffentlichen Raum geschaffen, um Konflikte um die Nutzung des öffentlichen Raumes und die zunehmenden Spannungen zwischen verschiedenen Gruppen zu entschärfen. Zu diesem Zweck wurde dem seit Jahren in der aufsuchenden Jugendsozialarbeit tätigen Gangway-Team ein zweites, speziell für die Arbeit mit Erwachsenen geschultes Team an die Seite gestellt (vgl. Gangway, Projekt M.A.N.N.E.-F., Jahresbericht 2008).³³ Während der Aufbau eines zweiten Teams Interessenskonflikten in der Arbeit mit verschiedenen Zielgruppen entgegenwirkt, verbessert die Anbindung an einen etablierten und professionell arbeitenden Träger die Voraussetzungen für eine wirksame und nachhaltige Arbeit.

Zu den Gelingensbedingungen einer auf verschiedene Zielgruppen ausgerichteten Gemeinwesenarbeit in „sozialen Brennpunkten“ gehören die Anbindung an einen professionellen Träger, die Einbindung und Vernetzung verschiedener Akteure und Institutionen (Abteilungen des Bezirksamtes für Bildung, Jugend, Gesundheit und Soziales; Jobcenter; Wohnungsbau-gesellschaften; Schulen; Selbsthilfegruppen und Vereine), die Stärkung des Selbsthilfepo-tenzials der Zielgruppen, die Qualität weiterführender Hilfen, die Anregung und Moderation eines Dialogs zwischen den verschiedenen Interessengruppen sowie die Aktivierung und Einbindung der Zielgruppen in kiezbezogene Aktivitäten. In Marzahn sind mit dem Projekt „Zuhause im Kiez“ erste Erfahrungen mit diesem Ansatz gesammelt worden, auf den in zukünftigen Konfliktsituationen zurückgegriffen und aufgebaut werden kann.

**33 Konflikte um die Nutzung des öffentlichen Raumes im Zusammenhang mit der Entstehung und Verfestigung von Trunkerszenen gibt es auch in anderen Berliner Stadtteilen, zum Beispiel im Wedding, wo ein sich eskalierender Konflikt über die Präsenz einer Trunkerszene auf dem Sparrplatz im Rahmen einer Großgruppenmediation bearbeitet wurde (vgl. Becker 2008); seit 2009 wird zudem in Kooperation mit Gangway ein Streetwork-Projekt umgesetzt, um die Lage auf dem Platz weiter zu beruhigen und die „Trinker“ in verschiedene Kiezaktivitäten einzubinden. Im Bezirk Spandau wird im Januar 2010 ein Interessenbekundungsverfahren zur Implementierung eines Projektes „Aufsuchende Sozialarbeit zur Problematik des Alkoholmissbrauchs in der Spandauer Öffentlichkeit“ ausgeschrieben werden.*

■ *Ergebnisse und Perspektiven der Projektarbeit*

Die Situation auf dem öffentlichen Platz vor der – inzwischen abgerissenen – Plus-Kaufhalle hat sich aufgrund des Projekts „Zuhause im Kiez“ deutlich entspannt; eine Eskalation der Konflikte wurde verhindert. Der öffentliche Raum konnte weitgehend befriedet und für alle potenziellen Nutzer/innen zurück gewonnen werden. Hierzu beigetragen haben (1) die auf die Schaffung von Vertrauen und den Bau von Brücken in die Gesellschaft abzielende Arbeit von Gangway e.V., (2) die Trennung der verschiedenen Gruppen von Platznutzer/innen durch jeweils spezifische Angebote, (3) die intensive Arbeit mit den Jugendlichen und (4) die individuellen Unterstützungsangebote für ältere Platznutzer. Die auf eine kontinuierliche Präsenz vor Ort, den Aufbau von Vertrauen und individuelle Ansprache setzende, aufsuchende Sozialarbeit mit verschiedenen Zielgruppen hat sich hierbei als eine sinnvolle und nachhaltige Alternative zu einer auf Verdrängung zielenden Strategie bewährt.

Die Förderung des Projekts im Rahmen des Lokalen Aktionsplans hat eine Trennung der verschiedenen Gruppen von Platznutzer/innen als Voraussetzung für die Annahme und



Akzeptanz zielgruppenspezifischer Angebote erst geschaffen. Die anlassbezogene Verknüpfung von Angeboten für verschiedene Zielgruppen (Jugendliche, ältere Erwachsene) in der Verantwortung eines professionellen Trägers (Gangway e.V.) hat sich hierbei als innovativ und erfolgversprechend erwiesen. Ermöglicht wurde dieser Erfolg insbesondere auch durch das besondere Einfühlungsvermögen und das außergewöhnliche Engagement einer zusätzlichen, aus Mitteln des LAP finanzierten Honorarkraft, der es im Laufe der Zeit gelungen ist, einigen der älteren Platznutzer individuelle Hilfen anzubieten. Dieser Erfolg wäre aber ohne die Anbindung an das Gangway-Team und die Nutzung der Infrastruktur des Projektträgers nicht möglich gewesen.

Die Projektarbeit von Gangway e.V. hat dazu beigetragen, dass bei einigen Jugendlichen und Erwachsenen das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und in unterstützende Angebote gestärkt worden ist. Angebote für eine sinnvolle Freizeitgestaltung wurden aufgegriffen, Hilfsangebote angenommen und berufliche Perspektiven entwickelt. Berichtet wurde zudem über Pläne von Jugendlichen für ein Videoprojekt und die Beteiligung von ehemaligen Platznutzern an der Lichterkette gegen Armut und Ausgrenzung in Marzahn. Zwar können Aussagen über die Nachhaltigkeit der Wirkungen – angesichts mangelnder Kontakte zu den verschiedenen Zielgruppen – nicht getroffen werden, aber es gibt zumindest einige Hinweise, dass die Arbeit von Gangway Prozesse der Selbstorganisation und Selbstreflexion gefördert hat, die für die Lebensbewältigung der Betroffenen und die Erschließung von Zukunftsperspektiven hilfreich sind.

Die Förderung des Projekts im Rahmen des LAP hat beim Träger zu einem Erfahrungsgewinn bei der Verzahnung verschiedener Ansätze (Jugendsozialarbeit, Gemeinwesenarbeit) und von Angeboten für verschiedene Zielgruppen geführt. Auf dieses Erfahrungswissen kann bei Bedarf auch in Marzahn zurückgegriffen werden. Für eine stärkere Verzahnung von Jugendsozial- und Gemeinwesenarbeit bedarf es aber zusätzlicher (Personal-) Ressourcen, da diese nicht im Rahmen des gegenwärtigen Regelangebots von Gangway geleistet werden kann. In Treptow-Köpenick hat der Verein mit Hilfe von ESF-Mitteln den Aufbau eines zweiten, speziell für die Arbeit mit Erwachsenen qualifizierten Teams betrieben. Dieser Ansatz eignet sich sehr zur Bearbeitung vergleichbarer Problemlagen im öffentlichen Raum, wie sie in Zukunft immer wieder auftreten werden. Er bedarf aber einer engen Kooperation von Jugendamt, Sozialamt, Jobcenter, Wohnungsbauunternehmen und Schulen.

■ **Projekt Kompass-Most/Orientacia („Brücke/Orientierung“)**

Das Projekt „Kompass-Most/Orientacia“ richtete sich mit einem zielgruppenorientierten Ansatz an jugendliche männliche Aussiedler in Marzahn-Mitte und hatte eine Projektlaufzeit von Juli 2008 bis Dezember 2009. Laut Stammbblatt des Einzelprojekts lag der Hauptförderschwerpunkt im ersten halben Jahr (Juli – Dezember 2008) in der ‚sozialen Integration‘ und nachgeordnet in der ‚Demokratie- und Toleranzerziehung‘, im darauf folgenden Jahr noch ergänzt um die Schwerpunkte ‚Kulturelle und geschichtliche Identität‘ und ‚Stärkung der demokratischen Bürgergesellschaft‘. Mittels Jugend- und Jugendsozialarbeit sollten als Hauptzielgruppe 13 bis 18-jährige Jugendliche bzw. 19 bis 27-jährige junge Männer als Zielgruppe gewonnen werden, die u.a. an den Standorten Mehrower Allee sowie Sport- und Freizeitplatz Schwarzbürger Straße sozial auffällig waren. Dabei handelte es sich in erster Linie um jugendliche Spätaussiedler der ersten Generation, d.h., sie wurden im wesentlichen noch in ihrem Herkunftsland sozialisiert und brachten kulturelle Prägungen mit speziellen Deutungsmustern und Handlungsweisen mit, die mit Normen in ihrer neuen Umgebung in Marzahn-Mitte kollidierten. Hinzu kamen mehr oder weniger stark ausgeprägte Sprachprobleme.

Ein besonderer Handlungsbedarf im Hinblick auf diese Zielgruppe war erkannt worden. Allerdings waren Kontaktaufnahmen durch Streetworker bzw. mobile Jugendarbeit vor Projektbeginn gescheitert. Akteure im Quartier sehen die Probleme einerseits bei der fehlenden sprachlichen und interkulturellen Kompetenz des eingesetzten Personals, aber andererseits auch bei den mitgebrachten Mentalitäten der Zielgruppen. So beklagt der Leiter des M3, Thomas Schleußner, dass das „alles nur Deutsche (waren), keiner in der Lage, mit den 30 Prozent Migranten, russisch, hier zu arbeiten. Man wendet sich ab bzw. kriegt die Rückmeldung, da traut sich ja noch nicht mal die Polizei hinzugehen, wo ich sage, aber genau da, wo die Problematik ist. Sie haben das gleiche Recht, sie sind teilweise deutsche Staatsbürger und verdammt noch mal, wir müssen hier an die Mentalitäten ran“ (Interviewprotokoll Schleußner: 2).

Mit den Ressourcen durch den LAP hatte man die Möglichkeit, den erkannten Handlungsbedarf in ein konkretes Projekt umzusetzen. Angesichts der besonderen Problemkonstellation schien die Durchführung des Projektes durch einen russisch sozialisierten männlichen Muttersprachler unabdingbar. Tatsächlich konnte durch direkte Ansprache

der Jugendstadträtin der Verein „Lyra e.V., Verein zur Förderung der Integration von Spätaussiedlern“ für den ersten Förderzeitraum (Juli bis Dezember 2008) als Träger gewonnen werden. Unter dem Titel „Kompass“ startete das Projekt. Da vom Projektträger versäumt worden war, für das Jahr 2009 einen Folgeantrag zu stellen, dem Projekt aber weiterhin hohe Priorität eingeräumt war, übernahm das Team Outreach-Mobile Jugendarbeit vom Verband für soziokulturelle Arbeit, vorübergehend die Trägerschaft. Nach sechs Monaten konnte das Projekt, nun unter dem Titel „Most/Orientacia“ („Brücke/Orientierung“) wieder aus LAP-Mitteln finanziert werden.

■ *Konzeptioneller Ansatz*

Als zentraler Akteur des Projektes wurde mit Valeri Fromm ein Mitarbeiter eingestellt, der nicht nur aus dem gleichen Kulturkreis wie die Zielgruppe stammt und damit an den kulturellen Besonderheiten anzuknüpfen wusste, sondern aufgrund seiner spezifischen Biografie als Mitglied des russischen Militärs ein spezielles, auf Autorität und hierarchisches Denken angelegtes Rollenverständnis bediente. Fromm war Fallschirmspringer und Afghanistankämpfer. Er „kennt die Mentalitäten der Deutsch-Russen und der Russen. ...Der kommt an die gewaltbereiten Russen ran. Da muss man ja auch betrachten, ja, wovor soll der noch Angst haben. Der hat die Hölle durchstanden“ (Interviewprotokoll Schleußner: 3). Valeri Fromm verkörpere für ihn „Disziplin“, so einer der am Projekt beteiligten Jugendlichen. (Interviewprotokoll Fromm/B.:1) Bei den in ihrem Herkunftsland sozialisierten Jugendlichen müsse man wissen, so die Sozialarbeiterin Manja Mai zum besonderen Erfolg von Valeri Fromm, „dass Autorität eine andere Rolle spielt, auch gewollt ist. Es ist nicht immer gewollt zu diskutieren. Es ist auch Stärke gefragt, die Männerrolle ist gefragt. Deshalb ist es wichtig, nicht nur mit netten Sozialarbeitern zu kommen, weil das bedient das Rollendenken der Jugendlichen gar nicht und damit kann auch kein Respekt geschaffen werden. Kein Respekt heißt, ‚muss ich nicht machen‘.“ Valeri habe ein „Vakuum“ ausgefüllt. (Interviewprotokoll Mai: 4). Fromm kannte als Deutschrusse außerdem die familiären Verhältnisse, indem er im Laufe der Zeit Kontakte zu den Eltern der Jugendgruppe aufbaute.

Ihm ist es gelungen, Vertrauen und Anerkennung in einer fest gefügten, sich nach außen abschottenden Gruppe zu erwerben, die nicht zuletzt deshalb über bisherige sozialarbeiterische Ansätze nicht erreichbar war. Eine besondere Ausbildung als Streetworker hatte der Quereinsteiger nicht, als er mit seinem Fahrrad die, bei den Jugendlichen beliebten

öffentlichen Plätze aufsuchte, um mit ihnen in ihrer eigenen Muttersprache ins Gespräch zu kommen. Er hatte, so Manja Mai, die herausragende Fähigkeit, den Jugendlichen zuzuhören, was der Jugendliche B. bestätigt: „Er ist *der* Ansprechpartner, wenn man Probleme hat und so“ (Interviewprotokoll Fromm/B.: 4).

Der Projekttitel war dabei Programm. Kern des Projektes war es, den Jugendlichen in einer ihnen vielfach fremd gebliebenen Umgebung erste Orientierung zu geben und ihnen eine Brücke in die Aufnahmegesellschaft zu bieten. So heißt es im Internetauftritt von Kompass: „In Gesprächen sollen Interessenlagen, Probleme, aber auch Ideen der Jugendlichen aufgenommen und der Zugang zu niedrig schwelligen Angeboten in der Region begleitend geebnet werden. Die Jugendlichen sollen vorhandene Angebote kennen lernen, aber auch eigene Ideen umsetzen können, Hemmschwellen überwinden und erste Ansätze von Einzelperspektiven gefördert werden“³⁴. Fromms Grundidee war, die Jugendlichen, „die am Abend Bier trinken“, von der Straße zu holen und sie zu beschäftigen, vor allem mit Sport (Interviewprotokoll Fromm: 3).

Tatsächlich gelang es ihm dank des niedrigschwelligen Ansatzes, eine Reihe von Jugendlichen in einen positiven gruppendynamischen Prozess einzubinden und Freizeit-, Hilfs- und Beratungsangeboten bei örtlichen Trägern zugänglich zu machen. Es entstanden durch die Initiative von Valerie Fromm in Kooperation mit Gangway, dem Haus der Begegnung M3 und der Jugendfreizeiteinrichtung „Wurzel“ eine ganze Reihe von Projektansätzen. Dabei wurde er in seiner Arbeit durch erfahrene Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen aus den kooperierenden Einrichtungen tatkräftig unterstützt.

■ *Profil der Projektarbeit*

Den „harten“ Kern der Teilnehmer bildeten etwa 10 Jugendliche mit teilweise wechselnder Besetzung. Im Zentrum standen zunächst Sportangebote. „Also, da konnte man erst mal sehen, was ist das für ein Typ“, so ein beteiligter Jugendlicher. (Interviewprotokoll Fromm/B.: 3). An drei Tagen der Woche konnte der Fitnessraum des M3 genutzt werden. Dabei legte Fromm Wert auf eine Alterstrennung zwischen den 12- bis 14-jährigen und den 15- bis 18-jährigen. An verschiedenen Wochenenden organisierte Fromm zusammen mit Akteuren der kooperierenden Einrichtungen Tischtennis-, Basketball- und Fußballan-

*³⁴ Siehe http://www.vielfalt-in-marzahn.de/24_Kompass_Marzahn_Mitte.htm.

gebote mit anschließendem Grillen an öffentlichen Sportanlagen bzw. in einer Sport-halle, an denen sich bis zu mehrere Duzend Personen beteiligten. Punktuell beteiligten sich hierbei Jugendgruppen aus anderen Projektzusammenhängen, teilweise auch aus anderen Bezirken.

Eine Musikgruppe nutzte einmal die Woche einen Musikraum im M3. Diese Musikgruppe gab Konzerte und Auftritte an den unterschiedlichen Standorten, wie sich die Jugendlichen um Fromm ohnehin an Sommer-, Weihnachts- und sonstigen Festen der Einrichtungen beteiligten. Im Sommer 2009 besuchte die Gruppe ein Projekt in Köpenick, um dort im Rahmen einer internationalen Begegnung brasilianische Jugendliche zu treffen. Immer wieder konnte durch das Zusammentreffen mit anderen jugendlichen Milieus eine interkulturelle Öffnung begünstigt werden.

Dabei wurden bewusst isolierte und integrative Arbeitsansätze kombiniert. „Das ist ein bewusster Prozess gewesen. Weil es nützt der Zielgruppe nicht, wenn man sie immer nur isoliert. Das ist Quatsch. Und man kann nicht nur integrativ arbeiten, sondern man muss eine gute Mischung finden“ (Interviewprotokoll Mai: 5). Um einen Prozess der Selbstreflexion bei den Jugendlichen in Gang zu bringen, etwa wenn es um Vorurteilsstrukturen geht, kann die Aktivität und das gemeinsame Gespräch in einer Kleingruppe durchaus sinnvoller sein als den großen gemeinschaftlichen Zusammenhang herstellen zu wollen. „Wenn ich mit 10, 12 Jugendlichen wegfahre, habe ich viel weniger die Chance, brisante Themen anzusprechen als wenn ich mit weniger Leuten fahre“, so die Streetworkerin Mai (Interviewprotokoll Mai: 6). Wichtig sei demnach das Vertrauensverhältnis untereinander als Grundlage für ehrliche Äußerungen und, falls angebracht, deren Bearbeitung mittels „paradoxe Intervention. Wenn einer sagt: ‚Du blöder Jude.‘ Das ist der Punkt, wo man eingreifen kann. Oder: ‚bist Du bekifft?‘ Da kann man das Thema Drogen bewegen“ (ebd.: 5).

Outdoor-Aktivitäten mit der Zielgruppe allein standen also ganz gezielt häufig auf der Tagesordnung. „Das ist etwas, was man mit den Aussiedler-Jugendlichen sehr gut machen kann. Die können alle Feuer machen, die können alle Schaschlik braten, die meisten können angeln. Die finden sich in der Natur ungeheuer gut zurecht. Die können auch alle reiten zum Beispiel. Die kommen alle aus Kasachstan, die hier sind, die kommen häufig von Bauernhöfen, aber es interessiert ja hier keinen.“ (Interviewprotokoll Mai: 5) Angeln war eine beliebte

Aktivität, für die man ins Berliner Umland, nach Potsdam und vereinzelt bis nach Polen fuhr. Die Jugendlichen konnten an ihren, durch ihre Sozialisation erworbenen Kompetenzen anknüpfen. An die Stelle nur negativer Zuschreibungen rückte das positive Erleben eigener Ressourcen. Anstatt „zu viel Zeit (zu) haben und dann nicht wissen, was ich damit anfangen soll. Dann geht man saufen“, so der Jugendliche B., galt es nun, einen geangelten Fisch zu Fischsuppe zu verarbeiten. „Sonst lernt man die Aussiedler dominant und machomäßig kennen. Aber nee, nee, die schneiden auch Zwiebeln und Kartoffeln“, so die Beobachtung von Manja Mai, die die Gruppe mehrfach beim Angeln begleitet hat (ebd.).

Ein halbes Jahr nach Projektbeginn erfolgte eine erste Wochenendfahrt der Gruppe in das Sport-Camp Blossin, was in der Projektlaufzeit zwei weitere Male wiederholt werden konnte. Fromm konnte Kontakte zu einem dortigen Betreuer nutzen. Es gelang die Kontaktaufnahme zu anderen Jugendlichen und es konnte ein auf Toleranz und wechselseitigem Respekt basierendes Miteinander geprobt werden. Die Kosten lagen bei 20 Euro für die Jugendlichen und allein schon, um die Eltern zur Teilnahme ihrer Kinder zu überreden, suchte Fromm deren Kontakt. Häufig zum ersten Mal seit langem erlebten sich Eltern und Kinder in einem positiv formulierten Beziehungszusammenhang.

Nachdem es am Sport- und Freizeitplatz Schwarzbürger Straße zu diversen Schäden durch Vandalismus gekommen war, initiierten Valeri Fromm und der Verein Gangway e.V. ein Projekt zum Umbau und der Ausgestaltung einer kleinen Hütte vor Ort. Dabei oblag Planung und Durchführung des Projekts mit begleitender Unterstützung der Initiatoren in erster Linie den beteiligten Jugendlichen selbst. „Wir haben einen eigenen Bauplan gemacht. Da haben wir gemessen, gesät und abgeschnitten, alles selbst gemacht“, so der Jugendliche B. ganz stolz (Interviewprotokoll Fromm/B.: 8). Damit konnte sich eine individuell und gruppenbezogen identitätsstiftende Wirkung entfalten. Die Jugendlichen nahmen sich als Subjekte bzw. Gruppe wahr, die sichtbar Positives leisten und dafür auch soziale Anerkennung erhalten kann. An die Stelle destruktiven Verhaltens im öffentlichen Raum rückte das konstruktive Moment sichtbarer positiver Handlungen und der positiven Besetzung des Ortes, mit dem darüber hinausgehenden praktischen Nutzen, zumindest in den Sommermonaten einen eigenen „legitimen“ Treffpunkt geschaffen zu haben. In die Quartiersöffentlichkeit ging das Signal einer legitimen Anwesenheit der Jugendlichen in diesem Raum. „Insofern haben Anwohner gesehen..., dass da positive Veränderungen,

nicht nur negative, passieren. Das verändert die Sichtweise von Menschen“ (Interviewprotokoll Mai: 8). Der Sozialraum um den Brennpunkt Sport- und Freizeitpark Schwarzburger Straße konnte also zumindest zeitweilig durch das veränderte Nutzungsverhalten der Jugendlichen befriedet werden, wobei offen bleibt, welchen Anteil die Arbeit von Gangway an dieser Entwicklung hatte.

■ Bilanz eines unabgeschlossenen Projekts

Wie nachhaltig die positiven Wirkungen sein können, muss gegenwärtig offen bleiben. Das Projekt endete mit dem Ablauf des Bewilligungszeitraums zum 31. Dezember 2009, wenngleich eine Weiterförderung um ein Jahr möglich gewesen wäre. Valerie Fromm hatte aufgrund des aus seiner Sicht zu prekären Beschäftigungsverhältnisses (Teilzeit/Überstunden) eine Weiterbeschäftigung unter den bisherigen Umständen abgelehnt. Versuche, ihn in anderen Projektzusammenhängen zu beschäftigen, scheiterten an der fehlenden Finanzierung.

In den Interviews wurde deutlich, dass sich zumindest für einige wenige Jugendliche die Situation nachhaltig zum Positiven verändert hatte. Dies ist angesichts der kurzen Projektlaufzeit als erster Erfolg zu werten. Der Jugendliche B. gibt zu Protokoll, sich „geändert“ zu haben. „Vom Negativen zum Positiven. Darüber freuen sich auch meine Eltern.“ Fromm habe ihn „von der Straße geholt“. Anstatt weiterhin die Schule zu schwänzen, bereitet er sich auf sein Abitur vor und möchte anschließend studieren (Interviewprotokoll Fromm/B.: 4). Die Jugendlichen lernten ihr Lebensumfeld besser kennen, fanden Zugang zu den Freizeit-, Beratungs- und Hilfsangeboten vor Ort. Insgesamt hat sich ihr Erfahrungsspektrum erweitert, Konfliktzonen wurden eingedämmt. Vereinzelt sind auch Prozesse der Selbstreflexion in Gang gekommen mit dem (vorläufigen) Ergebnis, Perspektiven jenseits bisheriger krimineller Karrieren und selbstdestruktiver Verhaltensweisen zu entwickeln und diese aktiv zu verfolgen.

Aber, so Manja Mai: „Es gab auch in dieser Gruppe einen nicht-erreichbaren Kern... Machen wir uns nichts vor. Ich mache die Arbeit seit '93 und man beobachtet, dass fünf Prozent einer Gruppe auch weiterhin eine kriminelle Karriere verfolgt, also auch nicht erreichbar ist für sozialpädagogische Arbeit.“ Es gehe vor allem darum, die Gruppen aufzubrechen und zu sehen, wen man erreichen kann. „Ich denke, das ist das, was Valeris Projekt erreichen konnte, das ist das, was realistisch war und das hat er auch geschafft“

(Interviewprotokoll Mai: 6). Wie groß der Anteil der Jugendlichen aus diesen Cliquen war, für die sich durch die Projektarbeit neue Perspektiven ergeben haben, muss offen bleiben. Ebenso wenig lässt sich beurteilen, wie nachhaltig der Perspektivenwechsel bei einzelnen Jugendlichen sein wird.

Nach Projektende melden sich bei Valeri Fromm immer wieder Eltern und fragen, was jetzt aus ihrem Sohn werde, wenn er nicht weiter betreut wird. Unter den beteiligten Jugendlichen macht sich Frust breit, warum nach so kurzer Zeit schon wieder Schluss sein soll mit sinnvoll ausgefüllter Freizeit und einer positiven Selbstwahrnehmung. Den Gang zum kommerziellen Fitnesscenter können sich die meisten nicht leisten, die Angebote in den Einrichtungen wie den Fitnessraum im M3 dürfen unter 18-jährige nur unter Betreuung nutzen. Der Jugendliche B. ist sich deshalb sicher, dass das Projekt „hundertprozentig einschläft.“ Er steht vor der Entscheidung: „Mache ich weiter wie davor. Dann war alles umsonst. Oder ich mache weiter Sport“ (für den er nun sehen muss wie er ihn finanziert) (Interviewprotokoll Fromm/B.: 7). Er beschreibt die große Enttäuschung, als tatsächlich klar war, dass Valeri Fromm aussteigt. Einen „Neuen“ wolle man aber gar nicht haben. „Da pfeifen wir drauf...Dann denkt man, lohnt sich das mit dem oder nicht, weil man die Bezugsperson dann wieder nicht kennt.... An Valeri haben wir uns eineinhalb Jahre gewöhnt. Das war wie eine Beziehung aufgebaut“. Wichtig wie ein „Vater“ sei er ohnehin gewesen (ebd.: 6ff.). Für das Gangway-Streetworkerteam vor Ort kommt es nun darauf an, die „Gruppe auf dem Schirm“ zu haben, so Manja Mai.

■ Perspektiven

Jenseits der grundsätzlichen Problematik von Kurzzeitpädagogik mit „Problemgruppen“ und projektbedingter Abbrüche in der notwendig intensiven „Beziehungsarbeit“ in solchen pädagogischen Konstellationen muss offen bleiben, ob es gelungen wäre, die erreichte Gruppe nicht nur in ihren mitgebrachten Werthaltungen anzusprechen, sondern auch Lernprozesse auszulösen, die diese Werthaltungen relativieren und die sozialen und beruflichen Integrationschancen verbessern. Konfliktreduzierung ist dafür zweifellos ein notwendiger, aber kein hinreichender Schritt. Gefragt sind Übergänge in Bildung, Ausbildung und Erwerbsarbeit, für die konzeptionell kaum Ansätze entwickelt worden waren. Der Abstand zu den differenzierten konzeptionellen Ansätzen, wie sie von Gangway entwickelt wurden, ist doch erheblich.

■ **Projekt „BISS Beratung/Information/Sport&Spielmobil“**

Das Projekt „BISS- Beratung/Information/Sport&Spielmobil“, kurz „BISS-Mobil“, startete offiziell am 01. März 2007 und konnte auch in 2008 und 2009 weiter gefördert werden. Laut Stammbblatt des Einzelprojekts lag der Förderschwerpunkt bei generationsübergreifender „Integration/Miteinander“ und „gemeinwesenorientierter Demokratie Konkret“. Sollten als Zielgruppen in 2007 „Menschen aller Altersstufen“, darunter „bewusst auch „unversorgte“ Kinder und Jugendliche aus der unmittelbaren Umgebung“ (Formblatt AMB, Stand 01/2007: 2, Anf. i.O.), angesprochen werden, wurden 2008 als Hauptzielgruppe „Kinder und jüngere Jugendliche“ (7-12 bzw. 13- 18) und 2009 „Junge Menschen in strukturschwachen Regionen und Kommunen“ zwischen 13 und 18 Jahren aufgeführt (Stammbblatt 2008: 2; Stammbblatt 2009: 2). Es handelte sich hierbei um ein sozialraumorientiertes Projekt „kommender Sozialarbeit“ (Schleußner), welches dank eines mobilen Fahrzeugs gewaltfreie Begegnungsräume im LAP- Gebiet Marzahn-Mitte schaffen sollte, um so „konkrete Kontaktarbeit“ zwischen unterschiedlichen Bewohner (Jugend-)gruppen zu erlauben. Die mobile Form des Projekts sollte eine besondere Niedrigschwelligkeit erlauben und die Kontaktfindung zu unterschiedlichsten Bewohnergruppen erleichtern. Es würden „neue Potentiale im Zuge der Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung erschlossen.“ (Vgl. [http:// www.vielfalt-in-marzahn.de/11_BISS_2008.htm](http://www.vielfalt-in-marzahn.de/11_BISS_2008.htm))

■ **Konzeptioneller Ansatz**

Der Name BISS(-Mobil) steht für ‚Beratung, Information, Sport und Spiel‘ und sollte eine inhaltliche Erweiterung zu den bisherigen mobilen Projekten „Spielmobil“ und „Bezirksmobil“ darstellen, die bislang aus kommunalen Mitteln finanziert waren. Neu war der Ansatz insofern, als dass er generationenübergreifend angelegt war. Außerdem sollte mittels der beiden Module ‚Beratung‘ und ‚Information‘ den Besucherinnen und Besuchern ihr je eigener individueller Beratungsbedarf sichtbar gemacht und ihnen Informationen über und Zugang zu den sozialarbeiterischen Angeboten vor Ort vermittelt werden (Brückenfunktion). Der öffentliche Raum wurde zur Informations- und Kontaktbörse „in der Kombination Aktion am Platz und Weiterleitung in die Regelstrukturen.“ (Liewald, vgl. Interviewprotokoll Schleußner/Liewald: 4) Dies sollte nicht zuletzt durch Kooperationsvereinbarungen mit diversen Einrichtungen im Kiez sichergestellt werden. So weist das „Formblatt“ zum Projekt von 2007 27 Kooperationspartner auf, von Jugendeinrichtungen

wie dem HdB M3 über Schulen, Cabuwazi Marzahn, die Evangelische Kirchengemeinde bis hin zu Jugendgerichtshilfe, Berufsberatung des Jugendamtes, BOA-Drogenberatung und Jobcenter (Vgl. Formblatt AMB, Stand 01/2007:1).

Mit Ursula Steinau wurde eine Mitarbeiterin gewonnen, die in früheren Projekten der Arbeitsmarktförderung (SAM: Spielmobil/ABM: Abenteuerspielplatz) Erfahrungen in der Arbeit mit Kindern sammeln konnte. Sie hatte ihre Bereitschaft, beim BISS-Mobil einzusteigen, an eine Teilzeittätigkeit gebunden, um ihren Bezug von Grundsicherung nach dem SGB II (Hartz IV) beenden zu können. Die ursprüngliche Intention, das BISS-Mobil mit mehreren Honorarkräften und ihren jeweiligen speziellen Profilen zu bespielen, um so entsprechend des breiten Projektansatzes unterschiedliches Knowhow anbieten zu können (vgl. Formblatt AMB, Stand 01/2007: 3, 6), war damit ebenso vom Tisch wie die regelmäßige Betreuung an den Wochenenden, wenn viele Einrichtungen geschlossen haben. Um Steinau zu entlasten, bekam sie MAE-Kräfte zur Seite gestellt. Ein Freund und ehemaliger Kollege, Olaf Lippert, unterstützte sie ehrenamtlich. Punktuell, je nach Standort und Aktivität, arbeiteten ehrenamtliche Helfer, Praktikanten und hauptamtliche Akteure (Streetworker von Gangway/Sozialarbeiter von FAIR etc.) anderer Einrichtungen vor Ort mit.



■ *Profil der Projektarbeit*

Ein umgebauter Kastenwagen fuhr zu festgelegten Zeiten in den Sommermonaten an zuvor ausgewählten Orten an drei bzw. vier Nachmittagen (mo. – mi, bzw fr.) auf, Tische und Bänke wurden aufgebaut und ein breites Spiel- und Sportangebot unterbreitet (Musikanlage, Gesellschaftsspiele, Sportgeräte, Bastelmaterial etc.). Es handelte sich bei den Standorten einerseits um soziale Brennpunkte (u.a. Plus-Kaufhalle, Marzahner Promenade, Ringkolonaden, Bürgerpark) die allein durch die Anwesenheit des BISS-Mobils zumindest zeitweise befriedet werden konnten. „Zum Beispiel an der Plus-Kaufhalle, da halten sich Alkoholiker auf und von der Schule kamen Beschwerden, die Kinder wollen dort auch in die Kaufhalle gehen und werden angemacht. Die haben Angst, dort vorbei zu gehen. Also BISS-Mobil hin und ein bisschen dort aufpassen. Hat auch funktioniert.“ (Interviewprotokoll Steinau/Lippert:2) Andererseits wurde mit der Freizeitanlage/Spielplatz „Hohensaater Straße“ ein Standort ausgewählt, der sich für besonders vielfältige Aktivitäten eignete. „Weil ich fand, mal was Anderes, nicht nur diese Brennpunkte zu haben“, so die Initiatorin Steinau (Interviewprotokoll Steinau/Lippert: 2). Auf jeden Fall, da ist sie sich sicher, wurden die öffentlichen Räume, die das BISS-Mobil anfuhr, sicherer. Durch das Nutzungskonzept konnten so öffentliche, bis dato belastete Räume für breitere Bevölkerungsgruppen zurück gewonnen werden. An den Orten, an denen das BISS-Mobil stand, sei es „besser, freundlicher und sozialer geworden,“ so der Sozialarbeiter Thomas Schleußner (Interviewprotokoll Schleußner/Liewald: 6), Mitinitiator des Projekts. Das BISS-Mobil konnte dort zur Sozialraumbefüllung und gleichzeitig -beruhigung beitragen. Ursula Steinau konnte mit den Alkoholikern an der Plus-Kaufhalle ebenso guten Umgang im Sinne friedlicher Koexistenz pflegen wie mit rechten Jugendlichen vor einem Stadtteilzentrum. „Die ganze Zeit, wo angenommen wurde, dass da was passiert, ist überhaupt nichts passiert, sondern wir haben sogar gut harmoniert“, so Steinau (Interviewprotokoll Steinau/Lippert: 3). Einen positiven Einfluss auf die Situation im öffentlichen Raum bescheinigt auch die Streetworkerin Sindy Seeber von Gangway (vgl. Interviewprotokoll Seeber/Heide mit Frank Gesemann).

In den Wintermonaten nutzte das Projekt Räumlichkeiten bei verschiedenen Trägern, in erster Linie dem HdB M3, von dem Steinau grundsätzlich besondere Unterstützung erfuhr, und eine Turnhalle, in der sportliche Aktivitäten für die Kinder angeboten wurden. Je nach Standort, Jahreszeit und Aktivität haben nach unterschiedlichen Angaben bis zu 30 bzw. 70 Kinder und 8 bis 10 Erwachsene, zumeist Mütter, teilgenommen.

Während bei den Turnhallenaktivitäten auch Kinder mit Migrationshintergrund partizipierten, blieben die deutschen Mütter beim Kaffeetrinken unter sich.

Das BISS-Mobil initiierte und beteiligte sich außerdem an Stadtteilaktionen und Festen vor Ort auch an den Wochenenden.

Das BISS-Mobil galt offiziell als Treffpunkt für unterschiedliche Bewohnergruppen. Faktisch waren es bereits im ersten Jahr in erster Linie junge Mütter und (ihre) Kinder, die das Projektangebot wahrnahmen. „Weil mit den Jugendlichen hat es ja nicht funktioniert. Da musste ich mir ja Gedanken machen.“ (Ebd.: 4) Allerdings hatte auch diese Gruppe massive Berührungsängste und es war Kreativität gefragt, diese abzubauen. Entsprechend organisierte Steinau „eine Kaffeetafel“: „Wir haben gesagt, wir werden jetzt Kaffee mit anbieten, ist zwar eine simple Sache, aber sie (die Mütter, d.A.) haben gemerkt, sie haben einen Treffpunkt gefunden.“ (ebd.: 3) Zuweilen wurde auch gemeinsam gegrillt. In 2008 wurde das BISS-Mobil auch offiziell u.a. zum Treffpunkt junger Frauen und ihrer Kinder, die das entsprechende Spielangebot für die Kinder bzw. die Chance, sich auszutauschen, nutzten. Tatsächlich gelang es, mithilfe der wöchentlichen „kleinen Straßenfeste“ (Schleußner) Orte der Begegnung und Kommunikation just dort zu schaffen, wo sie am wenigsten möglich scheinen, in sozialen Brennpunkten bzw. in Angstzonen für breite Bevölkerungsgruppen. Vor allem junge, zumeist arbeitslose Mütter konnten ihrer Isolation zeitweilig entfliehen und sich mit anderen Müttern aus dem gleichen Quartier in einem geschützten, gleichwohl öffentlichen Raum austauschen. So wurden nicht nur Kinder zu einem vielfältigen Sport- und Spielangebot animiert, sondern auch ihre Mütter erhielten Anregungen für gemeinsame Aktivitäten. „Das haben die zuhause nie gemacht. Und die, die ich nicht in eine Einrichtung kriege, muss ich ja auch mal auffangen, dass die ein Highlight haben,“ so Steinau. Die etwas älteren Kinder, die zuweilen auch alleine zum Projekt stießen, hatten, so Olaf Lippert, „Ansprechpartner“, jemand, der ihnen zuhört. „Die haben einfach Ersatz gesucht. Was sie zuhause nicht gefunden haben, haben sie bei uns gesucht. Herzlichkeit, was zusammen machen, was ja in den meisten Familien nicht läuft, zumindest die, die bei uns waren.“ (Interviewprotokoll Steinau/Lippert: 4) Gerade Halbwüchsige zwischen 11 und 13 Jahren haben demnach vor allem im Winter das Sportangebot in der Turnhalle angenommen, was auch noch einmal den entsprechenden besonderen Bedarf unterstreicht.

Einige wenige Frauen vom Standort Hohensaatener Straße konnten von Ursula Steinau für ein Projekt der DRK gewonnen werden und trafen sich dort regelmäßig zum „pädagogischen Frühstück“. Hier gelang also die Überleitung in eine Einrichtung zur Inanspruchnahme eines Hilfeangebots. Wie nachhaltig diese Inanspruchnahme bzw. die daraus erwachsenden Wirkungen sein konnten, bleibt indes offen, da das Projekt abgeschlossen ist und kein Kontakt zu den Frauen zustande kam. Anderen Frauen von anderen Standorten sei der Weg zu weit gewesen, so Steinau. „Man kriegt die nicht irgendwohin.“ (Interviewprotokoll Steinau/Lippert: 3)

Unter denjenigen, die sich regelmäßig am BISS-Mobil trafen, herrschte offensichtlich Zufriedenheit, wie die handschriftlichen Formulierungen von teilnehmenden Müttern zeigen. Das „Spielmobil“, wie es von den Frauen durchgängig genannt wurde, sei „eine gute Aktion“ und „ein super Angebot an Spiel und Unterhaltung“, Muttis könnten sich „im gemütlichen Ambiente untereinander austauschen und Anregungen finden“ und die „netten Betreuer“ hätten „auch mal ein Ohr offen, wenn man manchmal einen Rat braucht“, so heißt es in den Aufzeichnungen. „Könnte öfter sein“, so der verbreitete Tenor.

In 2009 lief das Projekt demnach immer besser. Es seien nun auch andere Personen dazugestoßen, Männer mit ihren Enkelkindern zum Beispiel. Die Frauen hätten von sich aus ein Grillfest angeregt und dieses auch selbst mit organisiert. Überhaupt führte allmähliches Vertrauen untereinander dazu, auch einmal persönliche Probleme anzusprechen. Doch: „Dann war es schon wieder vorbei“, so Olaf Lippert. (Interviewprotokoll Steinau/Lippert: 7)

■ Bilanz des beendeten Projekts

Während also junge Mütter erfolgreich an das BISS-Mobil gebunden werden konnten und teilweise sogar mit den verschiedenen Standorten des Wagens „mitwanderten“, gelang die Ansprache von Jugendlichen weiterhin nur unzureichend. Selbst der Erwerb eines Laptops aus Projektmitteln im Jahr 2009 führte nicht dazu, Jugendliche ans BISS-Mobil zu binden. Ursula Steinau, die noch nie mit Jugendlichen gearbeitet hatte, hatte dies von Anfang an als besondere Herausforderung betrachtet. „Schwierig, möchte ich mal sagen. Jugendliche gehen dahin, wo sportliche Aktivitäten sind, wenn sie schon irgendwohin gehen. Wenn die schon sehen, dass das jemand auffährt, der auch noch anwesend ist, das mögen die gar nicht. Oder es müssten Jugendliche das BISS-Mobil leiten... Wir

sind beide (Steinau/Lippert) schon ein bisschen älter und verbreiten ein ganz anderes Erscheinungsbild“, so ihre Einschätzung im Nachhinein (ebd.: 3). Sie fühlte sich gerade in diesem Punkt zuweilen überfordert. „Ich bin nicht der Typ, der Jugendliche ranzieht... Ich bin mehr der mütterliche Typ. Ich wüsste auch gar nicht, was ich denen anbieten kann.“ (Ebd: 6) Thomas Schleußner bescheinigt Ursula Steinau, den jungen Müttern „als gestandene Frau was“ mitgegeben und vorgelebt zu haben.

Außerdem gelang unter den Umständen des LAP neben der Erfüllung von ‚Spiel‘ und ‚Sport‘ wohl die Realisierung des Informationsmoduls, die überaus voraussetzungsvolle Ausgestaltung des Beratungsmoduls, welches die besonderen Problemlagen der Zielgruppen aufgreifen sollte, konnte indes kaum bedient werden. Die zur Bearbeitung der besonderen Problemlagen (Perspektivlosigkeit, Arbeitslosigkeit, fehlende Ausbildung, Verschuldung, Hartz-IV-Bezug, psychische Erkrankungen, Partnerschaftsprobleme) der vorwiegend jungen Mütter nötige sozialarbeiterische Kompetenz fehlte der Projektleiterin Ursula Steinau. „Die Probleme, die dort auftauchen, die sind einfach tiefer und da muss dann wirklich eine Beratungsstelle ausgesucht werden. (...) Ich hätte mit denen hingehen müssen, ist aber nicht meine Aufgabe. (...) Ich habe denen Termine besorgt, die sind aber nicht hingegangen.“ (Interviewprotokoll Steinau/Lippert: 3) Die nur punktuelle Anwesenheit professioneller Sozialarbeiter – und innen konnte dieses, von ihr selbst formulierte Desiderat nicht kompensieren. Denn die Einrichtungen seien ja auch nicht so gut besetzt, als dass eine dichte Betreuung gegeben sein konnte. „Die können ihre Zeit bei mir nicht opfern. Ich bin draußen am Nachmittag. In dieser Zeit sind aber in den Einrichtungen auch viele Kinder, Jugendliche.“ (ebd: 2) Auch Thomas Schleußner, Leiter des HdB M3., betont dieses grundsätzliche Problem. Schwierig am Projekt sei gewesen, „dass man dass, was man wollte in der Vernetzungsrunde, dann auch umsetzen kann, es hinzukriegen, dafür tatsächlich Ressourcen freizuschaukeln.“ (Interviewprotokoll Schleußner/Liewald: 7) Eine Vernetzung mit anderen Projekten wurde immer wieder angestrebt, war aber nur punktuell möglich bzw. immer Ergebnis von Aushandlungsprozessen. So hätten sich beispielsweise die Mitarbeiter eines Streetworkprojekts nach einer Phase guter Zusammenarbeit zurückgezogen und Ursula Steinau „alleine gelassen,“ so Schleußner, was er auch immer wieder öffentlich kritisiert habe (ebd.: 8). Mit anderen LAP- Projekten im öffentlichen Raum, etwa „Kompass-Most/Orientacia“ und Valeri Fromm hatte Ursula Steinau ihren Angaben zufolge gar nichts zu tun. Dazu waren die Arbeitsansätze offensichtlich zu unterschiedlich.

Darüber hinaus ließ das Setting einer potentiell offenen Gruppe keine Gesprächssituation zu, die Vertrauen zur Formulierung von Problemen schafft. Eine Situation „,ich habe Vertrauen aufgebaut und jetzt spreche ich das mal an, dies und jenes‘, das war nicht gegeben, da war vielleicht auch nicht die Zeit dazu“, so Steinau (Interviewprotokoll Steinau/Lippert: 3). Dies hat sich demnach erst zum Ende hin etwas gewandelt. Wohl wurden also Räume des gemeinsamen Erlebens geschaffen, der nächste Schritt einer Bestandsaufnahme der Probleme und Strategien ihrer Bearbeitung unterblieb indes. Allerdings muss offen bleiben, welche besondere Wirkungen das Projekt bei den Adressatinnen letztlich möglicherweise doch erzielen konnte. Die Kurzfristigkeit des Projekts und die besondere Ausstattung im Rahmen der LAP-Programmatik lässt auch hier möglicherweise keine Nachhaltigkeit zu, was dem Projekt und den Projektverantwortlichen freilich nicht anzulasten ist.

■ Perspektiven

Das Projekt wird in veränderter Form als „Kiezmobil“ fortgesetzt. Angelegt als peer-Projekt, soll es nun verstärkt gelingen, Jugendliche anzusprechen, um der Projektintention gerechter zu werden. Auch sei nun geplant, an sieben Tagen der Woche mit vier MitarbeiterInnen, alle auf der Basis von Minijobs beschäftigt, auffahren zu können, so Thomas Schleußner. Tatsächlich erschien das Projekt BISS-Mobil faktisch als Fortsetzung von Spielmobil und Bezirksmobil, d. h., die Mittel des LAP wurden dazu genutzt, ein altes Projekt im neuen Gewand fortzusetzen, mit dem Unterschied, nun einen erweiterten und damit den Ansprüchen des LAP-Programms gerecht werdenden Arbeitsauftrag formuliert zu haben. Unter den gegebenen Umständen war dieser Anspruch allerdings zu hoch angesetzt und konnte nur sehr bedingt umgesetzt werden. Insofern ist die Neuausrichtung konsequent. Dies stellt den Bedarf gezielter Angebote für junge Mütter und (ihre) Kinder und damit einer Bereitstellung auch im Rahmen des LAP-Programms nicht infrage. Ganz im Gegenteil. Nach einer Studie „zur sozialen Lage von Kindern und Jugendlichen in Marzahn-Hellersdorf“ liegt der Anteil unverheirateter Mütter bei Neugeborenen bei zwei Dritteln (Ferchland u.a. 2009: 32). Ein Großteil dieser Frauen ist zum Zeitpunkt der Geburt alleinerziehend bzw. wird es sehr schnell nach der Geburt. Annähernd 35 % aller Kinderfamilien im Bezirk sind Alleinerziehenden-Familien, wobei in Marzahn-Hellerdorf der Familienvorstand mit mehr als 91 % und damit im Berliner Vergleich überdurchschnittlich oft weiblich ist. Außerdem sind die Frauen bei der Geburt ihres ersten Kindes überdurchschnittlich jung, ein überdurchschnittlich hoher Anteil ist minderjährig, was mit ihrem niedrigen Bildungs-

und Qualifikationsniveau erklärt wird (ebd.: 9). Aufgrund der aus ihrer Sicht fehlenden Perspektive auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt erscheint die frühe Mutterschaft als Alternative, die zum einen eine finanzielle Absicherung auf Grundsicherungsniveau ohne sanktionsbewehrten Zwang zur Arbeitsaufnahme zumindest in den ersten drei Lebensjahren des Kindes (vgl. § 10 SGB II) gewährleistet. Zum anderen ist die Alternativrolle Mutterschaft gesellschaftlich anerkannt. Der Frauenanteil an erwerbsfähigen Hilfebedürftigen liegt in Marzahn-Hellersdorf mit über 50 % höher als in allen anderen Berliner Bezirken (Ferchland u.a. 2009: 32). Nach Auffassung der Autoren und Autorinnen der Kinder- und Jugendstudie besteht „das soziale Problem“ überhaupt in Marzahn darin, sehr viele „arme Kinder in der Familienform Alleinerziehend“ zu haben. Neben Hellerdorf-Nord und Marzahn-Nord ist vor allem Marzahn-Mitte und damit das LAP-Gebiet besonders von Armut betroffen (ebd.: 35).

Es wäre also zu klären, wie es weiterhin gelingen kann, Angebote für junge, häufig alleinerziehende Mütter und ihre Kinder vorzuhalten und so niedrigschwellig anzulegen, dass sie von der Klientel erkannt bzw. angenommen werden können. Dass es einen besonderen Bedarf für diese Personengruppe gibt, steht außer Frage. Allerdings wäre zu wünschen, dass das Hilfsangebot viel stärker an den konkreten Problemlagen anknüpfen und qualifizierte Hilfe etwa der Ausbildungs- und Berufsberatung, die den helfenden Charakter unterstreicht, oder eine psychologische Betreuung anbieten könnte. Eine Vernetzung mit Projekten vor Ort, die die Stabilisierung junger arbeitsloser Mütter im Fokus haben, wie sie etwa von Jobcenter und Arbeitsagentur gefördert werden, erscheint hier, Freiwilligkeit vorausgesetzt, sinnvoll.

6. Erträge und Perspektiven der Projektarbeit – zusammenfassende Thesen

1. Die vorgelegte Studie soll gute Praxis identifizieren, um Handlungsvorschläge für die Akteure vor Ort und darüber hinaus zu entwickeln. Die kleine Auswahl von Projekten und der begrenzte Auftrag sollte bewusst jede Konkurrenz mit der Gesamtevaluation des LAP im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms „Vielfalt tut gut“ vermeiden. Die Aussage „gute Praxis“ kann sich daher nicht auf eine vergleichende Analyse der gesamten LAP-Projekte in Marzahn oder ähnlich gelagerter Projekte in anderen LAPs stützen, sondern die Qualitätsaussagen dieser Studie beziehen sich auf professionelle Standards und wissenschaftliche Debatten in diesem Handlungsfeld. Der Begriff „Best Practice“ wird bewusst vermieden, weil kein „Benchmarking“, d.h. kein Leistungsvergleich mit ähnlich angelegten Projekten vorgenommen wurde.

2. Eine Wirkungsanalyse im präzisen Sinne ist bei diesem Vorhaben nicht zu leisten. Denn Voraussetzungen wären eine Ausgangsanalyse und die Orientierung an strategischen Zielen (inklusive Indikatoren oder Maßzahlen), die in den Projekten in einem bestimmten Zeitraum erreicht werden sollen. Beides liegt nicht vor. Letztlich müssen wir uns mit den Rückmeldungen der in den Projekten Tätigen und soweit – nach Ablauf einzelner Projekte noch möglich – von Nutzern und externen Beobachtern zu Entwicklungen begnügen, die im Förderzeitraum stattgefunden haben und in der Rückschau erinnert werden. Faktisch geht es um eine retrospektive Qualitätssicherung.

I. Was wollen und sollen Lokale Aktionspläne im Bundesprogramm „Vielfalt tut gut“?

3. In den mit Programmstart 2007 vorgelegten Leitlinien des Ministeriums geht es inhaltlich um den Einsatz von Jugendpolitik für Demokratie und Toleranz und um die Stärkung der lokalen Zivilgesellschaft. Dabei werden unterschiedliche Praxisschwerpunkte vorgeschlagen. An erster Stelle wird der Bereich soziale Integration genannt, auf den sich die ausgewählten Projekte des LAP Marzahn-Mitte überwiegend konzentrieren. Schwächer ausgeprägt sind in den Projekten die Ansätze zu interkulturellem Lernen und zur Demokratie- und Toleranzerziehung.

4. Gemessen an den Ambitionen des Bundesprogramms kann die Praxis des LAP Marzahn-Mitte nur in Ansätzen überzeugen. Erinnert sei nur an Ansprüche wie

- langfristige Wirkungseffekte. „Das Programm ist im präventiv-pädagogischen
- Bereich angesiedelt, dient der Bewusstseinsbildung und ist auf langfristige Wirkungseffekte ausgerichtet“ (BMFSFJ 2006, Leitlinie, S. 2);
- eine spezifische Problemanalyse des Programmgebiets;
- die Einbeziehung aller relevanten Akteure;³⁵
- Verknüpfung mit zivilgesellschaftlichen Ansätzen und Förderung von bürgerschaftlichem Engagement;³⁶
- eine „langfristige integrierte Strategie zur Demokratieentwicklung“, die in
- konkrete Maßnahmen und Entwicklungsschritte übersetzt ist.³⁷

5. Diese anspruchsvollen Zielsetzungen liegen jedoch weit außerhalb der Reichweite der konkreten Förderbedingungen von Lokalen Aktionsplänen:

- Der Anspruch auf Langfristigkeit ist angesichts dreijähriger Befristung und einer jährlichen Bewilligungspraxis der LAPs, die zudem in diesem Rhythmus Innovationen abfordert, wohl kaum zu realisieren. Mit der Weiterförderungsmöglichkeit hat das Ministerium inzwischen auf diese Schwäche reagiert.
- Der Einbeziehung aller Akteure und der Mobilisierung von Zivilgesellschaft sind im Kontext eines jugendpolitisch orientierten Projektförderprogramms enge Grenzen gesetzt. „Integrierte Strategie zur Demokratieentwicklung“ mit ausgewiesenen „Entwicklungsschritten“ – diese Formel bleibt nicht nur in den ministeriellen Erläuterungen inhaltsleer, sondern widerspricht sich selbst.
- Einzelne Förderbedingungen, besonders die Einstufung der Beschäftigten widersprechen dem Ziel, eine langfristige und qualifizierte Arbeit zu ermöglichen. Personelle Fluktuationen haben zum ungewollten Ende von Projekten geführt.

**35 „Für die Akzeptanz und den Erfolg eines solchen Lokalen Aktionsplans ist die umfassende Einbindung der gesellschaftlichen Akteure vor Ort unabdingbar – dazu gehören Vertreter der kommunal Verantwortlichen genauso wie Akteure der Zivilgesellschaft, z.B. öffentliche und freie Träger, engagierte Bürgerinnen und Bürger sowie Vertreter/innen der lokalen Wirtschaft“ (BMFSFJ 2006: 3).*

**36 „Der lokale Aktionsplan verknüpft damit nachhaltig und zielorientiert wirksames Handeln auf lokaler Ebene mit konkreten zivilgesellschaftlichen Ansätzen und befördert ein breites Engagement der Bürgerinnen und Bürger“ (ebd.: 3).*

**37 Die grundlegende Definition lautet: „Der Lokale Aktionsplan beruht auf einer spezifischen Analyse der Problemlagen des Fördergebiets, verfolgt mit konkreten Maßnahmen und Entwicklungsschritten eine langfristige integrierte Strategie zur Demokratieentwicklung und fördert lokale Vernetzungen und Kommunikationsstrukturen“ (ebd.: 2).*

- Selbst erfahrene Verwaltungsfachleute beklagen die komplizierte Finanzierungsstruktur des Programms. Es sei überreglementiert, der Aufwand „riesig“. Selbstgroße Träger kündigen deshalb an, auf die künftige Mitarbeit in diesem Kontext zu verzichten. Dass kleine Träger sich erst gar nicht bewerben, liegt auf der Hand.

6. Angesichts von unrealistischen Ansprüche und restriktiven Förderbedingungen bewegt sich der LAP Marzahn-Mitte auf einem bescheideneren, aber realistischem Anspruchsniveau. Der Antrag und seine Fortschreibungen sind bewusst selektiv. Sie bringen einige ausgewählte und offensichtliche lokale Problemlagen zur Sprache und aktivieren mit den LAP-Strukturen und Ressourcen Träger und Projektansätze, die zu deren Bearbeitung beitragen können. Das Gros der einbezogenen sozialpädagogischen Träger war bereits zuvor im Feld aktiv. Ihre konkreten Ansätze werden teilweise seit Jahren praktiziert. Es geht darum, sie für aktuelle Aufgaben zu stärken, einzelne Formate weiter zu entwickeln und über die Modellfinanzierung Perspektiven für eine nachhaltige Verankerung zu erschließen.

7. Der konzeptionelle Schwerpunkt des LAP Marzahn-Mitte, besonders der ausgewählten Projekte, liegt im Bereich sozialer Integration. Angesichts der Situation in diesem Stadtteil muss diese Schwerpunktsetzung nicht verwundern. Die Arbeitsansätze sind insgesamt auf einem guten professionellen Niveau. Dies gilt auch für den Umgang mit „Problemgruppen“ im öffentlichen Raum, wo differenzierte aufsuchende Angebote entwickelt wurden, die auf Integration setzen. Damit wird ein wichtiges Gegengewicht zu weit verbreiteten kriminalpräventiven und repressiven Strategien gesetzt, die vor allem die Ausgrenzung und Diskriminierung solcher Gruppen fördern.

II. Begleitausschuss und Patenschaftsmodell.

8. Die Zusammensetzung des Begleitausschusses ist stark von der Verwaltung und politischen Ebene im Bezirk (BVV) sowie einigen großen Trägern der Jugend- und Sozialarbeit geprägt. Die Vertretung der Bürgerschaft hingegen ist instabil; wichtige zivilgesellschaftliche Akteure im Stadtteil (Kirche, Wohlfahrtsverbände), aber auch öffentliche und halb-öffentliche Einrichtungen wie die Wohnungsgesellschaften und das Jobcenter fehlen. Die Zusammensetzung deutet darauf hin, dass im Fördergebiet noch relativ schwache

zivilgesellschaftliche Strukturen vorhanden sind. Überdies spiegelt der Begleitausschuss in seiner Zusammensetzung die starke jugend- und sozialarbeiterische Ausrichtung des Gesamtprogramms wider.

9. Positiv fällt am Lokalen Aktionsplan auf, dass drei stimmberechtigte Jugendliche unter 26 Jahren in den Begleitausschuss eingebunden werden konnten. Es handelt sich dabei um eine handverlesene Auswahl junger Menschen, die über eine Peer-Helper-Ausbildung gewonnen wurden. Für die befragten jungen Menschen war die Teilnahme am Begleitausschuss mit wichtigen und positiv bewerteten persönlichen Lernzuwächsen verbunden.

10. Im Begleitausschuss des LAP Marzahn-Mitte wurde die Rolle der Programmbegleitung mit einem Element der individuellen Projektpatenschaft versehen. Die Absicht bestand darin, den regelmäßigen Kontakt zu den Projekten zu gewährleisten und den Begleitausschuss selbst stärker an die Projekte zu binden. Dies ist offensichtlich gelungen. Das Patenschaftsmodell wurde zudem zu einem wichtigen Scharnier zwischen der sozialen Praxis in den Projekten einerseits und einer stark mit normativen Vorgaben befrachteten Steuerungsebene des Lokalen Aktionsplans andererseits. Die Patenschaften sorgten dafür, dass die soziale Realität und der Projektalltag in den Steuerungsdebatten und Förderentscheidungen des Begleitausschusses genügend Beachtung fanden. Bei der jährlichen konzeptionellen Weiterentwicklung des LAP konnte der Begleitausschuss – aufbauend auf den Erfahrungen aus der Projektbegleitung – die relativ abstrakten Fördervorgaben mit der Realität des Projektgeschehens in Übereinstimmung bringen.

11. Für die Projektpatenschaften lässt sich keine gemeinsame verbindliche Praxis feststellen. Die jeweilige Ausgestaltung blieb den Mitgliedern des Begleitausschusses überlassen und variierte nach zeitlichen Möglichkeiten und beruflichen Interessen. Teils wurden die Projektpaten bereits bei der Projektentwicklung und Antragstellung aktiv, teils projektbegleitend nach der Bewilligung sowie auch bei der Verlängerung der Projekte. Diese Offenheit bei der Ausgestaltung trug sicherlich dazu bei, dass der Begleitausschuss auf einer breiten Basis in die individuelle Projektbegleitung eingebunden werden konnte. In der geplanten Broschüre sollen vier unterschiedliche Praktiken dieses Patenschaftsverhältnisses dokumentiert werden. Unter den befragten Projektpaten wurde der persönliche Lerneffekt aus der Projektbegleitung als hoch eingeschätzt – und zwar aus durchaus

unterschiedlichen Gründen, die im Bericht im Einzelnen darzustellen sind. Es findet bei den Projektpaten offensichtlich ein hohes Maß an persönlicher Qualifizierung statt, wobei die auslösenden Lernprozesse ganz unterschiedlicher Art sein können.

12. Der Nutzen des Patenschaftsverhältnisses für die jeweiligen Projekte variiert sehr stark von eher seltener Unterstützung bis hin zur sehr intensiven Begleitung bei vielerlei praktischen Projektanliegen. Offenbar gilt, dass die Projekte der großen überregionalen Träger mit starken eigenen Ressourcen vom Patenschaftsmodell eher wenig profitieren; Projekte lokaler Träger mit einer weniger professionellen Ausstattung hingegen stärker profitieren.

13. Im Hinblick auf die Beziehung zwischen den geförderten Projekten und dem Begleitausschuss wirkt das Patenschaftsmodell ambivalent. Es enthält ein paternalistisches Moment, indem der Kontakt zwischen Projekt und Begleitausschuss über die Person des Paten vermittelt wird. Andererseits jedoch schafft das Mentoring eine unmittelbare Arbeitsbeziehung zwischen Projekt und Paten, die möglicherweise effizienter auf die Projektentwicklung einwirkt, als dies die Präsentation im Begleitausschuss ermöglichen könnte.

Perspektiven

14. Bei einer Neuauflage des Lokalen Aktionsplans wäre es sinnvoll, mehr Energie auf eine detaillierte Problemanalyse des Fördergebiets zu verwenden, um gezielte Projektausschreibungen sowie eine darauf abgestimmte Besetzung des Begleitausschusses vornehmen zu können. Unabhängig davon sollte ein stärkerer Einbezug zivilgesellschaftlicher Akteure angestrebt werden, um über die professionelle Praxis hinaus auch bürgerschaftliches Engagement zu fördern.

15. Es ist künftig für angemessene Möglichkeiten zu sorgen, womit sich die geförderten Projekte unmittelbar im Begleitausschuss bekannt machen können. Das bisher praktizierte Patenschaftsmodell hat erkennbare Vorteile vor allem für den Begleitausschuss selbst; künftig wäre aber stärker die Perspektive der geförderten Projekte in den Blick zu nehmen. Bei einer erneuten Auflage des Lokalen Aktionsplanes wäre ein gemeinsames Auftakttreffen von Begleitausschuss und geförderten Projekten dringend anzuraten.

III. Handlungsfeld Öffentlicher Raum

16. Die Projekte von Gangway, Kompass-Most/Orientacia und BISS-Mobil zielten darauf ab, „Angstzonen“ zu beseitigen und öffentliche Räume für alle potenziellen Nutzergruppen zurück zu gewinnen und mit einer Vielzahl aufeinander bezogener, niedrigschwelliger Angebote für verschiedene Zielgruppen die Barrieren für die Inanspruchnahme von Regelangeboten zu beseitigen. Die Vielfalt der Angebote, die direkte Ansprache der Zielgruppen und die zum Teil innovativen Ansätze haben sich zumindest für die Laufzeit des LAP als wirksame Alternative zu einer vor allem auf Verdrängung und Kriminalisierung abzielenden Strategie erwiesen.

Projekt Gangway „Wir für uns im Kiez“ / „Zuhause im Kiez“

17. Die Situation auf dem öffentlichen Platz vor der Plus-Kaufhalle hat sich aufgrund der Projektaktivitäten deutlich entspannt. Der öffentliche Raum konnte für alle potenziellen Nutzer zurück gewonnen werden. Hierzu beigetragen haben (1) die auf die Schaffung von Vertrauen abzielende aufsuchende Arbeit von Gangway, (2) die Trennung der verschiedenen Zielgruppen (insbesondere Jugendliche; ältere, stark Alkohol konsumierende Personen), (3) die intensive Arbeit mit den Jugendlichen (Gespräche über individuelle Problemlagen, Anregungen und Angebote für eine sinnvolle Freizeitgestaltung, Vermittlung von Hilfsangeboten, Entwicklung von beruflichen Perspektiven) und (4) die individuellen Unterstützungsangebote für ältere Platznutzer.

18. Die auf Präsenz vor Ort, Bildung von Vertrauen und individuelle Ansprache setzende aufsuchende Arbeit mit verschiedenen Zielgruppen hat sich als sinnvolle und nachhaltige Alternative zu einer auf Verdrängung zielenden Strategie bewährt.

19. Die Förderung des Projekts im Rahmen des Lokalen Aktionsplans hat eine Trennung der verschiedenen Gruppen von Platznutzern als Voraussetzung für die Annahme und Akzeptanz zielgruppenspezifischer Angebote erst geschaffen. Die anlassbezogene Verknüpfung von Angeboten für verschiedene Zielgruppen (Jugendliche, Erwachsene) in der Verantwortung eines professionellen Trägers (Gangway) hat sich hierbei als innovativ und erfolgversprechend erwiesen. Ermöglicht wurde dieser Erfolg vor allem durch die besonderen Erfahrungen und das außergewöhnliche Engagement einer zusätzlichen, aus Mitteln

des LAPs finanzierten Honorarkraft bei Gangway, der es im Laufe der Zeit gelungen ist, einigen der älteren Platznutzer individuelle Hilfen anzubieten. Dieser Erfolg wäre aber ohne die Anbindung an das Gangway-Team und die Nutzung der Infrastruktur des Trägers nicht möglich gewesen.

20. Die (Projekt-)Arbeit von Gangway hat offenbar dazu beigetragen, dass bei einigen Jugendlichen und Erwachsenen das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und in unterstützende Angebote gestärkt worden ist. Angebote für eine sinnvolle Freizeitgestaltung wurden aufgegriffen, Hilfsangebote angenommen und berufliche Perspektiven entwickelt.

21. Angesichts mangelnder Kontakte zu den Zielgruppen können Aussagen über die Nachhaltigkeit der Wirkungen allerdings nicht getroffen werden. Nach Aussagen der Gangway-Mitarbeiter gibt es aber noch Kontakte zu einer Kerngruppe von Jugendlichen und zu einigen Erwachsenen. Die Aktivitäten (Planung eines Videoprojekts, Beteiligung an der Lichterkette gegen Armut und Ausgrenzung) deuten darauf hin, dass die Arbeit von Gangway Prozesse der Selbstorganisation und Selbstreflexion gefördert hat, die für die Lebensbewältigung der Betroffenen und die Erschließung von Zukunftsperspektiven hilfreich sind.

22. Die Förderung des Projekts im Rahmen des Lokalen Aktionsplans hat beim Träger zu einem deutlichen Erfahrungsgewinn bei der Verzahnung verschiedener Ansätze (Jugendsozialarbeit, Gemeinwesenarbeit) und von Angeboten für verschiedene Zielgruppen geführt. Auf dieses Erfahrungswissen kann bei Bedarf auch in Marzahn zurückgegriffen werden.

23. Die Förderbedingungen der Lokalen Aktionspläne sind wenig geeignet, um professionell arbeitende Träger wie Gangway, die eine Grundfinanzierung über das Land und den Bezirk erhalten, langfristig einzubinden (geringe Fördersumme, restriktive Bedingungen, zeitliche Befristung und administrativer Aufwand der Förderung). In Bezug auf Gangway haben diese Rahmenbedingungen dazu geführt, dass sich der Träger zurückgezogen bzw. keinen Folgeantrag gestellt hat. Qualifizierte Sozialarbeiter/innen können zu den vorgegebenen Bedingungen kaum gewonnen oder gehalten werden.

24. Perspektiven: Für eine stärkere Verzahnung von Jugendsozial- und Gemeinwesenarbeit bedarf es zusätzlicher (Personal-)Ressourcen, da diese nicht im Rahmen des gegenwärtigen Regelangebots von Gangway geleistet werden kann. In Treptow-Köpenick hat sie zum Aufbau eines zweiten Teams geführt. Dieser Ansatz eignet sich sehr zur Bearbeitung von vergleichbaren Problemlagen im öffentlichen Raum, bedarf aber auch auf Bezirksebene einer engen Kooperation von Jugend- und Sozialamt sowie Jobcenter.

Projekt Kompass-Most/Orientacia

25. Das Projekt Kompass-Most/Orientacia mit einer Projektlaufzeit von Juli 2008 bis Dezember 2009 setzte am definierten Bedarf eines zielgruppenorientierten Ansatzes für jugendliche männliche Spätaussiedler an, die noch im wesentlichen in ihrem Herkunftsland sozialisiert wurden und in öffentlichen Räumen, speziell am Sport- und Freizeitplatz Schwarzbürger Straße, sozial auffällig wurden. Dank des niedrigschwelligen Ansatzes gelang es, eine Reihe von Jugendlichen in einen positiven gruppendynamischen Prozess einzubinden und Freizeit-, Hilfs- und Beratungsangeboten bei örtlichen Trägern für sie zugänglich zu machen.

26. Als zentraler Akteur des Projektes wurde ein Mitarbeiter gewonnen, der nicht nur aus dem gleichen Kulturkreis wie die Zielgruppe stammt und damit an den kulturellen Besonderheiten anzuknüpfen wusste, sondern aufgrund seiner spezifischen Biografie als Mitglied des russischen Militärs ein spezielles, auf Autorität und hierarchisches Denken angelegtes männliches Rollenverständnis der Jugendlichen bediente. Ihm ist es gelungen, Vertrauen und Anerkennung in einer Gruppe zu erwerben, die über bisherige sozialarbeiterische Ansätze nicht erreichbar war.

27. Zunächst mittels aufsuchender Sozialarbeit in den von den einschlägigen, häufig gewaltbereiten und alkoholisierten Cliquen bevorzugten öffentlichen Räumen auf die Schaffung von Vertrauen angelegt, wurde in einem weiteren Schritt das Handlungsrepertoire um ein differenziertes, zielgruppenspezifisches Freizeitangebot erweitert, welches an den Kernkompetenzen der Jugendlichen anknüpfte. Durch die Nutzung der diversen Angebote der verschiedenen kooperierenden Träger an unterschiedlichen Orten und flankiert durch eine dichte sozialarbeiterische Begleitung (Outreach, M 3) erweiterte sich schließlich das Handlungsspektrum der Jugendlichen sowohl in räumlicher als auch inhaltlicher Hinsicht.

28. Vereinzelt konnten Prozesse der Selbstreflexion bei den Jugendlichen in Gang gesetzt werden, mit dem (vorläufigen) Ergebnis, Perspektiven jenseits bisheriger krimineller Biografien und destruktiver Verhaltensweisen zu entwickeln und diese aktiv zu verfolgen. Wie groß der Anteil der Jugendlichen aus diesen Cliquen war, für die sich durch die Projektarbeit neue Perspektiven ergeben haben, muss indes offen bleiben. Ebenso wenig lässt sich beurteilen, wie nachhaltig der Perspektivenwechsel bei einzelnen Jugendlichen sein wird.

29. Die Kooperation mit anderen vor Ort aktiven Projekten (Gangway, Outreach) ermöglichte – jenseits der Arbeit in der herkunftshomogenen Gruppe – das Zusammentreffen mit Jugendlichen aus anderen Milieus und begünstigte eine interkulturelle Öffnung.

30. Als positiver Nebeneffekt sank die Gewaltbelastung in den einschlägigen öffentlichen Räumen. Da die Zahl der zuvor als gewaltbereit erlebten Jugendlichen sank, wurden die betroffenen Räume von der übrigen Bewohnerschaft weniger als Zonen der Angst wahrgenommen.

31. Perspektiven: Das Projekt lief nach einer kurzen Projektlaufzeit von nur 18 Monaten aus. Der zentrale Akteur des Projekts lehnte eine Weiterarbeit aufgrund des prekären Beschäftigungsverhältnisses (befristete Teilzeitarbeit) ab. Jenseits der grundsätzlichen Problematik der Kurzzeitprojektförderung ist offen, welche Folgen sich durch das Projektende sowohl in individueller als auch sozialräumlicher Hinsicht ergeben. Es ist zu vermuten, dass die wesentlich im Herkunftsland sozialisierten jugendlichen Spätaussiedler eigentlich längerfristigen Beratungs- und Betreuungsbedarf haben. Zudem stellt sich die Frage, wie in einem – zunächst notwendigerweise – auf die Herkunftskultur orientierten Ansatz mittelfristig jene Kompetenzen erworben werden können, die für eine erfolgreiche gesellschaftliche Teilhabe in der Bundesrepublik notwendig sind.

Projekt BISS-Mobil

32. Das Projekt BISS-Mobil mit einer Projektlaufzeit von 2007 bis Ende 2009 war als Projekt der Sozialraumbelebung und Sozialraumberuhigung angelegt. Das BISS-Mobil („Beratung, Information, Sport und Spiel“) war in inhaltlicher Erweiterung der bisherigen mobilen Projekte „Spielmobil“ und „Bezirksmobil“ generationenübergreifend angelegt

und sollte als niedrigschwelliges Angebot mit den beiden Modulen „Beratung“ und „Information“ auf den individuellen Beratungsbedarf der Besucherinnen und Besuchern eingehen und ihnen den Zugang zu den institutionellen Beratungsangeboten vor Ort erleichtern (Brückenfunktion).

33. Es entstanden Orte der Begegnung und Kommunikation im öffentlichen Raum just dort, wo sie am wenigsten möglich scheinen, nämlich in sozialen Brennpunkten. Erreicht wurden kaum Jugendliche, dafür aber vor allem junge, häufig arbeitslose Mütter und ihre Kinder, denen Räume gemeinsamen Erlebens angeboten werden konnten. Allerdings ist es im Rahmen des Settings (offene Gruppe im öffentlichen Raum mit wenig Chance auf Vertraulichkeit) sowie der nur punktuellen Anwesenheit professioneller Sozialarbeiter/innen und der auch nach eigener Einschätzung begrenzten sozialarbeiterischen Kompetenzen der zentralen Akteurin des Projekts kaum gelungen, den nächsten Schritt der Verständigung über und Bearbeitung von individuellen Problemlagen (biographische Perspektivlosigkeit, Arbeitslosigkeit, fehlende Ausbildung, Schulden, psychische Erkrankungen, Erziehungsprobleme etc.) zu gehen. Allerdings ist offen, welche positiven Wirkungen das Projekt bei den Adressatinnen letztlich erzielen konnte.

34. Bei einigen Frauen gelang es, sie in ein Mutter-Kind-Projekt des DRK zu integrieren. Eine Kontaktaufnahme zu diesen Frauen kam nicht zustande, sodass auch hier offen bleiben muss, wie nachhaltig die Wirkungen des BISS-Mobils waren.

35. In direkter Zusammenarbeit mit einzelnen Trägern wie Gangway und FAIR konnten Angstzonen (Plus-Kaufhalle/Stadtteilzentrum Marzahner Promenade) allein durch die Anwesenheit des BISS-Mobils zumindest zeitweilig so befriedet werden, dass gewaltfreie Räume entstanden.

36. Kindern aus sozial schwachen Familien wurde, je nach den Möglichkeiten des Standortes, ein vielfältiges Spielangebot unterbreitet und so deren Erlebnisspektrum erweitert. Vereinzelte gemeinsame Aktivitäten mit den Eltern bzw. anderen Erwachsenen erlaubten für beide Seiten die zuweilen neue Erfahrung, dass man gemeinsam Spaß haben kann. Kinder, denen zuhause keiner zuhört, erfuhren Ansprache und Aufmerksamkeit.

37. Perspektiven: Das Projekt wird in veränderter Form als „Kiezmobil“ fortgesetzt. Als Peer-Konzept angelegt, sollen nun verstärkt Jugendliche von Jugendlichen angesprochen werden, um der jugendpolitischen Projektintention gerechter zu werden. Unabhängig davon bleibt die Frage, wie es weiterhin gelingen kann, Angebote für junge, häufig allein erziehende Mütter und ihre Kinder so niedrigschwellig anzulegen, dass sie von der Klientel angenommen werden. Dass es einen besonderen Bedarf bei dieser Personengruppe gibt, scheint eindeutig. Allerdings wäre zu wünschen, dass Hilfsangebote stärker an den konkreten Problemlagen anknüpfen und qualifizierte Hilfen etwa in der Ausbildungs- und Berufsberatung oder eine psychologische Erstberatung anbieten könnten.

IV. Handlungsfeld „Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung“

Projekt von CABUWAZI zur vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung: „Zwerg Nase – ein interkulturelles Jugendtheater“ / „Zirkusspiele – Toleranzerziehung von klein an“ / „Vielfalt kinderleicht gemacht – Zirkusspiele in Kita und Schule“

38. Bei dem Projekt von CABUWAZI handelt es sich um ein (kostenloses) Angebot für zumeist aus sozial benachteiligten Familien stammende Vorschulkinder, das mit innovativen Methoden (Zirkuspädagogik) das Vertrauen in eigene Fähigkeiten und soziale Kompetenzen fördert.

39. Die frühe Förderung von Kindern im Rahmen der Zirkuspädagogik ist ein geeignetes Mittel zum Abbau von Berührungsängsten und Fremdheitsgefühlen sowie zur Förderung von Solidarität und Toleranz.

40. Das Projekt hat zu einer sozialräumlichen Verzahnung von Bildungseinrichtungen und einem freiem Träger der außerschulischen Jugendarbeit beigetragen und einen Erfahrungsgewinn bei den beteiligten Akteuren ermöglicht. Im Jahr 2010 soll das Netzwerk im Sozialraum weiter ausgebaut werden, um eine Fortsetzung der Projektarbeit im Anschluss an die LAP-Förderung zu ermöglichen.

41. Beispielhaft und innovativ ist vor allem, dass in drei aufeinander folgenden Schritten (1) Vorschulkinder als Zielgruppe in den Blick genommen, (2) die Eltern der Kinder stärker in die Arbeit einbezogen und (3) der Übergang von der Kita in die Grundschule begleitet wurde.

42. Die Kooperation zwischen CABUWAZI und Kitas hat offenbar auch Rückwirkungen auf die Regeleinrichtungen (Sensibilisierung der Erzieher/innen, differenziertere Wahrnehmung der Kinder, solidarisches Miteinander unter den Kindern, Verbesserung der Elternarbeit).

43. Die Arbeit mit den Kindern und die Einbeziehung der Eltern ermöglichen Kontakte und Begegnungen von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Zugehörigkeit. Inwiefern hierdurch Berührungsängste und Vorurteile abgebaut werden, kann im Rahmen dieser Studie allerdings nicht verlässlich eingeschätzt werden. Nachhaltige Effekte dürften aber angesichts der wenigen Kontaktgelegenheiten eher unwahrscheinlich sein.

44. CABUWAZI verfügt bislang über kein ausgearbeitetes Konzept zur Umsetzung des Konzepts vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung mit Mitteln der Zirkuspädagogik. Es ist zudem nicht erkennbar, dass das Projekt in den Kitas eine systematische und nachhaltige Auseinandersetzung mit dem Thema angeregt hat. Die einmalige Organisation eines Workshops in Kooperation mit Kinderwelten für Mitarbeiter/innen von CABUWAZI und Erzieher/innen ist hierfür sicherlich nicht ausreichend.

45. Im Unterschied zu anderen Standorten von CABUWAZI hat der Standort Marzahn bis vor kurzem keine Grundfinanzierung aus bezirklichen Mitteln erhalten. Zur Aufrechterhaltung des Angebots ist der Standort daher in besonderem Maße auf den öffentlichen Beschäftigungssektor und die Akquirierung von Drittmitteln angewiesen. Das strukturbedingte Missverhältnis zwischen der Größe des Standorts und der mangelnden Grundförderung bindet nicht nur viel Energie für die Erschließung von Ressourcen, um die Weiterführung der Arbeit zu ermöglichen, sondern fördert auch ein auf Gelegenheitsstrukturen ausgerichtete Entwicklung von Projektformaten.

46. Perspektiven: Die zirkuspädagogische Arbeit von CABUWAZI eignet sich zwar besonders für die Etablierung und Weiterentwicklung eines nachhaltigen interkulturellen Angebots, bedarf aber einer verlässlichen Finanzierung, eines stabilen sozialräumlichen Netzwerks und weiterer konzeptioneller Fundierung.

V. Perspektiven des LAP Marzahn-Mitte

47. Die Nachhaltigkeit der Projektarbeit wird lokal angestrebt, aber sie ist aus Sicht der Koordinatorin an eine Weiterförderung gebunden. Ehrenamtliches Engagement alleine reiche hierfür sicher nicht aus. Sinnvoll erscheint uns vor allem, die Vernetzung von Akteuren und Trägern im Bezirk weiter voranzutreiben und niedrigschwellige, zielgruppenbezogene und innovative Ansätze zur Bearbeitung von Problemen im öffentlichen Raum sowie zur Förderung sozialer Kompetenzen und interkultureller Begegnungen abzusichern und weiterzuentwickeln.

48. Wünschenswert wäre bei einer Fortsetzung des Bundesprogramms zudem eine lokale Übersetzung des Programmschwerpunkts „Stärkung der demokratischen Bürgergesellschaft“ durch eine aktive Beteiligung der Bürgerschaft. Es werden durch die Projekte zwar Gruppen im sozialen Raum erreicht, die üblicherweise durch Regelangebote nicht angesprochen werden. Die demokratiepolitische Komponente (z.B. durch Förderung bürgerschaftlichen Engagements, durch Kinder- und Jugendbeteiligung in Kindergärten, Schulen und im Quartier oder durch die Verknüpfung mit den Ansätzen zu einer partizipativen Haushaltsplanung, lokalen Bildungslandschaften) verdient aber eine deutliche Stärkung.

49. Für den Start eines solchen Prozesses empfiehlt sich z.B. eine lokale Demokratiebilanz bzw. ein Demokratie-Audit. Solche Verfahren geben Bürgerinnen und Bürgern (möglichst ohne Altersbegrenzungen und Bürgerstatusbeschränkungen) die Gelegenheit, ihre Zufriedenheit mit den vorhandenen Möglichkeiten im Stadtteil und ihre Wünsche in Richtung Mitbestimmung und Mitgestaltung konkret und für die verschiedenen Lebensbereiche zum Ausdruck zu bringen. Nachhaltig werden solche Unternehmungen dann, wenn die Ergebnisse zum Anlass für Veränderungen in Richtung demokratisches Gemeinwesen genommen werden und die Resultate solcher Bemühungen erneut überprüft werden.

Bei einer Neuauflage des Lokalen Aktionsplans wäre es sinnvoll, mehr Energie auf eine detaillierte Problemanalyse des Fördergebiets zu verwenden, um gezielte Projektschreibungen sowie eine darauf abgestimmte Besetzung des Begleitausschusses vornehmen zu können. Unabhängig davon sollte ein stärkerer Einbezug zivilgesellschaftlicher Akteure angestrebt werden, um über die professionelle Praxis hinaus auch bürgerschaftliches Engagement zu fördern.

Albrecht, Peter-Georg et. al. 2007, Wir und die anderen: Gruppenauseinandersetzungen Jugendlicher in Ost und West, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Barthel, Wilfried 2009: Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund, in: Rainer Ferchland et al. (Hrsg.), Zur sozialen Lage von Kindern und Jugendlichen in Marzahn-Hellersdorf, S. 14-18

Becker, Franziska 2008: Konflikte um den öffentlichen Raum: eine Großgruppenmediation aus ethnologischer Perspektive, in: Monika Götz/Christ Schäfer (Hg.): Mediation im Gemeinwesen. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 235-249

Beelmann, Andreas/Heinemann, Kim Sarah/Saur, Michael 2009: Interventionen zur Prävention von Vorurteilen und Diskriminierung, in: Andreas Beelmann/Kai J. Jonas (Hrsg.), Diskriminierung und Toleranz. Psychologische Grundlagen und Anwendungsperspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 435-461

Beelmann, Andreas/Jonas, Kai J. (Hrsg.) 2009: Diskriminierung und Toleranz. Psychologische Grundlagen und Anwendungsperspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf 2008: Ergebnisbericht/Sachbericht im Rahmen des Bundesprogramms „VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“ vom 27.08 2008. Berlin: Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf von Berlin, Abteilung Jugend und Familie

Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf 2009: Dokumentation des Projekts „Zuhause im Kiez“. Internet: <http://www.vielfalt-in-marzahn.de/media/pdf/76.pdf>

Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf von Berlin 2009a: Demografische Situation in Marzahn-Hellersdorf. Basisbericht. Berlin. Internet: <http://www.berlin.de/ba-marzahn-hellersdorf/verwaltung/gesundheit/basisber08.html>

Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf von Berlin 2009b: Ergebnisse der Einschulungsuntersuchungen Schuljahr 2008/2009.

Berlin. Internet: <http://www.berlin.de/ba-marzahn-hellersdorf/verwaltung/gesundheit/esu2008.htm>

Bleckmann, Peter/Durdel, Anja (Hrsg.) 2009: Lokale Bildungslandschaften. Perspektiven für Ganztagschulen und Kommunen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

BMFSFJ [Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend] 2006: Bundesprogramm Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus. Leitlinie zum Programmbereich „Entwicklung integrierter lokaler Strategien“ (Lokale Aktionspläne). Download: http://www.vielfalt-tut-gut.de/content/e4458/e7153/Leitlinien_LAP.pdf

Bourdieu, Pierre et.at. 1997, Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz

CABUWAZI 2009: 15 Jahre CABUWAZI: Hier machen Kinder Zirkus. Berlin: CABUWAZI Kinder- und Jugendzirkus e.V.

Derman-Sparks, Louise/A.B.C. Task Force 1989: Anti-Bias-Curriculum: Tools for Empowering Young Children. Washington D.C.: National Association for the Education of Young Children.

Ferchland, Rainer/Barthel, Wilfried/Schröter, Ursula/Ullrich, Renate: Zur sozialen Lage von Kindern und Jugendlichen in Marzahn-Hellersdorf. Ein Beitrag zur integrierten Sozialberichterstattung. Berlin: Kommunalpolitisches Forum. Internet: http://www.kommunalpolitik-berlin.de/pdf/Broschuere_soziale_Lage_Kinder_Jugend_Marzahn_Hellersdorf.pdf

Häußermann, Hartmut/Werwatz, Axel/Förste, Daniel/Hausmann, Patrick 2009: Monitoring Soziale Stadtentwicklung Berlin 2009. Fortschreibung für den Zeitraum 2007-2008. Kurzfassung. Berlin: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung

ISS – Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik/Camino

2009a: Gesamtbericht zum Berichtszeitraum 01.01.2008-31.08.2009 der Wissenschaftlichen Begleitung in Programmsäule 1: „Entwicklung integrierter lokaler Strategien“ (Lokale Aktionspläne) im Programm „VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie, Frankfurt/M.

ISS – Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik/Camino

2009b: Anhang des Gesamtberichts zum Berichtszeitraum 01.01.2008-31.08.2009 der Wissenschaftlichen Begleitung in Programmsäule 1: „Entwicklung integrierter lokaler Strategien“ (Lokale Aktionspläne) im Programm „VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie, Frankfurt/M.

Meinlschmidt, Gerhard (Hrsg.) 2009: Sozialstrukturatlas Berlin 2008. Berlin: Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz

Preissing, Christa/Wagner, Petra (Hrsg.) 2003: Kleine Kinder, keine Vorurteile? Interkulturelle und vorurteilsbewusste Arbeit in Kindertageseinrichtungen. Freiburg im Breisgau: Herder

Raabe, Tobias/Beelmann, Andreas 2009: Entwicklungspsychologische Grundlagen, in: Andreas Beelmann/Kai J. Jonas (Hrsg.), Diskriminierung und Toleranz. Psychologische Grundlagen und Anwendungsperspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 113-135

Rieker, Peter (Hrsg.) 2004a: Der frühe Vogel fängt den Wurm!? Soziales Lernen und Prävention von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit in Kindergarten und Grundschule. Halle: Deutsches Jugendinstitut

Rieker, Peter 2004b: Einleitung, in: ders. (Hrsg.), Der frühe Vogel fängt den Wurm!? Halle: Deutsches Jugendinstitut, S. 5-8

Rieker, Peter 2004c: Soziales Lernen in Kindergarten und Grundschule als Prävention von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit – Ansätze, Bedingungen und Ergebnisse, in: ders. (Hrsg.), Der frühe Vogel fängt den Wurm!? Halle: Deutsches Jugendinstitut, S. 97-113

Rieker, Peter 2009: Rechtsextremismus: Prävention und Intervention. Ein Überblick über Ansätze, Befunde und Entwicklungsbedarf. Weinheim/München: Juventa

Simon, Titus 2007, Jugendliche in öffentlichen Räumen. Selbstinszenierungen und Konflikte (Vortragsmanuskript)

Wagner, Petra 2003: „Anti-Bias-Arbeit ist eine lange Reise ...“ Grundlagen vorurteilsbewusster Praxis in Kindertageseinrichtungen, in: Preissing, Christa/Wagner, Petra (Hrsg.) Kleine Kinder, keine Vorurteile? Interkulturelle und vorurteilsbewusste Arbeit in Kindertageseinrichtungen. Freiburg im Breisgau: Herder, S. 34-62

Wagner, Petra 2004: „Kinderwelten“ – Vorurteilsbewusste Bildung in Kindertageseinrichtungen, in: Peter Rieker (Hrsg.), Der frühe Vogel fängt den Wurm!? Halle: Deutsches Jugendinstitut, S. 63-68

Wagner, Petra (Hrsg.) 2008: Handbuch Kinderwelten. Vielfalt als Chance – Grundlagen einer vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung. Freiburg im Breisgau: Herder

Wagner, Petra 2008a: Vorwort, in: dies. (Hrsg.): Handbuch Kinderwelten. Vielfalt als Chance – Grundlagen einer vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung. Freiburg im Breisgau: Herder, S. 9f.

Wagner, Petra 2008b: Gleichheit und Differenz im Kindergarten – eine lange Geschichte, in: dies. (Hrsg.): Handbuch Kinderwelten. Vielfalt als Chance – Grundlagen einer vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung. Freiburg im Breisgau: Herder, S. 11-33

Wagner, Petra/Hahn, Stefani/Enßlin, Ute (Hrsg.) 2006: Macker, Zicke, Trampeltier. Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung in Kindertageseinrichtungen. Handbuch für die Fortbildung. Berlin

Wahl, Klaus 2001: Entwicklungspfade von Aggression, Devianz, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus, in: ders. (Hrsg.) Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Rechtsextremismus. Drei Studien zu Tatverdächtigen und Tätern. Berlin: Bundesministerium des Innern, S. 195-228

Materialien zum Begleitausschuss

Gespräch mit Ann Sänger,

Sozialarbeiterin im Bezirksamt Hellersdorf

Gespräch mit Maria Filatow und Philipp Hentze, Mitglieder
im Begleitausschuss des Lokalen Aktionsplans Marzahn-Mitte

Gespräch mit Inge Lohberger, Koordinatorin
des Lokalen Aktionsplans Marzahn-Mitte

Gespräch mit Elena Marburg, Integrationsbeauftragte
des Bezirks Marzahn-Hellersdorf

Materialien Cabuwazi

Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf von Berlin 2006: Antrag
auf Förderung für die Entwicklung integrierter lokaler Strate-
gien. Berlin

Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf von Berlin 2007:
Ergebnisbericht / Sachbericht vom 10.12.2007. Berlin

Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf von Berlin 2008:
Ergebnisbericht / Sachbericht vom 27.08.2008. Berlin

Projekt-Stammbblatt LAP „Zwerg Nase – ein interkulturelles
Jugendtheater“ (13.02.2008 bis 01.11.2008).

Projekt-Stammbblatt LAP „Zirkusspiele – Toleranzerziehung
von klein an“ (15.01.2008 bis 31.12.2008).

Projekt-Stammbblatt LAP „Vielfalt kinderleicht gemacht –
Zirkusspiele in Kita und Schule“
(15.01.2009 bis 31.12.2009).

Projekt-Stammbblatt LAP „In Kitas, Schule und Sozialraum
– Gemeinsam für ein tolerantes Miteinander“

Gespräch mit Fabian Gröger und Kerstin Schluffer
(Audioaufnahme, verschriftlicht).

Gespräch mit Frau Marion Berkowsky,
Erzieherin in der Kita Felix (Audioaufnahme).

Gespräch mit Frau Andre,
Erzieherin in der Kita „Katz und Maus“ (Audioaufnahme).

Gespräch mit Frau Röseler,
CABUWAZI e.V., Projektentwicklung

Wahl, Klaus 2004: Gibt es mögliche Vorläufer für Rechtsextre-
mismus/Fremdenfeindlichkeit, die sich bereits im Kinder- und
Grundschulalter zeigen? In: Peter Rieker (Hrsg.), Der frühe
Vogel fängt den Wurm!? Freiburg im Breisgau: Herder, S. 9-19

Gesprächsrunde mit Eltern im Kinderhaus Felix

Kinder- und Jugendzirkus CABUWAZI e.V. Standort Spring-
ling Marzahn (Manuskript, 9 Seiten, ohne Jahr) [http://www.
marzahner-tor.de/downloads/Konzept-Marzahn.pdf](http://www.marzahner-tor.de/downloads/Konzept-Marzahn.pdf)

Circus CABUWAZI:

Bewerbung um den Berliner Präventionspreis 2009. Zirkus-
spiele – Toleranzerziehung von klein an. Qualitätsentwicklung
in der Frühförderung. Teil 1 der Bewerbung – Kurzdarstellung
des Projekts; Teil 2 der Bewerbung – Projektbeschreibung.

Ruth Slomski: Evaluation „Gesund ins Leben“. Zwischen-
bericht Ergebnisse 1. Erhebungswelle Mai – Juli 2009.
Europa-Institut für Soziale Arbeit. Alice-Salomon-Hochschule
Berlin/Institut für lebenslanges Lernen in Europa (ILE)

Pressemitteilung von CABUWAZI

„Zirkusspiele – Toleranz von klein an“

Pressemitteilung von CABUWAZI

„Berliner Präventionspreis für CABUWAZI“

Landeskommission Berlin gegen Gewalt

Rede zur Preisverleihung (noch nicht veröffentlicht)

Sozialraumanalyse 08 Marzahn Mitte. Ein Kooperationspro-
jekt des Bezirksamtes Marzahn-Hellersdorf und des Verbandes
für sozialkulturelle Arbeit e.V., Praktikanten-Team M3 2008

Materialien zum Projekt „Zuhause im Kiez“ von Gangway e.V. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, VIELFAT TUT GUT:

Projekt-Stammbblatt LAP (01.04.2007 bis 31.12.2007)

Projekt-Stammbblatt LAP (15.01.2008 bis 31.12.2008)

Jahresbericht 2007 Team Marzahn

Jahresbericht 2008 Team Marzahn

Dokumentation „Zuhause im Kiez“ Berlin Marzahn 2008,
Regie: Roman Heller, Februar 2009 (DVD). Internet: <http://>

www.gangway.de/gangway.asp?cat1id=90&cat2id=96&cat3id=4701&DocID=4640&client=gangway.

Gespräch mit Uwe Heide und Sindy Seeber

Marzahn-Team von Gangway (Audioaufnahme, verschriftlicht).

Gespräch mit Elvira Berndt (Geschäftsführerin von Gangway e.V.), Uwe Heide (Gangway Marzahn-Team) und Manja Piotrovski (ehemals Gangway Team-Marzahn) (Audioaufnahme).

Projekt M.A.N.N.E.-F., Jahresbericht 2008. Ohne Jahr.

Kurzauswertung Interviews mit Erwachsenen im öffentlichen Raum in Marzahn und Treptow. Ohne Jahr.

Materialien zum Projekt Kompass/Most

Projekt - Stammbblatt LAP (01.07.2009 bis 31.12.2009)

Gespräch mit Valerie Fromm und Bogdan

(Audioaufnahme, verschriftlicht)

Gespräch mit Manja Mai (Audioaufnahme, verschriftlicht)

Gespräch mit Thomas Schleußner und Annemone Liewald

(Audioaufnahme, verschriftlicht)

Abschlussbericht 2009

Materialien zum Projekt: BISS-Mobil

Projekt - Stammbblatt LAP (01.03.2007 bis 31.12.2007)

Projekt - Stammbblatt LAP (15.01.2008 bis 31.12.2008)

Projekt-Stammbblatt LAP (15.01.2009 bis 30.06.2009)

Gespräch mit Thomas Schleußner und Annemone Liewald

(Audioaufnahme, verschriftlicht)

Gespräch mit Ursula Steinau und Olaf Lippert

(Audioaufnahme, verschriftlicht)

Schlussbericht LAP-Projekt „BISS-Mobil“ 2008

Zwischenbericht BISS MOBIL 2009

Impressum

Herausgeber

*Paritätische Akademie
Oranienburger Str. 13/14
10178 Berlin*

Telefon 030 - 24 636-440

Fax 030 - 27 59 41 44

www.akademie.org

paritaetische@akademie.org

Gestaltung: Hulitschke Mediengestaltung

Drei Jahre Lokaler Aktionsplan Marzahn-Mitte

Ausgewählte Praxisbeispiele und Entwicklungsperspektiven

Dr. Jutta Aumüller
Dr. Frank Gesemann
Dr. Karin Lenhart
Prof. Dr. Roland Roth

Inhaltsverzeichnis

1	Vorwort
3	1. Kontext und Zielsetzungen der Studie
5	2. Der Lokale Aktionsplan als Format in der Auseinandersetzung mit Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus
9	3. Problemlagen und Ressourcen in Marzahn-Mitte
13	4. Begleitausschuss und Projektpaten
	5. Projekte und Handlungsfelder
33	5.1 Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung in Kindertagesstätten und Grundschulen – die Arbeit des CABUWAZI-Kinderzirkus
49	5.2 Zivilität im öffentlichen Raum
51	– „Zuhause im Kiez“ von „Gangway e.V.“
64	– Kompass-Most/Orientacia („Brücke/Orientierung“)
70	– BISS-Mobil
79	6. Erträge und Perspektiven der Projektarbeit
	Zusammenfassende Thesen
92	Literatur und Quelle
96	Impressum

Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms
„VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

